



DEPT. 1227
SUPPL.
PALATINA

B

539

626.307

Suppl. Delot. B 539

PETER CAMPERS
VORLESUNGEN, ...

GEHALTEN

IN DER AMSTERDAMMER ZEICHEN-AKADEMIE:

ÜBER

DEN AUSDRUCK DER VERSCHIEDENEN LEIDENSCHAFTEN
DURCH DIE GESICHTSZÜGE; ÜBER DIE BEWUNDERNSWÜRDIGE
ÄHNLICHKEIT IM BAU DES MENSCHEN, DER VIERFÜSSIGEN
THIERE, DER VÖGEL UND FISCHE; UND ÜBER DIE
SCHÖNHEIT DER FORMEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

SEINEM SOHNE

A. G. C A M P E R.

AUS DEM HOLLÄNDISCHEN ÜBERSETZT

VON

G. S C H A Z.

MIT HILF KUPFERTAFELN UND EINER KURZEN NACHRICHT VON
DEM LEBEN UND DEN SCHRIFTEN DES VERFASSERS.

BERLIN, 1793.

IN DER VOSSISCHEN BUCHHANDLUNG.



VORBERICHT
DES
HERAUSGEBERS.

Hier erscheinen die drey letzten Vorlesungen, die *Petrus Camper* in den Jahren 1774, 1778 und 1783 in der Zeichen - Akademie zu Amsterdam gehalten hat. Jede derselben war bestimmt zu einer eigenen Abhandlung ausgeführt zu werden, blieb aber in dem Stande, in dem sie an dem erwähnten Orte gehalten worden. Ihrer Kürze wegen werden sie daher jetzt zusammen in Einem Hefte in den Druck gegeben.

Die *erste* hat die physische Betrachtung der Leidenenschaften, und die sichere Art und Weise, dieselben abzubilden, zum Gegenstand. Die Verdienste des Verfassers in der Zeichenkunst und der Anatomie hatten ihn vor vielen Andern in den Stand gesetzt, die Fehler der Maler in diesem wichtigen Theile ihrer Kunst zu bemerken und durch neue Muster zu verbessern. Wie glücklich er diesen Zweck erreicht habe, ist nicht unsre Sache hier auseinander zu setzen; wohl aber dürfen wir uns auf den Beyfall berufen, den diese Vorlesungen erhalten, und auf

das Verlangen der Liebhaber der Malhrey, die fast einstimmig die Herausgabe derselben gewünscht haben. Eine so angenehme Aussicht hat uns nicht wenig aufgemuntert, so ungern wir übrigens bekennen müssen, daß wir nicht im Stande sind, diese günstige Erwartung zu befriedigen, indem die Zeichnungen, die zur Erläuterung dieser Vorträge dienen, in einem so mangelhaften Zustande von dem Verfasser hinterlassen worden sind, daß wir, wenigstens in Rücksicht auf die Abbildung der Leidenschaften, lange an der Möglichkeit der Herausgabe gezweifelt haben. Was wir davon besitzen, beschränkt sich auf einige flüchtige Skizzen, die, so viel Feuer und Geist auch aus ihnen hervorleuchtet, und so wenig sie auch über die Absicht des Verfassers im Ganzen in Zweifel lassen, gleichwohl, ohne alle Veränderung in Kupfer gebracht, ihrer Bestimmung nicht entsprochen haben würden. Wir haben deshalb mit Hülfe eines geschickten Kupferstechers die hier beygefügtten Abbildungen so viel möglich nach den Original - Entwürfen ausgeführt, und in ihnen nicht mehr verändert, als schlechterdings erforderlich war. Da wir demnach nicht im Stande sind, für die Ächtheit derselben vollkommen zu bürgen; so rechnen wir auf die Nachsicht der Leser, denen wir gern etwas Vollendetes gegeben hätten, wenn es in unserm Vermögen gewesen wäre.

Die zweyte Vorlesung enthält eine Anwendung der gegenseitigen Übereinstimmung und Ähnlichkeit der vier-

füßsigen Thiere, Vögel, Fische und des Menschen, auf die Malerey, nebst der Angabe einer neuen Manier, alle Thiere auf eine leichte und sichere Weise abbilden zu lernen. Hier schienen uns die nachgelassenen Skizzen des Verfassers hinreichend ausgeführt, um ohne einige Änderung beybehalten zu werden. Wir haben nur die zehnte und die dreyzehnte Figur hinzugefügt, die man folglich unserm *P. Camper* nicht zurechnen muß. So gern wir nun aber auch die Umriss mehr ausgeführt und den meisten Figuren eine gefälligere Haltung gewünscht hätten, so blieben wir doch fest bey unserm ersten Entschlusse, die Ächtheit allen Zierathen vorzuziehn und die geringste Veränderung der Umriss als nachtheilig zu betrachten.

Eben dieß gilt von den Zeichnungen zu der *letzten* Vorlesung über die Schönheit der Formen. Die Skizzen derselben sind fast sämmtlich aus Büchern entlehnt, die sich in vielen Händen befunden, und können folglich selbst von den Lesern verglichen werden. Auch schien es uns, als ob sie weniger Genauigkeit erforderten, als die vorhergehenden. Sie sind deshalb auch bloß als Skizzen ohne Veränderung in Kupfer gebracht worden.

Es kann nicht ganz an Lesern fehlen, die bey mündlichen Vortrage dieser Vorlesungen gegenwärtig gewesen sind, und die nun hier nicht gleiche Befriedigung finden dürften. Sie erinnern sich wahrscheinlich, daß der Verfasser damals mancher Dinge erwähnte, und vieles auf der Zeichentafel erläuterte, wovon hier keine Meldung

geschieht. Die Zeichnungen auf dem Rande der Handschrift und die mündlichen Berichte von Zuhörern haben uns vollkommen überzeugt, daß wir vieles vermissen, was zur Klarheit und Erläuterung des Beweises einen angenehmen Eindruck auf die Zuschauer gemacht haben muß; allein nichts von dem hat sich, weder in den Archiven der Akademie, noch unter den Papieren des Verstorbenen auffinden lassen. Zum Glück ist der wesentliche Inhalt dieser Vorlesungen in einem Styl und in einer Ordnung auf uns gekommen, die uns einige Hoffnung vergönnen, durch die Herausgabe derselben unsern Lesern ein nicht unangenehmes Geschenk anzubieten. Geschrieben auf Klein-Lankum, den 11. August 1791.

A. G. CAMPER.

VORBERICHT

D E S

Ü B E R S E T Z E R S.

Das Original dieser kleinen Abhandlungen, die ich hier meinen Landsleuten in ihrer Sprache vorlege, erschien zu Utrecht 1793 unter dem Titel: *Redenvoeringen van wylen P. Camper etc.* gr. 4. Zur Anpreisung desselben etwas zu sagen, unterlasse ich aus mehr als Einem Grunde. Kenner werden den Werth, den es hat, nicht übersehen, im Gegentheil aber durch keine Lobsprüche sich bewegen lassen, ihn auf Treu und Glauben ungeprüft anzunehmen. Überdies sind Lobsprüche, aus dem Munde eines Übersetzers, immer sehr zweydeutig.

Mein stetes Bestreben bey dieser Arbeit war, dem Originale so treu zu bleiben, als möglich und thunlich. Nur hier und da glaubte ich eine leere Floskel, ein welches Rednerblümchen, wodurch der gelehrte und scharfsinnige, in die Geheimnisse der schönen rednerischen Schreibart aber wenig eingeweihte Verfasser, der Trockenheit seines Vortrages zu Hülfe zu kommen suchte, ohne Bedenken weglassen zu dürfen. An ein paar Stellen

schienen mir kleine berichtigende Anmerkungen, wenigstens für einen Theil der Leser, nicht ganz überflüssig; doch ist die Anzahl derselben zu gering, und ihr Gehalt nicht von der Beschaffenheit, daß er eine Erwähnung auf dem Titel hätte rechtfertigen können.

Einer von den Söhnen des vortrefflichen *Camper*, derselbe, dem wir die Herausgabe dieser Vorlesungen und der vom Hrn. HR. *Sömmering* übersetzten *Abhandlung über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters*, verdanken, hat eine kleine Schrift über das Leben und die gelehrten Arbeiten seines Vaters aufgesetzt, die zwar zunächst nur für die Freunde des Verfassers bestimmt war, aber doch nunmehr in das Publicum verbreitet worden ist. Gewiß wird es den Lesern nicht unangenehm seyn, den wesentlichen Inhalt derselben hier in einem gedrängten Auszuge zu finden.

Petrus Camper, einer von der kleinen Zahl Holländischer Gelehrten dieses Jahrhunderts, die ihrem Namen in der ganzen gelehrten Republik allgemeine Bekanntheit und Achtung erworben haben, ward zu Leiden den 11. May 1722 geboren. Sein Vater stammte aus einer bürgerlichen, wohlhabenden Familie. Er war eine Zeitlang Prediger zu Batavia, kehrte aber 1715 nach Leiden zurück, wo er enge Verbindungen mit den berühmtesten Lehrern dieser hohen Schule, besonders mit *Boerhave* unterhielt, dessen Rath er auch bey der Erziehung seines Sohnes benutzte.

Dieser gab schon in seiner frühen Jugend Proben der Thätigkeit und des unwiderstehlichen Hanges, alles selbst zu untersuchen und sich mit seinen eignen Augen zu überzeugen, der ihn hernach in seinem ganzen Leben nie wieder verlassen hat. Eben so bald äußerte sich seine ungewöhliche Fertigkeit und Leichtigkeit im Begreifen.

Das Haus seines Vaters ward unter andern auch von mehreren Künstlern besucht, und so wurde er schon früh mit ihren Arbeiten bekannt, und bildete, was in jeder Rücksicht so wichtig ist, den Sinn für das Schöne in den Jahren der grösseren Reizbarkeit und Empfänglichkeit aus. Indefs er sich mit dem größten Eifer den Wissenschaften widmete, beschäftigte er sich in seinen Nebenstunden mit Zeichnen, mit dem Studium der Baukunst und mehrerer Theile der Mathematik. Seine Lehrer in der Zeichenkunst, in welcher er sehr schnelle Fortschritte machte, waren der Ritter *de Moor* und dessen Sohn. Er mahlte auch, und ließ selbst die so mühsame Ölmahlerey nicht unversucht. Das Kupferstechen gehörte gleichfalls unter seine angenehmsten Zeitvertreibe. Auch die mechanischen Handarbeiten verschmähte er nicht. Er drechselte, zimmerte, und hatte davon den Nutzen, daß der Gebrauch so mannichfaltiger Werkzeuge ihn in der Folge in seiner medicinischen Praxis und beym Zergliedern die wichtigsten Dienste leistete. Seine Lehrer in der Physik waren *Muschenbroek* und *Sgravesande*, in der Geometrie *La Bordes*. Der Krieg von 1746 lenkte seine Aufmerksamkeit auch auf die Befestigungskunst.

Zu seiner Hauptbeschäftigung wählte er die Medicin. *Boerhave's* hohes Alter und Schwächlichkeit hinderten ihn den mündlichen Unterricht dieses großen Mannes zu benutzen; übrigens aber genofs er bey seinem Studiren der Leitung lauter berühmter und höchstverdienter Männer, eines *Gaubius*, *van Rooyen*, des ältern *Albinus*, in der Entbindungskunst die eines *Trioen*.

In seinem vier und zwanzigsten Jahre (1746) erhielt er die Würde eines Doctors der Weltweisheit und Arzneykunde. Bey dieser Gelegenheit schrieb er zwey gelehrte Abhandlungen *de visu* und *de oculi quibusdam partibus*.

Früh war seine Lust zu reisen erwacht. Zärtlichkeit und Liebe für seine Eltern, die am Rande des Grabes standen, ließen ihn diese Neigung unterdrücken. Erst nach ihrem beyderseitigen Tode (1748) trat er seine erste Reise, und zwar nach England, an.

Unter den mannichfaltigen Zerstreuungen einer so großen Stadt, wie London, verlor er gleichwohl das Ziel seiner Reise, seine Vervollkommnung in der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, nie aus den Augen. Die *Mead, Hunter, Smellie, Pringle, Pitcairn, Catesby, Sloane, Watson, Graham, Elliot* u. a. waren es daher vorzüglich, deren lehrreichen Umgang er suchte. Auch die Zeichenkunst vergaß er während des Aufenthaltes außer seinem Vaterlande nicht. Er übte sich in der Londoner Akademie in Zeichnungen nach dem Modell, und nahm bey *Faber* Unterricht im Kupferstechen. Die Eigenheiten der Landesart, die Gewerbe, und andere wichtige Gegenstände entgingen dabey seinem forschenden Blicke nicht. Im Sommer 1749 verließ er London, und ging nach Paris, wo er sich zwey Monate aufhielt. Dann setzte er seine Reise über Lyon nach Genf fort, wo er den Ruf zum öffentlichen Lehrer der Philosophie, Medicin und Chirurgie auf der Universität zu Franecker erhielt. Er nahm ihn an, und beschleunigte deshalb seine Rückreise, die er durch die Schweiz und einen Theil von Deutschland machte. Das Journal, das er während derselben hielt, ist reich an Bemerkungen über den Landbau, die Form und Bestandtheile der Berge, ihre Versteinerungen u. s. w. Dabey enthält es Abbildungen von Gebäuden, Gegenden und Bergen, die in der Schweiz die Aufmerksamkeit besonders von Bewohnern eines so ebenen Landes, wie Holland ist, auf sich ziehen.

Eine schwere Krankheit, in die er nach seiner Zurückkunft verfiel, hinderte ihn, seine Vorlesungen in Franecker eher als im Frühjahr 1750 anzufangen. Er that es mit einer Rede: *de mundo optimo*.

Der lehrreiche Aufenthalt in England, und die Menge seiner Freunde und Bekannten unter den dortigen zahlreichen Gelehrten, veranlaßten ihn, in den Ferien 1752 eine zweyte Reise dahin zu thun. Vorher schon war er zum Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften zu

London aufgenommen worden. Nochmals hörte er *Smellie's* Vorlesungen über die Entbindungskunst, und zeichnete selbst zehn Tafeln von dessen berühmten anatomischen Abbildungen. (*London*, 1754.)

Nach seiner Rückkunft setzte er seine Vorlesungen mit großem Ruhme fort, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß während seines Aufenthaltes in Franecker die Zahl seiner Zuhörer sich immer vermehrte. Im Jahr 1755 ging er als öffentlicher Lehrer der Chirurgie und Anatomie an das Athenäum in Amsterdam, auf welchem er 1758 zugleich Lehrer der Arzneykunde ward. Beym Antritt dieser Ämter hielt er zwey feyerliche Reden: *de anatomes in omnibus scientiis usu* und *de certo in medicina*.

Im Jahr 1759 gab er den ersten Theil seiner *Demonstrationes anatomico-pathologicae* heraus, der mit vielem Beyfall aufgenommen ward; ferner eine Abhandlung in Holländischer Sprache: *Over den Oorsprong der Breuken in nieuwgeboorene Kinderen*. (Über den Ursprung der Brüche bey neugeborenen Kindern.)

Das geräuschvolle Leben in Amsterdam und die Verhältnisse und Neigungen seiner 1756 gewählten Gattinn bewogen ihn 1761, sein Lehramt niederzulegen und ein Landgut in der Nähe von Franecker zu beziehen.

Hier waren nun die Wissenschaften seine fast einzige Beschäftigung. Im Jahr 1762 gab er den zweyten Theil der *anatomisch-pathologischen Demonstrationen* heraus; ferner eine Fortsetzung der Abhandlung über die Brüche u. s. w.; eine anatomische Beschreibung vom Gehör der Fische mit Kiefern; eine im Jahr 1761 von ihm gemachte Entdeckung! (*Ontleedkundige Beschryving van het Gehoor der gekiewde Visschen*;) eine Abhandlung über die Aufziehung der Kinder: (*Over de Opvoeding der Kinderen*) voll eigner, neuer Ideen und heller Blicke; und einige Aufsätze über den Landbau.

Zwey Jahre hatte *Camper* auf diese Weise im Schoosse der Ruhe den Wissenschaften gewidmet, als ihm die Professur der Medicin, Chirurgie, Anatomie und Botanik auf der Akademie zu Gröningen angetragen wurde. Die geringe Entfernung dieser Stadt von seinem Landgute, seine

Thätigkeit und sein Ehrgeiz bewogen ihn, diesem Rufe zu folgen. Er trat 1764 seine Stelle mit einer Rede *de admirabili analogia inter stirpes et animalia* an, und ward zum Stadtphysikus von Gröningen ernannt. Noch schrieb er in diesem und dem folgenden Jahre drey Abhandlungen *de claudicatione; de pulcro physico; de callo ossium*. Der letztern wegen erwählte ihn die königliche Societät zu Edinburg zu ihrem Mitgliede. Die in Gröningen gestiftete ökonomische Gesellschaft ernannte ihn zu ihrem Secretär. 1768 ward er Mitglied der königlichen Akademie der Wundärzte zu Paris, und Ehrenmitglied der Zeichenakademie zu Amsterdam.

Die verheerende Viehseuche, die in diesem Jahre herrschte, leitete seinen Forscherblick auf diesen wichtigen Gegenstand. In Verbindung mit dem Prof. *van Doeveren* stiftete er eine Gesellschaft, auf deren Kosten die Inoculation vorgenommen und mannichfaltige Versuche angestellt wurden. Eine Gesellschaft zu gleichem Zweck trat auf seine Veranlassung in Franeker zusammen. Das allgemeine Beste war der einzige Zweck, und die Erreichung desselben die einzige und größte Belohnung, die *Camper* bey Beförderung dieser und ähnlicher Anstalten vor Augen hatte. Schon 1769 hielt er öffentliche Vorlesungen über die Viehseuche, die 1770 im Druck erschienen und 1771 in das Deutsche übersetzt wurden. Von seinen Versuchen über das Einimpfen der Kinderpocken machte er das Wichtigste in folgender Abhandlung bekannt: *Aanmerkingen over de Inenting der Kinderziekte*. (Deutsch zu Leipzig, 1772.) Die königliche Akademie der Wissenschaften zu Paris ernannte ihn in diesem Jahre zu ihrem Correspondenten, und die gelehrten Societäten zu Vlissingen und Rotterdam zum Mitgliede. Die Naturgeschichte hatte von jeher seine Liebe gehabt, und diese belohnte ihm dieselbe, und die Zeit und Mühe, die er auf sie verwendete, durch mehrere wichtige Entdeckungen, die seinen schon gegründeten Ruhm noch weiter verbreiteten. Veranlassung hierzu gab ihm die Zergliederung eines Orang-Outang, eines Rennthiers, mehrerer Braunnfische, eines Wallfischkopfes, der Hirnschale eines doppelhornigen Rhinoceros u. s. w.

Seine stets gespannte Aufmerksamkeit, das Zeichnen merkwürdiger Objecte, die ihm bey dem Anatomiren vorkamen, und sein ihm eigener Geist der Vergleichung leiteten ihn auf die Betrachtung der sonderbaren Ähnlichkeit einer Menge Geschöpfe. Die Veränderungen, welche die menschliche Gestalt von der Geburt an bis ins höchste Alter erleidet; die Verschiedenheit der Gesichtszüge in verschiedenen Ländern; die scheinbare Ähnlichkeit einiger Menschengattungen mit Affen, und andre solche Untersuchungen, hielten ihn in ununterbrochener Thätigkeit. Er wendete seine Beobachtungen nicht nur auf die Naturgeschichte, sondern auch auf die Malerey an, und verglich sie mit den Abbildungen der berühmtesten Meister. Da er auf diese Weise endlich eine untrügliche Methode, die charakteristischen Merkmale der verschiedenen Gattungen menschlicher Bildungen durch die Kunst zu fixiren, entdeckt zu haben glaubte, so trug er sie 1770 der Zeichn Akademie zu Amsterdam in einer öffentlichen Rede vor. Sie erschien jedoch erst nach seinem Tode unter dem Titel: *Verhandeling over het natuurlyk verschild der wezens-trekken in Menschen van onderscheidene Landaart en Ouderdom; over het Schoon in antyke beelden en gesnedenen Steenen, gevolgd door een voorstel van eene nieuwe manier om hoofden van allerley menschen med zeketheit te tekenen. Utrecht, 1791.* (Deutsch mit schätzbaren Anmerkungen vom Hrn. Hofrath Sömmering: Berlin 1792.)

Im Jahr 1771 machte er die wichtige, von dem berühmten Hunter ihm mit Unrecht streitig gemachte Entdeckung von dem Eindringen und der Wirkung der Luft in die hohlen Knochen der Raub- und anderer Vögel, die sich hoch in die Atmosphäre aufschwingen *). Eine Beschreibung derselben, nebst einer anatomischen Beschreibung des Pecari und des Ameisenfressers vom Vorgebirge der guten Hoffnung, imgleichen einen Aufsatz über das Gehörwerkzeug und die Nase der blasenden Fische, sendete er der Pariser Akademie zu. Eine Rede über den Ursprung der Farbe der Mohren wurde in einem Holländischen periodischen Blatte, dem *Rhap-*

*) Im Jahr 1775 verleihte er sein Eigenthum an dieser Entdeckung durch einen Brief in den Paderlandischen Letteroffenungen.

sodisten, abgedruckt. Im Jahr 1773 hielt er Vorlesungen über die gerichtliche Arzneykunde, wobey er viele Magistratspersonen und Rechtsgelehrte zu Zuhörern hatte.

Der Wunsch, die Erziehung seiner Söhne selbst zu übernehmen, und noch andere Ursachen bewogen ihn, sein Amt niederzulegen und sich in Franecker häuslich niederzulassen. Hier gab er 1774 einige gekrönte Abhandlungen über Preisfragen in den Druck: *Über die beste Methode, die Pocken zu inoculiren* (gekrönt von der Akademie zu Toulouse 1772); und *über die Natur und Heilmethode der Lungenkrankheiten* (gekrönt von der Akademie zu Lyon 1773). In dem genannten Jahre erschien auch sein Schreiben an den D. van Gescher *über den Nutzen der Durchschneidung der Schambeinknoipel bey schweren Geburten*, nebst kritischen Anmerkungen zu van Swietens Commentar über die Pocken. Der Lyoner Akademie der Wissenschaften schickte er eine Abhandlung über den Gesang der männlichen Frösche, und eine andere über die Verfertigung der Bruchbänder zu. 1774 liefs er zu Leeuwarden eine juristisch - anatomische Abhandlung über die Zeichen des Lebens und Todes bey neugebornen Kindern; Gedanken über den Kindermord und eine bequeme Art Findelhäuser anzulegen, ingleichen eine Abhandlung über die Ursachen des Kindermordes und Selbstmordes drucken. Auch hielt er dieses Jahr in der Amsterdamer Zeichenakademie die erste von den hier übersetzten Vorlesungen, wofür er von den Directoren derselben mit einer goldenen Denkmünze belohnt wurde. In den *Vaderlandschen Letter-oeffeningen* machte er eine kurze Nachricht von der Zergliederung eines jungen Elephanten bekannt. Ein größeres Werk über diesen Gegenstand mit 24 Kupfern in Folio haben wir noch aus dem wichtigen anatomischen Nachlasse des großen Mannes zu erwarten. Von der königlichen Akademie der Chirurgie in Paris erhielt er 1774 und 1776 zwey goldne Preismedaillen für seine gekrönten Abhandlungen: *Über die nachtheiligen Folgen des Mißbrauchs der Pflaster und Salben in der Wundarzneykunst*, und *die Anweisung zu einer verbesserten Behandlung eiternder Wunden*; und über den Einfluß der verschiedenen Beschaffenheit der Luft auf die Chirurgie, und

das Mittel, dieselbe bey der Behandlung von Wunden und Krankheiten zu verbessern.

Bis in das Jahr 1776 war *Campers* Leben von großen Widerwärtigkeiten ungetrübt geblieben; aber nun verlor er eine Gattinn, mit welcher er fast zwanzig Jahre in der glücklichsten Ehe gelebt hatte. Der Schmerz über diesen Verlust raubte ihm für eine geraume Zeit seinen Geschmack an den Wissenschaften. Sich zu zerstreuen, unternahm er endlich eine kurze Reise in die Grafschaft Bentheim und die Herzogthümer Cleve und Brabant.

Hefige Stürme zerstörten 1776 die Dämme von Friesland. Diefes veranlaßte ihn im folgenden Jahre seine Ideen über die beste Einrichtung derselben an den Grafen *van Wassenaer* drucken zu lassen. Ferner liefs er in die *Vaderlandsche Letter-oeffeningen* einen Brief *Over het Steensnyden in twee reizen* abdrucken, und schrieb für die Commentarien der Petersburger Akademie eine Abhandlung über den doppelhornigen Rhinoceros.

Im Sommer that er eine zweyte Reise nach Paris, wo er in den verschiedenen Akademieen, deren Mitglied er war, Abhandlungen vorlas. Unter andern: Über die beste und wohlfeilste Art, Bruchbänder zu verfertigen, und einige Versuche, den hierzu erforderlichen Stahl auf die vortheilhafteste Weise zu härten. — Entdeckung der Drüsen auf der inwendigen Seite des Brustbeins und die Zeichen des unheilbaren Brustkrebses aus den Erscheinungen an denselben zu bestimmen. — Über die Natur der Viehseuche und die Vortheile der Einimpfung.

Mit verdoppeltem Eifer setzte er nach seiner Zurückkunft die Beobachtung der Natur in dem Körperbau der Thiere fort. Eine von den Früchten dieser Forschung waren die im Jahr 1778 bey der Zeichenakademie in Amsterdam gehaltenen Vorlesungen, die in gegenwärtiger Übersetzung den zweyten Platz einnehmen. In demselben Jahre erhielt er auch von der Berliner Akademie einen Preis wegen der Abhandlung über die vorzügliche Ursache der ansteckenden Krankheit unter dem Hornvieh. Kurz darauf ward er zum Ehrenmitglied dieser Akademie erwählt. Auch in die königliche Akademie der Wissenschaften und In-

schriften zu Toulouse und in die Amsterdammer Gesellschaft zur Beförderung des Landbaues ward er aufgenommen.

Um diese Zeit erschienen die *Abhandlungen des Hippocrates, Celsus und Paulus von Aegina über die Fisteln und Vorfälle des Mastdarms*, mit eignen Anmerkungen erläutert; eine kurze Nachricht von der Zergliederung verschiedener Orang-Outangs; und eine Sammlung von Aufsätzen, die auf die fünf Deeleudyken von Friesland Bezug haben.

Der Londoner königlichen Societät übersandte er 1779 eine Abhandlung über die Sprachwerkzeuge des Orang-Outang und anderer Affenarten. In Amsterdam erschien der erste Theil seiner naturhistorischen Abhandlungen über den Orang-Outang, den doppelhornigen Rhinoceros und das Rennthier.

Eine siebente goldne Preismedaille erhielt er von der Akademie zu Dijon für die Beantwortung der Fragen: Welches ist die Eigenschaft und Art specifischer Heilmittel? welches ist die wahre Wirkungsart von solchen, die wirklich durch die Erfahrung erprobt sind? nach welcher Methode werden sie mit dem besten Erfolg angewendet? und welches sind endlich die Krankheiten, in denen es noch an specifischen Mitteln fehlt? — In die Leidner Monatsschrift: *Genes - Natur - en Huishoudkundig Kabinet* liefs er eine Abhandlung über die wahre Art der Erzeugung des Krebses und das untrügliche Zeichen der Unheilbarkeit des Brustkrebses einbringen.

Die Verdienste der Gelehrten Deutschlands waren längst der Gegenstand seiner Bewunderung, und er hatte immer gewünscht, sie in ihrem Vaterlande zu besuchen. Die Abreise seines mittelsten Sohnes nach Hamburg gab ihm Veranlassung, diesen Plan auszuführen. Von Hamburg ging er noch weiter nach Celle, Hannover, Göttingen, Cassel. Diese Reise hatte ihm so viel Vergnügen gewährt, daß er im folgenden Jahre (1780) eine zweyte Reise nach Deutschland unternahm. Diesmal ging sein Weg über Hannover, Braunschweig, Magdeburg, Brandenburg, Wolfenbüttel, Berlin. (wo er eine lange Unterredung mit dem großen Könige hatte und von dessen Leutseligkeit ganz bezaubert wurde).

Im

Im Jahr 1781 gab er die bekannte vortreffliche Abhandlung *über die beste Form der Schuhe* heraus. Von der königlichen Akademie der Chirurgie und Medicin zu Paris wurden noch drey seiner Abhandlungen gekrönt. Die erste beantwortete die Frage: welches sind die Wirkungen des Schlafs und des Wachens, und in welchen Fällen muß man in der Cur von Krankheiten, die zur Wundarzneykunst gehören, auf den Einfluß davon Rücksicht nehmen? Die zweyte betraf die Frage: welchen Einfluß kann die Hemmung der verschiedenen Ausleerungen und Auswürfe unseres Körpers auf die zur Chirurgie gehörigen Krankheiten haben, und welches sind die hier zu beobachtenden praktischen Regeln? Die dritte endlich handelte von der Art, Ursache und Behandlung der Wassersucht, und vorzüglich von der Bestimmung solcher Kennzeichen, welche die verschiedenen Gattungen von Heilmitteln, die jedem Fall insbesondere und jeder verschiednen Art von Wassersucht am vorzüglichsten angemessen sind, genau angeben.

Im Jahr 1782 gab er ein Schreiben an Hrn. *Hussem*, berühmten Wundarzt in Amsterdam heraus: *Über die Ursachen des Hinkens der Kinder, und eine neue Methode, demselben vorzubeugen*; desgleichen eine Abhandlung *über den Wachsthum der Steine in der Harnblase und über das Steinschneiden in zwey Zeiten*, nach der Lehre des berühmten *Franco*. Im Sommer dieses Jahrs machte *Camper* eine kleine Reise nach Maastricht, Lüttich, Spaa, Aachen und Düsseldorf. Im Herbst hielt er in der Amsterdamer Zeichenakademie eine *Rede von der Schönheit der Formen*, die dritte von den hier übersetzten.

Die so genannte Batavische Gesellschaft hatte die Frage aufgeworfen: *Welches sind die natürlichen Ursachen, warum der Mensch mehr als irgend ein anderes Thier Krankheiten unterworfen ist? welches sind die Mittel zur Wiederherstellung der Gesundheit, die aus der vergleichenden Zergliederungskunst entlehnt werden können?* — *Camper's* Beantwortung derselben erschien 1783. (Deutsch von Hrn. *Herbell*.)

Im Jahr 1785 wurde *Camper* zum wirklichen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Paris erwählt. Eine seltene Auszeichnung,

deren immer nur acht auswärtige Gelehrten geniefsen. In diesem Jahr that er seine vierte und letzte Reise nach England.

1766 schickte er der Londoner königlichen Societät eine Abhandlung über die Knochen der unbekannten Fische, die im St. Petersburg bey Mastricht gefunden werden, die im 76. Theil der philosophischen Transactionen abgedruckt ward. In den *Vaderlandschen Letter- oeffeningen* gab er eine kurze Beschreibung von dem Dugon und der zweybeinigen Eidechse (*Lacertina siren Linnaei*), und Zusätze zu seiner Beschreibung des Gehörwerkzeugs der Fische. (Deutsch bey der Übersetzung des Monroischen Werks über die Fische vom Hrn. Prof. *Schneider*.) In den Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde erschienen von ihm *kritische Anmerkungen über die Klassificationsmethode der Fische nach der Lehre des Linnäus*, und ein Brief über die *Ungereimtheit des erträumten Einhorns*.

Im Jahr 1787 sandte er der Petersburger Akademie verschiedene Abhandlungen zu: Über ausgegrabene Knochen unbekannter oder seltner Thiere; über den Kopf eines Bisons; über den Kopf eines riesenhaften Büffels; über sehr große Elefantenzähne; über riesenhafte Hirschköpfe; über die Knochen des Mammoth an dem Ohio in Amerika; über die Africanischen wilden Schweine; über den Unterschied der Asiatischen und Africanischen Rhinoceros, und über eine Gattung Asiatischer Philander, Cangurn genannt. Auch that er in Familienangelegenheiten dieses Jahr eine kurze Reise nach Paris.

Im Jahr 1788 besorgte er eine zweyte Ausgabe der Abhandlung über die Brüche der Knie Scheibe und des Ellenbogenkopfs, die aber erst nach seinem Tode erschien.

Campers brennender Eifer für die Wissenschaften und Künste hinderte ihn gleichwohl nicht, auch an der Staatsverwaltung seines Vaterlandes thätigen Theil zu nehmen. 1762 und 1776 erschien er als Deputirter auf dem Landtag in Friesland. Welcher Parthey er ergeben war, erhellt daraus, daß er 1783 auf Empfehlung des Erbstatthalters zum Magistratsmitgliede von Workum erwählt und in dieser Qualität auch in das

Admiralitätscollegium der Provinz Friesland aufgenommen ward. Im Jahr 1787 saß er im Staaten-Rath.

Genügsamkeit und Müßigkeit waren natürliche Eigenschaften bey ihm. Er war ein Bewunderer der Sittenlehre der Alten, und fand die reinsten Freuden für seine gefühlvolle Seele in der Ausübung häuslicher Tugenden, und der Erziehung seiner Kinder. In den Jahren 1751 — 1766 schrieb er verschiedene Abhandlungen über diesen Gegenstand in dem *Holländischen Spectator*, dem *Philosophen* und *Rhapsodisten*. Ein besonderes Talent besaß er zur Erlernung fremder Sprachen. Mit vieler Fertigkeit sprach er Lateinisch, Französisch, Englisch und Deutsch. Auch Italiänisch verstand er, und das Griechische war ihm geläufig.

Neben seinen geistigen Eigenschaften hatte ihn die Natur mit einem glücklichen Körperbau, einer ansehnlichen Gestalt und einem guten Anstande beschenkt. Seine Stimme war wohlklingend, sein Auge voll Ausdruck. Er genoß bis in die letzten Tage des März 1789 einer dauerhaften Gesundheit, und starb, nach einem kurzen Krankenlager, den 7. April des genannten Jahres an einem heftigen Brustseitenstechen.

Dies ist der kurze Lebenslauf eines für die Menschheit und die Wissenschaften so unermüdet thätigen, und um beyde so unendlich verdienten Mannes! Er war ein Gelehrter in der wahren und edelsten Bedeutung des Worts. Bey den ausgebreitetsten erlernten Kenntnissen beruhigte er sich gleichwohl nie bey fremden Autoritäten und Entscheidungen — die gewöhnliche Schwachheit der Vielwisser. Er prüfte, untersuchte alles selbst, und ließ keine Veranlassung unbenutzt, auch anderen, zumal jungen Leuten, die sich den Künsten und Wissenschaften widmen, diesen Geist vernünftiger Skepsis einzuflößen und

sie zu Selbstforschungen aufzumuntern. Er hat meistens nur kleine Aufsätze und Abhandlungen geschrieben, durch dieselben aber der Wissenschaft mehr genutzt, als mancher berühmte Mann durch die ausführlichsten und bänderreichsten Werke. Wie klein ist die Zahl derer, die, gleich ihm, bey einem Vermögen, das nicht nur über alle Bedürfnisse erhebt, sondern selbst die anziehendsten Bequemlichkeiten und Vergnügungen des gesellschaftlichen Umgangs in reicher Fülle darbietet, ihr ganzes Leben der Wissenschaft und Tugend opfern, und keinen süßeren Genuß, kein wünschenswertheres Glück kennen, als das Bewußtseyn, die Pflichten des Menschen und Bürgers auf das gewissenhafteste erfüllt, durch die Cultur der Wissenschaften und Künste und stetes Forschen nach Licht und Wahrheit, sich selbst vervollkommt, und auf die edelste und uneigennützigste Art die Fortschritte der Menschheit gegen ihr höchstes Ziel beschleunigt zu haben! — Gotha, am 1. Jänner, 1793.

G. S C H A Z.

I.
ÜBER DEN AUSDRUCK
DER
VERSCHIEDENEN LEIDENSCHAFTEN,
DURCH
DIE GESICHTSZÜGE.

ZWEY VORLESUNGEN,
GEHALTEN
IM JAHR 1774.

ERSTE VORLESUNG.

Die Malhrey galt nicht allein seit den ältesten Zeiten für die angenehmste und nützlichste aller schönen Künste; sie ward selbst allen Personen von Stande, ohne Ausnahme, für so unentbehrlich gehalten, daß die Griechen, wie wir aus den vortrefflichen Versuchen des *Aristoteles* über die Staatsverfassung sehen, ihre Jugend in derselben unterweisen ließen, damit vorzüglich die Kinder der vornehmsten Bürger richtiger und einsichtsvoller über die Werke der Künstler möchten urtheilen lernen.

Der große Lehrer des unüberwindlichen Alexander fügt hinzu: diese bezaubernde Kunst müsse der Jugend auch schon dazu gelehrt werden, daß sie ihren Geschmack besser ausbilden könne, (wovon der Nutzen schon bey dem Anschaffen von Hausgeräthe in die Augen falle) und auf diese Weise sich eine gründliche Kenntniß von allem, was zum Gebiet des wahren Schönen gehört, erwerbe *a)*.

a) Aristoteles Παιδείων Θ, γ. (Der Verfasser hat den Sinn des Griechen nicht ganz richtig angegeben. »Man lehrt die Jugend, sagt *Aristoteles*, die Malhrey nicht sowohl deswegen, damit sie bey eigenem Ankauf von Gemälden nicht betrogen oder überhaupt bey dem Kauf und Verkauf von allerlei Möbeln und Hausgeräthe vor Betrug geschützt werde, als vielmehr, weil sie ihr eine hellere Einsicht in die Natur der körperlichen Schönheit gewährt. Denn« (setzt er hinzu, und wie sehr bedarf diese so wahre Behauptung auch in unsern Tagen, wo so viele Schriftsteller von Ansehn die Welt gern vom Gegentheil betören möchten, einer fleißigen Wiederholung und Einschärfung!) »Denn, in allen Dingen nur auf das zu sehen, was »Fortheil bringt, ist freygebornen und edlen Männern keinesweges anständig.« *A. d. U.*

4 I. Über den Ausdruck der verschiedenen Leidenschaften

Dieß preiswürdige Vorbild wurde ehemals in unserm Vaterlande so allgemein nachgeahmt, daß die Söhne der ersten und würdigsten Staatsbürger in allen Städten, von früher Jugend an, zu dieser edlen Kunst angeführt wurden. In unsern Tagen aber müssen wir den Verfall der Malerey selbst in denjenigen Städten, die einst die Hauptsitze dieser angenehmen Kunst waren, betrauern.

Nur *diese* Stadt allein fährt noch fort, die reizende Schwester der Dichtkunst zu pflegen, und mit so viel Ruhm in ihrer Blüthe zu erhalten, daß nicht allein die aufwachsende Jugend die wichtigsten Vortheile verspricht, daß sie selbst jetzt schon Künstler aufweisen kann, die durch den edelsten Eifer, es allen andern zuvor zu thun, angespornt, Kunstwerke liefern, die dieser großen Handelsstadt zur Zierde, und unserm ganzen Vaterlande zum Ruhm gereichen.

Ich übergehe, um mich nicht allzuweit zu verlieren, den trefflichen Unterricht und die reichhaltigen Vorlesungen, die verschiedene Mitglieder der Akademie an dieser Stelle gegeben haben. Ihre Bescheidenheit verbietet mir, in ihrer Gegenwart ihr Verdienst nach Würden zu erheben. Ich will mich allein auf meine eigene Erfahrung einschränken; eine Erfahrung, durch die ich auf das vollkommenste von dem Eifer der Gönner dieser Akademie, und der wahren Theilnahme der auseresensten Einwohner dieser berühmten Stadt überzeugt worden bin.

Wie schmeichelhaft, meine Herren, mußte es mir nicht seyn, als ich im Jahre 1770 durch so viel Beyfall aufgemuntert ward, in die Grundsätze einer Kunst, die von jeher mir die reinste Wollust gewährt hat, und noch jetzt gewährt, tiefer einzudringen! Ihre freundschaftlichen Aufforderungen wurden mir sogleich ein verpflichtendes Gesetz, und mit Empfänglichkeit für Ehre, die man, wie ich hoffe, nicht für Vermessenheit deuten wird, brannte ich vor Verlangen, noch einmahl das Glück zu haben, in Ihrer Gegenwart den großen Einfluß der Zergliederungskunst auf die Malerey ins Licht zu setzen.

Im Jahre 1770 hatte ich das Vergnügen, meine Herren, Ihnen zu zeigen, mit welcher Sicherheit und Leichtigkeit man die verschiedenen, jedem Alter und jeder Nation eigenen Gesichtszüge abbilden könne. In
gegen-

gegenwärtiger Vorlesung ist meine Absicht, eben dasselbe von dem Ausdruck der Triebe und Leidenschaften durch die Gesichtszüge zu erweisen. Doch, so wie diese Kunst ungleich tiefsinniger ist, so sind auch die Gründe derselben weit mühsamer. Sie erfordern genauere Vorstellungen von dem menschlichen Bau, und zwar nicht bloß von dem Knochengerüste, sondern auch von den Nerven und Muskeln, um die Regeln, die ich jetzt anzugeben Willens bin, vollkommen richtig anwenden zu können.

Ich wende mich deshalb an Sie, großmüthige Beschützer dieser Zeichenakademie, an Sie, einsichtsvolle Stützen dieser berühmten Schule; an Sie, treffliche Künstler, deren thätige Bemühung den Glanz dieser nützlichen Anstalt erhält; an Sie, Liebhaber und Pfleger der Zeichenkunst, an meine sämtlichen Zuhörer endlich, ohne Unterschied des Ranges! und erbitte mir Ihre Aufmerksamkeit und geneigtes Gehör. Richten Sie nicht zu streng mein kühnes Unternehmen, im Angesicht so vieler großen Männer, Ihnen Regeln der Kunst vorschreiben zu wollen, die vielleicht weit über meine Einsicht reichen. Deuten Sie einen Eifer, der, so ohnmächtig auch seine Wirkung seyn mag, doch aus einer sehr lobenswerthen Absicht, der Absicht, Nutzen zu stiften, entsprang, zum Besten!

Die richtige Darstellung der Leidenschaften durch künstliche Nachbildung der verschiedenen Gesichtszüge ist schon in den ältesten Zeiten sehr hoch geschätzt worden. Wenigstens erzählt bereits *Plinius*, daß ein gewisser *Aristides* aus Theben dieselben zuerst geschildert und mancherley verschiedene Gemüthsbewegungen abgemahlt habe^{b)}. Und wenn gleich die Arme, die Beine, und der ganze Anstand des Körpers zum Ausdruck der Leidenschaften mitwirken, so hat man doch immer mit Recht das Gesicht für denjenigen Theil gehalten, der die leisesten Gemüthsbewegungen vorzüglich durchscheinen lasse.

b) Lib. XXXF. c. 10. *Aristides Thebanus omnium primus animum pinxit, et sensus omnes expressit, quos vocant Graeci ὄρα, id est perturbationes.*

6 I. Über den Ausdruck der verschied. Leidenschaften

Cicero nennt das Angesicht die schweigende oder stumme Sprache der Seele. *Seneca*, der unglaublich tief in das Wesen der menschlichen Natur eingedrungen war, bemerkt sehr richtig, daß sich kaum irgend ein heftiger Trieb in der Seele rege, ohne zugleich durch die Gesichtszüge auf den Mienen sichtbar zu werden.

Doch diese Anmerkungen sind zu allgemein, um daraus folgern zu können, daß die Alten von dieser Kunst schon eben so viel verstanden hätten, als wir. Wir müssen noch andere Beweise geben, aus denen erhellt, daß ihre Kenntnisse in diesem Punkte nicht gering waren, und daß sie unter andern auch die Wichtigkeit des Auges für den leidenschaftlichen Ausdruck kannten. Das Gemüth, sagt schon *Plinius*, dieser große Kenner aller schönen Künste, das Gemüth wohnt in der That in den Augen. Auch wußte er sehr wohl, daß die Bewegung der Augenbraunen hierbey eine große Rolle spielt.

Wir müssen, meine Herren, auf unsern großen *Junius* über die Mahlerkunst der Alten verweisen, um von den großen Kenntnissen derselben in diesen Kunstbegriffen überzeugt zu werden. Es ist wahr, die meisten Kunstwerke jener schätzbaren Meister sind verloren gegangen; doch der *Laokoon* allein kann statt tausend anderer Beyspiele dienen. Wie genau, bis in die feinsten Nüancen, mußte der Schöpfer desselben den Ausdruck der schmerzhaftesten Gefühle und Empfindungen durchforscht haben! Man sieht es nicht allein dem Gesichte des *Laokoon* an, daß er leidet; der ganze Körper, die Arme, die Beine, alle Muskeln drücken Schmerz aus.

Die Freundlichkeit der *Mediceischen Vennis*, die ernste Würde des Pythischen *Apollo*, die Götter und Göttinnen auf den geschnittenen Steinen alter Künstler, die verschiedenen Arten von Larven, die muthwilligen Faunen, und ähnliche Reste des Alterthums müssen uns überzeugen, daß der Ausdruck der Leidenschaften unter allen Theilen der Malerey und Bildhauerkunst, welche sie vollkommen verstanden, bey weitem nicht der geringste war.

In der Folge wurden die schönen Künste unter den elenden Geschmack des Mittelalters gleichsam begraben, bis man endlich im vierzehn-

ten Jahrhunderte die Wissenschaften wieder allmählich aufkeimen, und im sechzehnten und siebzehnten zu einer so herrlichen Blüthe gedeihen sah, daß noch jetzt mit großer Wahrscheinlichkeit zu befürchten ist, ganz Europa sey durch das Hervorbringen so großer Männer erschöpft, und werde wieder einige Zeit ruhen müssen, eh' es andern, ihnen ähnlichen, das Daseyn zu geben vermöge.

Vielleicht fehlt es an Mäcenaten! Doch — diese Untersuchung würde uns zu weit von der Sache abführen; auch würden wir unseren Zeitgenossen und insbesondere dieser Stadt Unrecht thun, wenn wir ihrem unvergleichlichen Eifer und ihrer kräftigen Unterstützung nicht den verdienten Dank und Huldigung erzeigen wollten. Wo wurden je zugleich alle schönen Wissenschaften, wo wurden je die Künste mit glücklicherem Erfolg unterstützt und befördert?

Doch wir kehren von diesem glänzenden Bilde zurück, und wenden uns gerade zu unserm Gegenstand.

Schon *Paulo Lomazzo*, in seinem 1591 erschienenen vortrefflichen Werke *Della arte della pittura*, ist sehr ausführlich in der Beschreibung von der Verschiedenheit der Gesichtszüge in den mannichfaltigen Leidenenschaften, und der Drehungen, Bewegungen oder Wendungen des Körpers, die er noch genauer studiert zu haben scheint, als jene.

Er erzählt, daß *Michelino*, ein Mailändischer Malher, zwey Bauern und zwey Bäuerinnen gemahlt habe, die er auf eine solche Weise lachend abgebildet, daß niemand sie ansehen können, ohne selbst in ein lautes Gelächter auszubrechen.

Auch *da Vinci* soll, wie dieser Schriftsteller meldet, sich oft mit dem Zeichnen lachender Gesichter vergnügt haben. Sie wissen, meine Herren, daß die Caricaturen, die jetzt verächtlich geworden sind, damals sehr in der Mode waren.

Leonard, der im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts blühet, und dessen unsterbliches Werk über die Malhercy, das alle Nationen, nach Verdienst und Recht, in ihre Sprache aufgenommen haben (nur allein wir Holländer besitzen, so viel ich weiß, keine Übersetzung davon) — *Leonard*, sage ich, hat mit großer Genauigkeit alle Gesichtszüge

8 I. Über den Ausdruck der verschied. Leidenschaften

beschrieben, wie Sie, m. H., in seinem 255 und 257ten Hauptstück lesen können, wiewohl er doch, so wie *Lomazzo*, meistens die Bewegungen des Körpers dabey anführt, und länger bey ihnen verweilt. Diese beyden großen Männer scheinen immer mehr das große Ganze, als irgend eine besondere Miene, vor Augen gehabt zu haben.

Alle diese berühmten Männer, denen wir noch den *Michael Angelo* und *Raphael* mit Recht beyfügen können, haben diese Kunst sehr gut verstanden und sich vorzüglich zu eigen gemacht. Ich erinnere mich des entzückenden Vergnügens, das mir einst der Anblick eines weinenden und reuigen Petrus von *Raphael*, auf einen Carton gezeichnet, gemacht hat. Und wer bewundert nicht täglich mit mir die geängstigte Proserpina in Plutö's Fesseln, von *Buonarotti* so über herrlich in Stein gehauen?

Niemand aber hat diese Lehren in eine schönere Ordnung gebracht, als *le Brun*, und das schon in der Mitte des verfloßenen Jahrhunderts. Zu seinem ewigen Ruhme gereicht es, daß alle Nationen nicht nur seine Vorschriften und Regeln befolgt, sondern auch seine Zeichnungen und Muster allgemein zur Richtschnur gewählt haben. Der große *Buffon* war der einzige, der es, doch mit sehr ungleichem Erfolg, versucht hat, neue aufzustellen. Urtheilen Sie selbst, meine Herren; untersuchen und entscheiden Sie, ob ich irre, wenn ich die *Buffonschen* Zeichnungen den *le Brunschen* weit nachsetze.

Das berühmte Werk des großen *le Brun* ist von *de Kaarsgieter* sehr gut in unsere Sprache übersetzt, und von unsern Kunstliebhabern so fleißig gesucht worden, daß bereits im Jahr 1728 ein zweyter Druck veranstaltet werden mußte.

G. Lairefse, dieser vortreffliche Kopf und große Mahler, fühlte sich unvernünftig, es besser zu machen, als *le Brun*. Er preist in seinem großen Mahlerbuche *Kaarsgieters* schöne Übersetzung mit Recht, und übergelte, zum Beweise des großen Werthes, den er auf das treffliche Werk von *le Brun* legte, diese Materie ganz.

Seidem hat *Wattelet le Bruns* Vorschriften etwas erweitert, und der Ritter *de Jaucourt* *Wattelets* Bemerkungen, die allerdings viel Lob

verdienen, wörtlich aufgenommen. Endlich erschien *Buffon*, und handelte im zweyten Bande seiner Naturgeschichte diesen Theil der Menschenkunde zwar sehr meisterhaft ab, brachte aber nichts Neues vor.

Mit Recht können Sie fragen, meine Herren, was ich mich nun noch zu einer Zeit, wo dieser Gegenstand von so vielen großen Männern und mit so viel Glück behandelt worden, zu leisten vermesse? Ich antworte: Gewiß nichts Neues! Wir lachen, weinen, erschrecken, schreyen und sterben jetzt wie ehemals, nach wie vor der Sündfluth. Auf dem ganzen Erdkreise bilden sich die Leidenschaften in den Gesichtszügen der Menschen auf gleiche Weise ab. Hiervon machen nur diejenigen eine Ausnahme, die aus Politik gelernt haben, freundlich auszusehen, indess der heftigste Zorn oder Verachtung ihre Herzen füllen, und die so viel Gewalt über ihre Mienen und ihre Gesichtsfarbe haben, daß sie weder von Scham erröthen, noch von Zorn erblassen.

Alle bisher aufgezählten großen Vorgänger haben, wenn ich mich so ausdrücken darf, bloß die äußern Phänomene angegeben, und so wie *le Brun* die Wirkung der Seele metaphysisch behandelt, ohne an das Physische, das heißt, an das wahrhaft Natürliche, zu denken. Gleichwohl kommt es, meines Bedünkens, hier gar nicht darauf an, auszumachen, wie die Seele wirke, noch wo sie ihren Sitz habe? Diefes bleibt den Metaphysikern überlassen, die indess auch über die Wirkungen dieses unkörperlichen Wesens nichts Sicheres vorgebracht, noch erwiesen, sondern ihre Schüler, und sich selbst, durch tönende aber bedeutungslose Worte, in finstere Irrgänge geführt haben.

Plinius, *da Vinci* und *Junius* zählen zwar die vornehmsten Erscheinungen auf, sagen aber nichts von dem Zusammenhange der angehanen (afficirten) Theile; noch weniger zeigen sie die Veränderungen, die nothwendig erfolgen müssen, so bald ein bestimmter Nerve angehan wird.

Wattelet hat die Leidenschaften sehr kunstreich, doch nur als Redner, geschildert.

Ich hingegen, meine Herren, denke Ihnen zu zeigen, was bey den verschiedenen Gemüthsbewegungen, nicht in der Seele, sondern im Kör-

10 I. *Über den Ausdruck der verschied. Leidenschaften*

per vorgeht. Was wir betrachten wollen, sind die Erscheinungen, ihre gleichförmige Bestimmtheit, und der Eindruck, der auf die Gesichtszüge geschieht.

Sie begreifen leicht, meine Herren, daß ich eine genaue Kenntniß erstlich des menschlichen Knochenbaues, zweytens der vornehmsten Muskeln, zumahl der Gesichtsmuskeln, drittens der Nerven und ihrer besondern Vertheilungen und Vereinigungen fordere.

Sehen Sie, dieß ist mein vorgesetztes Ziel; der Zweck dieser Vorlesungen, und zugleich das Neue meiner Anweisung.

Einige wenige Beyspiele werden die Sache stärker ins Licht setzen.

Ein bedrängter, betrübter, trauriger Mensch läßt den Kopf sinken, und stützt mit der Hand den neigenden Schwerpunkt, der von den Nackenmuskeln nicht mehr gehalten wird. Woher kommt das, als weil alle Nerven dieser Muskeln gelähmt sind?

Ein fröhlicher, vergnügter, lachender Mensch im Gegentheile wirft den Kopf in die Höhe; seine Brust wird abwechselnd erschüttert und gehoben; hastig stützt er mit beyden Händen die Seiten seines Körpers. Seine Füße versagen ihm endlich den Dienst, und er sinkt vielleicht um, wenn die fröhliche Gemüthsbewegung zu lange anhält.

Ein zorniger, wüthender Mensch schlägt mit Händen und Füßen um sich; er stampft den Boden, daß es dröhnt, indess sein Gesicht in tausend Falten verzogen wird.

Demuth und tiefer Respect rauben die Stimme; ein innerliches Beben hemmt die Bewegung des Körpers; die sonst feurigen Augen sind auf den Boden geheftet; das Herz klopft. Kommt (wie das oft der Fall ist) noch Scham hinzu, so verbreitet das Blut über Wangen, Angesicht und Brust eine merkliche Röthe.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle übrigen Zustände auf gleiche Weise schildern wollte. Daher muß ich mich begnügen, aus allen mannichfaltigen Erscheinungen dieser Art den unwidersprechlichen Schluß zu ziehen: daß in allen Leidenschaften und Gemüthsbewegungen gewisse bestimmte Nerven angethan werden. Die Mahler müssen folglich den Zusammenhang derselben kennen lernen; oder, falls

man glaubt, daß dies für einen gewöhnlichen Zeichner nicht möglich sey, so müssen doch gewiß diejenigen, die sich die Mühe geben, über vorliegenden Theil der Kunst zu schreiben, in dieser Kenntniß Meister zu werden suchen, um wenigstens die Mahler durch ihren Unterricht in den Stand setzen zu können, die allgemeinen Regeln richtig zu befolgen.

Das Erblassen aus Furcht und Schrecken hängt, eben so wie das Erröthen, von der Wirkung der Nerven ab. Der Mahler kann diese verschiedenen Farben nachahmen; der Bildhauer und Zeichner aber haben minder Vortheil. Doch vor allen haben die Redner und Schauspieler, denen gleiche Kenntniß vom Ausdruck der Leidenschaften nöthig ist, den ausnehmenden Vorzug vor allen übrigen Künstlern, daß sie, durch die Bewegung der Theile selbst, dem Ausdruck der Gesichtszüge ungleich mehr Kraft und Stärke geben können.

Eine lange Übung im Zergliedern menschlicher Körper hat mir Gelegenheit gegeben, nachzuforschen, welche von den nach diesen wirkenden Theilen zulaufenden Nerven eigentlich angethan werden, und was für Muskeln demnach nothwendig bewegt werden müssen? Aus der Wirkung dieser Muskeln, aus ihrer Lage und Einfassung (*inhegting*) lernte ich bald, was für Falten im Gesichte, und was für Bewegungen der Hände in jedem Falle erfolgen müßten.

Diesen Punkt habe ich mir in meiner heutigen Vorlesung allein zur Betrachtung gewählt.

Vielleicht möchten Sie mir einwerfen, meine Herren, daß, wenn wir auch annehmen dürften, daß die Alten die Leidenschaften anatomisch studiert hätten, bey den Neuern gleichwohl ein *Raphael*, *Callot*, *le Brun* und Andere, ohne diese Kenntniß, die größten Meister im Ausdruck derselben geworden wären.

Daß der berühmteste von allen, die sich je in der leidenschaftlichen Malerey hervorgethan, *Hogarth* nemlich, sich unsterblichen Ruhm erworben, ob er gleich nichts von dem allen verstand, was ich, als so wesentlich und unentbehrlich, angepriesen habe.

Daß *Jan Steen*, der bisweilen in der Darstellung der Leidenschaft so ungemein glücklich ist, nie an einen Muskelmann oder an Nerven

12 I. Über den Ausdruck der verschied. Leidenschaften

gedacht habe, die noch jetzt viele Zergliederer kaum so, wie sie sollten, kennen. Andere übergehe ich mit Fleiß, um den Verdacht zu vermeiden, als ob ich absichtlich ihren Ruhm zu beeinträchtigen suchte.

Bey dem allen schmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß meine Betrachtungen Ihnen, meine Herren, angenehm seyn werden: einmahl, weil sie (jene Einwürfe als vollkommen gegründet angenommen) doch als Forschungen der Natur ihren ganzen Werth behalten, und die bewundernswürdige Geschwindigkeit ihrer Wirkungen begreiflich machen; zweytens, weil sie für die Jugend, und selbst für Mahler, einen bequemen Weg bahnen, in diesem interessanten Theile der Kunst desto schnellere Fortschritte zu machen.

Wir werden uns hier, wie ich schon erinnert habe, bloß auf das Gesicht einschränken.

Fürs erste muß ich Ihnen daher einen Tottenkopf (*Fig. 1.*) zeigen, den ich, damit er besser aus der Form erkannt werden könne, sehr groß entworfen habe *).

Zweytens muß ich Ihnen die vornehmsten Gesichtsmuskeln, und die wahre Lage der Augen vormahlen, damit ich Sie überzeuge, daß *le Brun* (S. 33. *Taf. 22.*) sie gegen die Natur niederwärts, und in dem Lachen (S. 36.) mit einer Krümmung in den großen Winkel zu weit herabgezogen hat. Eben diesen Fehler hat sein weinender Kopf.

Drittens muß ich Ihnen, meine Herren, zeigen, daß die Falten des Gesichts nothwendig mit dem Stand oder der Lage der Fibern rechtwinkelig laufen müssen *).

Viertens will ich sie mit einigen Nervenstämmen bekannt machen, um den Zusammenhang der gleichzeitigen Wirkung verschiedener Muskeln in derselben Leidenschaft zeigen zu können.

Das

c) Der Verfasser zeichnete während der Vorlesungen alle Figuren, deren er erwähnt, auf einer hölzernen Tafel sehr groß ab, und erläuterte auch das Fehlerhafte in *le Bruns* Abbildung der Augen durch Zeichnungen.

d) Alles dies wurde durch Zeichnungen erläutert, und gab so einen treffenden Beweis von der Sache selbst.

Das sechste Nervenpaar der Alten, oder unser achttes, heist schon lange das *patheticum* oder das antheunliche, und ist mit der Luftröhre, der Brust, dem Bauch, und durch die Spannader zwischen den Rippen mit allen Arm- und Beinnerven verbunden.

Das vierte Paar oder das kleine *patheticum* bringt in Verzuckungen, in der Liebe und im Tode wunderbare Wirkungen hervor.

Das siebente Paar erregt das Lachen, Erröthen, Erblassen. Und wie?

Endlich muß ich die Augenmuskeln andeuten, damit Sie eine Vorstellung von ihrer Bewegung bekommen, so wohl im lebenden als im leblosen Zustande des Körpers.

Auch noch ein Paar Worte will ich über die gleichzeitige abwechselnde Bewegung der Quermuskeln bey angenehmen Vorfällen und in der Stimmung der Seele, die man Demuth nennt, sagen. Beym Sterben ziehen sich die Augen gegen einander, weil dann der Wille aufhört und alle körperliche Bewegung von dem Einfluß der noch übrig bleibenden Lebensgeister, oder der Federkraft der Muskeln abhängt.

S C H L U S S .

Dies ist es, meine Herren, was ich mir in dieser ersten Vorlesung, die bloß in einer Vorbereitung besteht, zu thun vorgenommen hatte. Morgen werde ich Ihnen die Anwendung davon vortragen, und überzeugend darthun, daß man, nach diesen Gründen, nach Gefallen alle Leidenschaften in voller Stärke und mit aller Sicherheit ausbilden könne.

Z W E Y T E V O R L E S U N G.

Als ich gestern die Ehre hatte, meine Herren, Ihnen die Anwendung der vorgetragenen Regeln auf die Abbildung der Leidenschaften zu versprechen, so mußten Sie nothwendig und mit dem größten Recht erwarten, daß ich heute die verschiedenen Leidenschaften in Ihrer Gegenwart auf die Schiefertafel zeichnen würde.

1) Ich werde Ihnen also erst ein Gesicht in Ruhe zeigen; (Fig. 3.) dann in Verwunderung; dann voll Spott und Verachtung. (Fig. 4 und 5.)

2) Hierauf wieder eins in Ruhe (Fig. 3.); dann vergnügt (Fig. 6.); laut lachend (Fig. 7.)

3) Ferner wieder eins in Ruhe (Fig. 3.); dann niedergeschlagen; dann weinend.

4) Endlich, wenn die Zeit es zuläßt, skizzire ich flüchtig ein demüthiges, trauriges (Fig. 8.) und ein sterbendes Gesicht (Fig. 9.)

Die schnelle Veränderung der Leidenschaften auf diesen Gesichtern wird Sie, meine Herren, nicht weniger vergnügen, als den großen Ferdinand von Toscana, als er *Peter von Cortona* *) in Florenz mahlen sah. Da dieser Künstler bemerkte, daß der Herzog ein von ihm gemaltes weinendes Kind nicht genug bewundern konnte, so fragte er, ob Se. Hoheit sehen wollten, mit wie wenigen Zügen er seine Kinder zum Weinen oder Lachen bringen könne? Er that nur einige wenige Pinsel-

*) Der eigentliche Name dieses Künstlers ist *P. Perotino*. Er hat viel in dem großherzoglichen Pallast in Florenz gemalt. Er starb 1669 im 75ten Jahre seines Alters

striche, und das weinende Kind schien zu lachen. Hierauf brachte er den Mund wieder in die vorige Falte, und es weinte; welches den grossen Fürsten außerordentlich überraschte. Von Ihrer richtigen Beurtheilungskraft erwarte ich ein Gleiches; nur werden Sie die Güte haben, zu bedenken, daß kein *Peter von Cortona*, sondern bloß ein Liebhaber der Kunst, hier die Hand führt.

Ich gehe also nunmehr zum Zeichnen selbst über:

I.

1) Hier sehen Sie ein Gesicht in Ruhe (in der 3ten Figur.)

2) Nehmen Sie an, es ereigne sich etwas Merkwürdiges. Die Spannader zwischen den Rippen wird gereizt, und wirkt auf das dritte Paar; das heißt: das Augenlied öffnet sich, das Auge bleibt in den Augbällen unbeweglich und die Zähne bedeckt.

Zu gleicher Zeit wirkt derselbe Nerve auf das achte Nervenpaar. (Fig. 4.) Das Athemholen wird erschwert, das Herz selbst in seiner Bewegung gehindert; der Mund öffnet sich, weil die Muskeln, die den Kinnbacken öffnen, gereizt werden. Die Hände, vorzüglich die Finger, sind, eben dieses Zusammenhanges wegen, ausgestreckt.

3) Die Verachtung wirkt auf eine andere Weise. Hier wird das fünfte Paar angethan, und deshalb werden die Augenbraunen eingezogen; der Mund wird geschlossen; die Unterlippe (Fig. 5.) erhebt sich in der Mitte, die Augen werden seitwärts gezogen. Hier findet das *abducens* und *adducens*, durch Gewohnheit belehrt, gleichmäßig wirken.

Das Wegwenden des Körpers, zumahl da der Kopf rechts und die Augen links gewendet sind, macht diese Gemüthsbewegung noch sichtbar.

II.

Bey Fröhlichen wirken nur diejenigen Theile, die unmittelbar von dem siebenten Nervenpaar abhängen.

Sehen Sie 1) ein Gesicht in Ruhe. (Fig. 3.)

E 2

16 I. Über den Ausdruck der verschied. Leidenschaften

2) Freundlich. Doch darf man nie die Winkel des Mundes allein aufziehen. Vor allem muß man Sorge tragen, daß die Augenbraunen (Fig. 6.) nicht eingezogen erscheinen.

ANMERKUNG. Hiergegen verstossen viele Französische Portraitmaler.

3) So bald die Freundlichkeit in Lachen übergeht, steht das Gesicht gerade vor sich hin, doch ohne auf irgend einem Gegenstande bestimmt zu ruhen. Die Außenseite der runden Augenmuskel zieht sich zusammen; daher die Runzeln, das Aufschwellen der Wange, u. s. w.

4) Will man ein muthwilliges Gesicht, so richte man die Augen mehr nach der Seite, und ziehe das eine Augenlid ein wenig, gleichsam als winkend, zu. (Fig. 7.)

III.

Sehen Sie 1) hier wieder ein Gesicht in Ruhe. (Fig. 3.)

2) In der traurigen Bedrängniß (Fig. 8.) wirkt das fünfte Paar. Der Mund wird niederwärts gezogen; die Zähne werden bedeckt, weil die Oberlippe sich niederwärts senkt. Kommt Verzweiflung hinzu, so wird das Gesicht in die Höhe geworfen und zwar schief; die Stirn runzelt sich, und die Augenbraunen werden in der Mitte aufgezogen.

3) Beym Weinen werden bloß alle diejenigen Muskeln stärker, (Fig. 9.) die vom fünften Paare Nerven entlehnen.

4) Wenn Bosheit hinzukommt, werden die Augen durch sämtliche Muskeln steif aufgezogen. Die Augenbraunen müssen tief niederwärts gerichtet, und die Zähne fest auf einander geschlossen seyn.

IV.

Über das Sterben ist im Allgemeinen zu erinnern:

- 1) Daß sämtliche Halsmuskeln (Fig. 11.) den Mund öffnen;
- 2) Daß die *nervi pathetici* beyde Augen zusammenziehen;
- 3) Daß auf alle übrigen Muskeln nicht die mindeste Wirkung sichtbar wird. Die Köpfe bey *le Brun*, die er *Hochachtung* (P. 18. Pl. 3.) und *Ehrebietung* (Pl. 4. Fig. 5.) nennt, sind in der That nicht gut ausgeführt, indem die Augen bloß durch beyde Quermuskeln geöffnet

erscheinen, da sie doch abwechseln, das heißt, immer die oberste und unterste Quermuskel zusammen wirken müssen.

BESCHLUSS.

Dies war es, geehrteste Zuhörer, was ich mir vorgenommen hatte, vor dieser Versammlung ins Licht zu setzen. Vielleicht haben Sie erwartet, ich würde alle mögliche Leidenschaften durchgehen, und von jeder ein Muster geben; allein Sie sehen wohl, daß hierzu sehr viele Stunden Zeit gehören, und daß ich dann als Mahler, nicht als Zergliederer, gehandelt haben würde.

Mein Zweck ist einzig gewesen, bey Ihnen, meine Herren, Lust zu weiterem Nachdenken über diesen Gegenstand zu erwecken, und Sie selbst auf die Untersuchung der Natur zu leiten, ohne sich ängstlich an die fehlerhaften Muster der genannten Meister zu binden. Ich habe Sie, meine Herren, von der sklavischen Sitte, die Sachen immer von Einer und derselben Seite zu betrachten, abziehen wollen. Diefß ist wenigstens das einzige Mittel, die Wahrheit zu entdecken. Menschliches Ansehn darf nie für einen Beweis der Wahrheit gelten sollen! Wir müssen, nach dem Beispiele der Alten, den *Sokrates* und *Plato* ehren, mehr als sie aber die *Wahrheit* lieben!

Vielleicht ist es mir nicht gelungen, vielleicht hat es meinen Worten an der nöthigen Deutlichkeit, und meinen Zeichnungen an Richtigkeit gefehlt. Doch, Ihre freundlichen Mienen, die Gunst und das Wohlgefallen, die ich aus Ihren Augen habe lesen können, sind mir die sichersten Bürgen der Befriedigung, die Ihnen meine Bemühungen gewährt haben.

Wie soll ich meine Verpflichtung, wie meine Dankbarkeit ausdrücken, da Ihre Güte gegen mich die Kraft der Rede, und meine Geschicklichkeit, mich derselben zu bedienen, so weit übertrifft? Ich schweige ehrerbietig; denn mein Herz fühlt mehr, als die Zunge aussprechen kann. . . Auch verbieten mir Ihre Delicatesse und Ihre edelmüthige Denkungsart, meine Dankgefühle nach ihrem Umfange zu schildern.

18 I. *Über den Ausdruck der verschied. Leidenschaften etc.*

Wenn meine Wünsche in Erfüllung gehen, so wird diese Stadt unter der glücklichen Leitung solcher Regenten, wie jetzt das Steuer führen, stets der Sitz edler Künste bleiben!

Und Sie, meine Mitbrüder! — Immer wird es mein Stolz seyn, daß ich mich ein Glied einer solchen trefflichen Akademie nennen darf, und Sie werden durch Ihre glückliche Emsigkeit dieser Weltstadt wieder Glanz und den alten Ruhm verschaffen, der Wohnsitz der edlen Mahler- Bildhauer- und Baukunst zu seyn.

II.

ÜBER

DIE BEWUNDERNSWÜRDIGE ÄHNLICHKEIT

IM BAUE DES MENSCHEN,

DER VIERFÜSSIGEN THIERE, DER VÖGEL
UND FISCHE.

ZWEY VORLESUNGEN,

GEHALTEN

IM JAHR 1778.

ERSTE VORLESUNG.

Zum drittenmale erkühne ich mich, den Lehrstuhl dieses berühmten Kunstsaa's zu besteigen: aufgemuntert Theils durch Ihre gefällige, einnehmende Nachsicht, aufgefordert Theils und angespornt durch verschiedene sehr berühmte Künstler dieser glänzenden Stadt.

Das erstemahl handelte ich von der abweichenden Gesichtsbildung verschiedener Nationen und Alter, und gab eine neue Weise an, sie mit der grössten Zuverlässigkeit zu zeichnen. Das zweytemahl stellte ich feste Principien auf, mehrere verschiedene Arten von Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, die sich auf dem menschlichen Angesichte zeigen, abzumahlen; und stellte selbst einige derselben in skizzirten Umrissen vor.

Jetzt habe ich mir vorgenommen, von der bewundernswürdigen Ähnlichkeit, die gegenseitig zwischen den vierfüßigen Thieren Statt findet, und von ihrer Gleichförmigkeit mit den Vögeln und Fischen zu handeln. Zugleich werde ich eine bequeme Weise angeben, sie auf das allersicherste abzubilden.

Sie wundern sich, meine Herren, über dieses fremd scheinende Beginnen, eben als ob es unserer und vor allem Ihrer Aufmerksamkeit unwürdig wäre, die äussere Gestalt der Thiere zu beobachten und dieselbe künstlich nachzuahmen. Das aber ist es gewiss nicht.

22 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

Das musterhafte Vorbild des ehrwürdigen Alterthums soll in diesem Stücke meine Sache vertheidigen. Schon die Griechen, die Römer, und noch vor beyden, die Aegypter, bekamen Veranlassung, verschiedene Thiere zum Gegenstand ihrer genauen Betrachtung zu wählen, in so fern sie nicht allein mit der sinnbildlichen Darstellung ihrer phantastischen Gottheiten in Verbindung standen, sondern auch gewissermaßen unzertrennlich von ihren Opfern, Rennspielen, Triumphen u. s. w. waren: alles Dinge, die weder durch Farben, noch in Stein oder Metalle abgebildet werden konnten, ohne zugleich das Schöne und Vollkommene in der Bildung der Thiere zu befassen.

Welch einen großen Werth die Alten überhaupt auf diesen Theil der Kunst legten, erhellet aus dem metallnen Hunde, der nach dem Bericht des *Plinius*, als ein Wunderwerk, im Capitol so sorgfältig bewahrt wurde, daß dem Aufseher die Sorge für denselben bey Todesstrafe anbefohlen war ^f).

Auch lesen wir, daß *Myron* ^g) eine so schöne eherne Kuh gefertigt habe, daß er deshalb nicht allein von den berühmtesten Dichtern mit poetischem Lorbeer gekrönt worden, sondern daß auch selbst die größten Steinschneider diese Kuh mit nicht geringerem Fleiße nachbildeten, als sie mit der Venus und andern Meisterstücken der größten Künstler zu thun pflegten. Der Graf von *Caylus* führt eine solche in Carneol geschnittene Abbildung an, und verbreitet sich zugleich über das wohlverdiente Lob dieses ausgezeichneten Künstlers ^h).

Gleicherweise war ein gewisser *Canachus* sehr berühmt, der einen Hirsch so künstlich in Kupfer gearbeitet und so schnell laufend gemacht

f) Lib. XXXIV. c. 17. *Aetas nostra vidit in Capitolio, priusquam id novissime conflagrasset a Fulgiantis incensum, in cella Junonis canem ex aere volans suum lambentem: ejus eximium miraculum et indiscreta veri similitudo, non eo solum intelligitur, quod ibi dicata fuerat: verum et nova satisfactione: nam summa nulla par videbatur: capite tutelarius caere pro ea, instituti publici fuit.*

g) *Plinius* Lib. XXXIV. c. 19. §. 3.

h) *T. I. Tab. 60. Fig. 3. p. 155.*

hatte, daß es schien, als ob man einen Faden unter den Läufen durchziehen könne ¹⁾.

Ein Künstler *Tisikrates* ²⁾ ward durch seine Löwen verewigt. Ein *Simon* ³⁾ wegen eines Hundes. *Nicias* ⁴⁾ durch die Abbildungen von allerley Thieren, und *Androcydes* ⁵⁾ durch künstliche Gemählde von Fischen.

Man darf nur die *Monumenti Antichi inediti* von *Winkelmann* und zwar die Einleitung ⁶⁾ aufschlagen, um überzeugt zu werden, wie hoch man noch in unsern Tagen den Löwen im Capitele schätzt, die Sphinx in dem Pallast Borghese, und eben so auch Thiere anderer Art an der Fontäne dell' *Aqua felice* ⁷⁾.

Noch mehr Mühe gab man sich in der Abbildung von Pferden. Die Geschichte des unvergleichlichen *Apelles* brauche ich Ihnen, da sie allzu bekannt ist, nicht zu erzählen; auch nicht die von seinem Nebenbuhler *Lysippus*. In der Folge erwarb sich *Calamis* durch seine

F 2

1) *Plinius Lib. XXXIV. c. 19. §. 14.* Die Stelle, die der Verfasser anführt, ist sehr dunkel. Wahrscheinlich hatte sich *Plinius* die Zeit nicht genommen, die Worte des Griechen, den er vor sich haben mochte, gehörig zu fassen und bestimmt und deutlich in seine Sprache übertragen. So viel ist jedoch klar, daß *Plinius* nicht von einem laufenden, sondern nur von einem sich künstlich bewegendem Hirsche spricht. Seine Worte sind: „*Canachus Apollineum nudum, qui Philaeus cognominatur in Didymaeo, Argineticus aeris temperatura. Cervicemque una ita vestigia suspendit, ut linum subter pedes trahatur, alterno moris digitis calcibus retinentibus solum, ita vertebrato dente utriusque in partibus, ut a repulsa per vires resiliat.*“ Man lese, was *Falconet* in seiner *Traduction des XXXIV, XXXV et XXXVI Livres de Plin l'aîné* (à la Haye 1773) Tom. II. p. 96. hierüber sagt.

2) *Plinius L. XXXIV. c. 19. §. 12.* (*Plinius* spricht nur von Einer Löwin.)

3) — — — §. 33.

4) *Ibid.*

5) *Ibid.*

6) p. XVIII.

7) Es sind zwey Löwen. Auch in dem Pallaste Barberini findet sich ein vortreflich gearbeiteter kolossalischer Löwe. Ein höherer Ausdruck von Majestät und Stärke läßt sich nicht denken; sagt Hr. von *Ramdohr* in seinem bekannten Werke über *Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom*. Zweyter Theil, S. 274.

24 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

Pferde solche Achtung, daß nicht allein *Plinius* ihn deswegen sehr rühmt ⁹⁾, sondern daß *Cicero* ¹⁾ und *Ovid* ²⁾ selbst seine Kunst in ihren Schriften mit Lobsprüchen verewigt haben. Wagen oder Chaisen mit zwey und vier Pferden machte er so schön, sagt *Plinius*, daß es ihm niemand gleich that, obschon auch *Lysippus* und sein Schüler *Euthykrates* sich gleichfalls hierin ausgezeichnet haben ³⁾.

In dem herrlichen Stoschischen Cabinet kann man mehrere Beyspiele sehen, welch ein großer Meister *Aspasia* ⁴⁾ im Graviren von Pferden gewesen. Der künstliche Helm der Minerva ist ein Beweis davon. Auch haben sich *Hylus* in Stieren, *Aulus* und *Lucius* in Pferden besonders hervorgethan. Einige Triumphwagen, die mit unsern Chaisen viel Ähnliches haben, mit vier Pferden neben einander bespannt, findet man so herrlich in Basrelief und edle Steine geschnitten, daß es alle Vorstellung übertrifft, die man sich, ohne sie gesehen zu haben, davon machen kann. Mit zwey und vier Pferden sieht man sie hüßig, mit zehn Pferden hingegen habe ich noch keinen Wagen gesehen, wenn man gleich von *Nero* erzählt, daß er es gewagt habe, mit so vielen Pferden zu jagen. Beym *Caylus* ⁵⁾ findet man gleichwohl eine Abbildung eines in Carneol geschnittenen Steines, wo der Triumphirende zwanzig Pferde neben einander lenkt, die alle so deutlich von einander unterschieden sind, daß die Betrachtung derselben eine wahre Augenweide ist.

Es würde mich für unsere gegenwärtige Untersuchung viel zu weit führen, wenn ich alle Künstler aufzählen wollte, die sich durch schöne

9) *Plinius*, L. XXXIV. c. 19. §. 11. *Pausanias* L. VIII. c. 42.

1) Der Verfasser führt die Stelle, die er im Sinne hatte, nicht an. Es wird dieses Künstler in den Werken des *Cicero* wohl nicht erwähnt, außer im *Brutus*, c. 18., und da ist das Lob mäßig genug. *Quis non intelligit, Canachi signa rigidiora esse, quam ut imitentur veritatem? Calamidis dura illa quidem, sed tamen molliora, quam Canachi etc.*

2) *Vendicatur ut Calamis laudem, quos fecit equorum.*

3) Am angeführten Orte.

4) N. 13. 15. 16. 51 und 40 Taf.

5) Ebendaselbst.

Abbildungen von Thiergestalten einen großen Nahmen erworben haben. Besser ist es, meine Herren, ich verweise Sie auf das Nahmenverzeichnis der alten Künstler, welches *Franz Junius* mit so vieler Beurtheilungskraft zusammengetragen hat. Dort können Sie selbst sehen, wie viele hervorstechende Künstler sich durch schöne Abbildungen von allerley Thieren einen unsterblichen Nahmen erworben haben.

Lieber noch will ich Ihnen, meine Herren, die großen Meister, die kurz vor unsern Tagen gelebt haben, und deren herrliche Kunstwerke ganz ungezweifelt Ihrer aller Gedächtniß eingeprägt sind, vor Augen stellen. Welcher von uns, ruhmwerthe Künstler, welcher von uns sollte nicht nach dem unsterblichen Ruhme eines *van Berchem* 7), *Potter*, *Wouwermann*, *Weenix*, *Adrian van der Velde*, *Hondecoeter* und mehrerer großen Männer unseres kunstreichen Vaterlandes mit Eifer streben?

Vortrefflich, ja unbegreiflich ist die Kunst dieser ausgezeichneten Maler, und deshalb auch nur mit größter Mühe nachzualimen, zumahl da (so viel mir wenigstens bekannt worden) der fleißige *Crispin van de Pas* der einzige geblieben ist, der es sich zum besondern Geschäfte gemacht hat, die Verhältnisse der Thiere zu beschreiben, und der lehrbegierigen Jugend einige Mittel an die Hand zu geben, diesen Weg mit glücklichem Erfolg betreten zu können.

Was *da Vinci* über die Pferde sagt, ist fürwahr nicht geschickt, allgemein richtige Vorstellungen zu geben. Alles, was man bey *Lomazzo* findet, ist bloß poetische Beschreibung der Schönheit einiger Thiere. Auch *Karl van der Mander* tändelt mit spicelenden Reimen, die wenig zur Sache thun, und *Lairse* hat diesen wesentlichen Theil der Kunst gänzlich mit Stillschweigen übergangen.

Desto kühner und verwegener muß Ihnen, meine Herren, daher meine Unternehmung vorkommen; allein aus demselben Grunde wird auch bey so billigen Zuhörern, wie ich glücklicher Weise hier vor mir

7) Oder richtiger *Berghem*. Sein eigentlicher Name war *Klause*.

26 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

habe, das Mangelhafte und Unvollkommene der Ausführung desto mehr Nachsicht finden. Vollkommen jedoch hoffe ich Sie, meine hochgelarteste Herren, zu überzeugen, daß ich, ohne die beschwerliche, und in jedem Betracht unsaubere Zergliederung der Thiere mit der schönen und anmuthigen Mahlerkunst zu paaren, nie auf diese meine Ideen gekommen seyn würde. Auch kann die zufällige Vereinigung von diesen beyden so sehr nützlichen Liebhabereyen, die bey mir Statt finden, meiner sonst so gewagten Unternehmung süglich das Wort reden: zumahl wenn man dabey in Betrachtung ziehen will, daß ich täglich in meinem Cabinette eine große Anzahl von Thieren im Skelett betrachten und auf Einmal zusammen vergleichen kann.

In jedem Falle werde ich meine hierauf verwendete Mühe reichlich belohnt glauben, wenn ich Männer von tieferen Einsichten durch diese Vorlesungen anzureizen sollte, diesen Theil der Mahlerey zu seiner rechten Vollkommenheit zu bringen.

In Ansehung der zu meinem Vorhaben bestimmten zwey Vorlesungen habe ich die Einrichtung getroffen, daß ich in der *ersten* die wesentliche Ähnlichkeit angebe, die alle vierfüßige Thiere gegenseitig unter einander haben, desgleichen von der Übereinstimmung handle, die zwischen diesen und den Vögeln und Fischen herrscht, mit Hinweisung auf diejenigen Beschaffenheiten, worauf der Mahler und der Bildhauer hauptsächlich zu achten haben.

Ein für allemahl erinnere ich hier, daß ich unter Mahlerey alle Künste zusammenfasse, die von der Zeichenkunst unmittelbar abhängen.

In der *zweyten* Vorlesung will ich eine sichere Manier an die Hand geben, allerley Thiere, vierfüßige sowohl, als Vögel und Fische, mit leichter Mühe zu zeichnen. Am Ende, meine Herren, werde ich Ihnen zeigen, wie man, gleich einem andern Proteus, mit sehr wenigen Strichen eine Kuh in ein Pferd, in einen Hund, Storch, Karpfen oder einen andern Fisch verwandeln kann.

Erwarten Sie indess nicht, daß ich dem Beyspiele des *Zeuxis* folgen, und viele Zeit auf das Abzeichnen der Thiere, die zu dieser

Vorlesung erforderlich sind, wenden werde. Lieber werde ich in die Fußstapfen eines *Agatharchus* treten, und meine Absicht durch flüchtige Skizzen der Thiere, die ich in Ihrer Gegenwart entwerfe, zu erreichen suchen.

Gewiß wird es Ihnen einiges Vergnügen gewähren, wenn ich in der Folge auf diejenigen Kleinigkeiten, die das Schöne und Angenehme in den trefflichen Kunstwerken der so eben genannten Meister ausmachen, Ihre Aufmerksamkeit lenken.

Mit gebührender Bescheidenheit ersuche ich Sie denn, meine Herren, um Ihre gütige Aufmerksamkeit und gewohnte Nachsicht. Verzeihen Sie mir, wenn Einiges mir nicht gelingen, und überhaupt meine ganze mühsame Unternehmung Sie nicht befriedigen sollte. Betrachten Sie diese geringen Bemühungen nur als einen überzeugenden Beweis von meinem Eifer, Ihre sehnlichen Wünsche zu befriedigen. Betrachten Sie dieselben nur als allgemeine Bemerkungen, die, so unvollkommen sie vor der Hand noch seyn mögen, doch für die Zukunft zu viel größeren und wesentlich nützlichen Diagen einen sichern Grund legen können.

I.

Niemand, der jemahls mit einiger Aufmerksamkeit über die reizende Mahlerkunst nachgedacht hat, kann noch in dem Wahne stehen, der Mahler habe weiter nichts nützlich, als bloß genau nach dem Leben zu malen und alle einzelnen Gegenstände, welche die milde Natur stets freygebig aus ihrem reichen Schoofse uns darbent, nachahmend darzustellen.

Dessen ungeachtet wird es gewiß immer sehr nützlich, und, wie ich mit dem Beyfall aller einsichtsvollen Liebhaber zu behaupten hoffen kann, zugleich höchst nützlich seyn, dafs ein Mahler, um mit glücklichem Erfolge zu arbeiten, eine gründliche Kenntniß aller geschaffenen Dinge und eine Einsicht in die Zwecke besitze, die der große und göttliche Schöpfer bey der Hervorbringung dieser sich so weit erstreckenden und so erstannenswürdigen Verschiedenheit gehabt zu haben scheint, die uns in den vierfüßigen Thieren zum Beyspiel, nicht minder auch in den Vögeln und Fischen, so merklich auffällt, und

28 II. *Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,*

auf die angenehmste Weise zur grössten Verwunderung und einer mit Demuth gemischten Entzückung hinreißt.

Fangen wir von dem Menschen an, so müssen wir ihn für das schönste vierfüßige Thier erkennen, und stufenweise herabsteigend zu den Affen, Hunden, Jerboa, zu den Vögeln, und von diesen zu den Fischen übergehen.

Leicht möglich, meine Herren, daß Ihnen das eben Behauptete als eine der größten Ungereimtheiten erscheint. Doch hoffentlich sollen Sie bald mit mir überzeugt seyn, daß Fische und Vögel eben so wohl wie Pferde und Elephanten in der That vierfüßige Thiere sind: nur mit verschiedenem, und dem für sie bestimmten Fluido angemessenem Bau, so daß jede Gattung die ihr nöthigen Bewegungen mit der grössten Leichtigkeit verrichten kann.

Außerdem ist freylich jedes Geschöpf auch noch an Kopf, Körper, Füßen und Schweif in Rücksicht auf seinen bestimmten Zweck, das heisst nach der besondern Absicht, um derentwillen es von dem grossen und weisen Schöpfer in die Welt gesetzt worden, verschieden. Ja, so widersinnig es auch scheinen mag, die ungestalte, formlose, an ihre feste Stelle gebundene Auster ist die Grundlage zum Fisch, dieser zu dem Vogel, dem Hunde, dem Affen, und endlich zu dem Menschen selbst.

Gern, meine Herren, wollte ich Ihnen alles durch Zeichnungen noch anschaulicher machen, wenn die enge Grenze dieser fast schon verfloßenen Stunde es nicht verwehrte.

Der Kürze halber will ich daher bloß durch die Vergleichung der Skelette von einem Menschen, einem Hunde, Adler und Pinguin zeigen, wie groß die Ähnlichkeit in den einander entsprechenden Theilen dieser Thiere ist. Nur von den Fischen wollen wir das Nöthige auf die zweyte Vorlesung versparen *).

Sie

*) Der Verfasser entledigte sich seines Versprechens durch Vorzeigung von Skeletten und Zeichnungen.

Sie sehen aus der Vergleichung dieser verschiedenen Körper unter einander, daß der Mensch das vollkommene Geschöpf von allen ist; nicht deshalb, weil er, wie *Plato* ^{aa)}, nach ihm *Cicero* ^{bb)} und späterhin *Ovid* gesagt haben, mit aufwärts gerichtetem Angesicht geht, gleichsam als ob es der charakteristische Vorzug des Menschen wäre, die Augen himmelwärts zu erheben.

Schon *Galenus* ^{cc)} hat mit Recht bemerkt, daß verschiedene Gattungen von Fischen, die darum Himmelsbeschauer (Steruseher) heißen ^{dd)}, dies viel besser können; sondern, weil der Mensch allein *aufrecht zu gehen* und *zu sitzen* vermag. Wir fügen noch hinzu, auch deshalb, weil er allein auf dem Rücken liegen kann und sein Centrum der Schwere und Bewegung in der Mitte seines Körpers trägt, deshalb sich auch bequemer umkehrt, wendet, läuft u. s. w.: alles Vortheile, welche unmittelbare Folgen von der Anordnung und Stellung seiner körperlichen Werkzeuge sind. Noch besitzt er mehrere andre, die wir aber, als zu unserer jetzigen Betrachtung nicht gehörig, absichtlich übergehen.

Wir kehren zu unserem Gegenstande zurück.

Jedermann, der ein Pferd obenhin betrachtet, geräth in Verwunderung über die Schönheit seines Halses. Wer zum erstenmahl ein Kameel erblickt, erstaunt gewöhnlich über die Länge seines Halses und die Kleinheit seines Kopfes. Beym Elephanten zieht der lange Rüssel die Aufmerksamkeit besonders auf sich, u. s. w.

An der Kuh fällt der dicke Bauch auf; am Windbunde der dünne Leib, die schmalen Pfoten u. s. w.

Gleichwohl läßt sich mit leichter Mühe zeigen, daß der Bau dieser Theile die nothwendige Folge der Absicht ist, zu welcher jedes dieser Thiere gemacht wurde.

aa) In *Timaeo*. Vol. III. p. 44. 45. Edit. Serrani.

bb) *Cicero de Legibus*. Lib. I. c. 9.

cc) *Galenus de usu partium*. Lib. III. c. 5. Classis I. p. 128.

dd) Im Holländischen *Hoosmand*, auch *Pitoisch*. Siehe den *Gronovius* und *Willoughby*, p. 57.

30 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

Cicero giebt eine schöne Beschreibung dieser gegenseitigen Verschiedenheit, die zugleich zum Beweise seiner genauen Einsicht in die Natur der geschaffenen Wesen dienen kann ^{ee}).

Einige Thiere, sagt er, haben ein so niedriges Gerüst, dafs sie ihre Nahrung, welche die Erde hervorbringt, bequem mit der Schnautze erreichen können. Anderen, die höher sind, wie die Gänse, Kraniche, oder die Kameele, kommt die Länge ihres Halses zu Statten. Den Elephanten hat die Natur eine Hand gegeben, ohne welche sie, bey der Gröfse und Unbehüllichkeit ihrer Körper, sich nur mit der gröfsten Mühe bis zur Erde würden beugen können, ihr Futter zu holen ^{ff}).

So würdig eines grofsen Philosophen diese Bemerkungen, so nützlich und günstig für unsere gegenwärtige Betrachtung sie sind, so gestehe ich doch, dafs ich sie nicht eher recht begriffen habe, als bis ich meine Bemerkungen über die Thiere zu diesem Grade der Vollkommenheit gebracht, und alles Übrige entdeckt hatte, was ich Ihnen, meine Herren, in der Folge mittheilen will.

Der grofse Naturkenner Ray hat diesen Gedanken des Römers in der Vorrede zu dem *Willoughbyschen* Fischwerke, nur in andern Ausdrücken, vorgetragen, und zugleich die sehr richtige Bemerkung gemacht: die Fische brauchten keinen Hals zu haben, nicht so wohl deshalb, weil ihnen die Füfse fehlen, sondern, weil sie ohne denselben im Wasser überall bequem ihre Nahrung finden. Auch *Aristoteles* hat bereits angemerkt, dafs die Fische keinen Hals haben. Eben so

^{ee}) Cicero de *Natura Deorum*, Lib. II. Cap. 47.

^{ff}) Wir sehen dies an dem Wallrosse bestätigt, das bey seinen langen Zähnen keinen Rüssel (*Stump*) nöthig hat, weil es schwimmend im Wasser seine Nahrung hascht. Hieran haben wir ein merkwürdiges Beyspiel von der Nützlichkeit der Schnautze oder des Rüssels bey einer, und der Entbehrlichkeit derselben bey einer andern Thierart. Schon *Galen* hat die Bemerkung gemacht, dafs der Hals derjenigen Thiere, die ihr Futter von der Erde aufnehmen, mit der Länge ihrer Füfse in Verhältnis steht. Lib. *VIII. c. 1. n. 165. B. Edit. Bas. A. d. V.*

fehlt er auch den Schlangen, die in diesem Stücco mit den Fischen übereinkommen.

Was die Füße betrifft, so muß ich noch bemerken, daß der weise Schöpfer in denen Thieren, die ihres hohen Gerüstes wegen einen laugen Hals nöthig haben, die Vorderfüße etwas kleiner gemacht hat. Dieß ist zum Beyspiel bey dem Schafe, dem Hirsch und dem Kameele der Fall, deren Rückgrat und Hüften deswegen schräg aufwärts laufen. Nur die Giraffe, die eine andere Bestimmung hat, macht hiervon eine Ausnahme.

Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf den Bauch, so finden wir, daß er an den Gras fressenden Thieren merklich größer ist, als an den Fleisch fressenden, und in den wiederkäuenden größer, als in denen, die nicht wiederkäuen. Der Grund davon ist sehr einfach. Die Därme, mit Einem Worte, die Eingeweide, brauchen so groß nicht zu seyn, um Fleisch in Fleisch, als um Gras in Fleisch zu verwandeln. Die nährenden Theile sind im Grase durch eine große Masse zerstreuet, da sie hingegen im Fleische nahe zusammen liegen.

Die Kuh frist auf einmahl den Leib voll, und wiederkäueth sodann erst. Das Pferd hingegen frist beständig. Die Kuh muß deshalb einen größeren Bauch haben, als das Pferd; das Pferd einen größeren, als der Hund u. s. w.

Die Thiere sind auch länger oder kürzer nach dem Verhältnisse ihrer Lendenwirbel, von denen einige, wie der Elephant, nur drey haben. Das Pferd hingegen hat deren fünf, die Kuh sechs, der Löwe, die Katze und das Kameel sieben.

Bey den Gras fressenden Thieren, als den Elephanten, Pferden, Ochsen, Hirschen, Kameelen, allen wiederkäuenden Thieren, auch bey den Schweinen, sind die Hufe mit Horn besetzt, ganz oder gespalten, weil sie, um sich hinlänglich zu sättigen, lange Zeit stehen müssen.

Bey allen übrigen Gattungen sind sie in Finger oder Zehen getheilt, in drey, vier, oder in fünf, wie bey den Menschen. Mehr als fünf finden sich bey den vierfüßigen Thieren nicht.

52 II. Über die Ähnlichkeit im Bau des Menschen,

Bey den Vögeln endigen sich die Füße ef) in Zehen. Alle haben einen Daumen, und überdiß noch zwey oder drey Zehen. Einige haben Nägel an denselben, wie der Strauß und das gesportte Wasserhuhn.

Je genauer ein Mahler die Beschaffenheit und den Bau der Thiere kennt, desto glücklicher muß er natürlich in der Abbildung derselben seyn.

Doch, mündliche Erläuterung ist allein nicht kräftig genug, den Verstand hinlänglich von der Wahrheit dieser Bemerkungen zu überzeugen. Zeichnungen müssen dazu bessere Dienste thun und mich gegen alle Zweifel und Einwendungen in Sicherheit setzen.

ERSTES BEYSPIEL.

Das Pferd.

TAB. III. Fig. 1.

1) Lassen Sie $BCDEF$ den Körper und die Füße eines Pferdes seyn; so müssen, wenn es ohne Mühe laufen soll, die Füße so hoch seyn, wie GE und HD .

2) Ziehen Sie nun die Richtung der Wirbel einwärts. AY sey die vorderste Rippe, und A der Traggpunkt von dem ersten Halswirbel: (alle vierfüßige Thiere haben deren sieben;)

Folgerungen.

1) So müssen Hals und Kopf zusammen so lang seyn, daß das Thier fressen kann, das heißt, so lang als $AY + YZ$.

2) Je kleiner der Kopf im Verhältnisse zu der Höhe des Thieres ist, desto länger muß der Hals seyn. Dieß sehen wir auch an dem Kameel, dem Schafe u. s. w.

gg) Im Original steht, wahrscheinlich durch einen Druck- oder Schreibfehler: *In de Vogelen eindigen de Vingers in Fingern.*

3) Steht der Kopf aufgerichtet, so muß der Hals sich krümmen, entweder nach außen, wie $B\Theta\Gamma$, oder nach innen, wie bey den alten Pferden, und der Hals läuft $B\Xi\Gamma$, mehr oder weniger, in Verhältniß mit dem Herabsinken des Kopfes.

4) Um einen so langen Hals zu tragen, müssen die hervorragenden Enden der Wirbel am Widerrist sehr lang seyn; z. B. bey dem Pferde, wie A B.

Corollarium.

Aus demselben Grunde ist dieß bey andern Thieren weniger nöthig; am wenigsten bey dem Menschen, weil er den Kopf gerade trägt.

NB. Das Pferd hat einen großen Muskel, der über SC nach R zufließt, und verbunden mit dem *Soleus* in Ω das gewaltige Hintenaus-schlagen hervorbringt, das diesem Thiere allein eigen ist. Bey der Kuh ist dieß nicht, wo dieser Theil deshalb ganz hohl ist. Ausgemacht ist der Kopf von *Bourgelat's* Pferde in seinem *Hippiatrique* zu klein, indem FS gleich ist $2\frac{1}{2}$ Kopflängen, da es doch $2\frac{1}{2}$ seyn sollte, wie auch *Stubbs* und andere gethan haben. In dem Englischen Modell von dem Muskelbaue des Pferdes ist der Kopf $\frac{1}{3}$ von der Länge FS , folglich noch kleiner. Keins von diesen Pferden hätte von der Erde fressen können, oder es hätte einen sehr langen Hals haben müssen.

Die Höhe $BE = FS$. Bey allen = 5 Fuß. Ich habe die meisten Köpfe zwey Fuß lang gefunden.

ZWEYTES BEYSPIEL.

Die Kuh.

TAB. III. Fig. 2.

- 1) Zeichnet erst die Skizze eines Pferdes.
- 2) Verkürzt die Füße von E zu e , und von D zu d .

Folgerungen.

Dann braucht der Hals nur so lang wie $A\Gamma$, und wenn das Thier sich bückt, wie AY zu seyn.

34 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

Der Hals braucht dann nicht krumm zu stehen, wie bey den Pferden; er kann es auch nicht, sondern muß etwas schräg hinaufgehn, so daß der Kopf wegen seiner Schwere stets mit den Hörnern niedriger stehen muß, als der Widerrist *B*, der aus eben dem Grunde auch nicht so hoch ist, wie bey dem Pferde. Das Übrige springt von selbst in die Augen.

DRITTES BEYSPIEL.

Der Hund.

T A B. IV. Fig. 3.

- 1) Zeichnet wieder die Skizze eines Pferdes, und die Wirbellinie.
- 2) Verkleinert den Bauch *GH*, wie schon oben erinnert worden, wegen des Futters, zu *GZ*.
- 3) Der Hals kann von verschiedener Länge seyn, weil der Hund im Liegen frisst, oder sein Futter auffängt, nicht aber theilweise vom Boden holen muß.
- 4) Weil das Thier leichter und geschwinder seyn sollte, so mußten die Füße dünner seyn.
- 5) Da das Schenkelbein länger ist, so wird der Fuß $\Omega\Psi$ kürzer, als bey dem Pferde.
- 6) Der Schweif muß zum Springen dienen.

VIERTES BEYSPIEL.

Das Kameel.

T A B. IV. Fig. 4.

Man mache es, wie in den vorigen Beyspielen; nur verlängere man die Füße, und verdicke den Bauch; so muß der Hals länger werden; und wenn der Kopf des Thieres gleich eben so groß bleibt, wie bey dem Pferde, so scheint er doch weit kleiner zu seyn.

Corollarium.

Des Schwerpunktes wegen muß das Kameel den Hals krümmen.
NB. Bey dem Kameele, dem Schafe und dem Hirsche muß *AT* eigentlich schräg aufwärts laufen.

FÜNFTES BEYSPIEL.

Der Elephant.

TAB. V. Fig. 5.

Man zeichne das Pferd, wie vorhin.

Man nehme den Hals *AT* an, so würde ein hoher Widerrust erfordert werden, der mit der zu tragenden Schwere in Verhältniß stände, welches sich aber mit der gauzen Einrichtung des Thieres nicht wohl vereinigen liefse. Der Hals muß deshalb kurz seyn, wie *Aγ*; und da das Thier nunmehr nicht den Boden erreichen kann, so mußte es einen Rüssel bekommen. Dieß wird desto einleuchtender, wenn man das Wallroß betrachtet, das keinen Rüssel nöthig hat, weil es schwimmen kann.

Die Wirbel von der Brust und dem Rücken müssen nun einen Wulst bilden. Da das Thier nur drey Lendenwirbel hat, so scheint es deshalb kürzer, als es wirklich ist.

SCHLUSS.

Das war es, meine Herren, was ich mir in der ersten Vorlesung zu leisten vorgenommen hatte. Vielleicht habe ich Sie zu lange aufgehalten: allein der Reichthum des Gegenstandes erlaubte mir kaum, mich kürzer zu fassen. Die zweyte Vorlesung, die ich morgen Nachmittag um dieselbe Stunde halten werde, dürfte Ihnen wahrscheinlich, da sie mit dem Geschäfte des Mahlers in genauerer Verbindung steht, nützlicher scheinen und mehr gefallen.

Z W E Y T E V O R L E S U N G.

In meinem gestrigen Vortrage glaube ich bemerkt zu haben, daß außer dem *Crispin van de Pas* niemand besondere Regeln angegeben hat, die verschiedenen Thierarten mit einiger Sicherheit zu zeichnen. Ich füge noch hinzu, daß die Skelette (ob sie gleich bey den Thieren eben so wie bey den Menschen die wahre Grundlage von dem ganzen Körperbau ausmachen) doch im Allgemeinen so schlecht abgebildet und so höchst mangelhaft behandelt worden sind, daß die Mahler durchaus keinen Gebrauch von ihnen machen können.

Alle Abbildungen von Skeletten von *Coiter* sind, was die Stellung anbetrifft, abscheulich; und noch viel schlechter sind die von *Meyer*. Selbst in *Buffons* kostbarem und sonst so vortrefflichem Werke ist keine einzige, die dem Mahler einigermaßen nützlich seyn könnte. Denn in allen bilden die Rückgrate, so wie bey *Coiter*, eine gerade, horizontale Linie; eben so die Armknochen mit den Vorarmen, die Hüftbeine mit den Schenkeln: und dann sind bey allen die Füße so lang, daß, nach Verhältniß des Halses, kein einziges von diesen Thieren sein Futter auf dem Boden erreichen könnte.

Gleichwohl habe ich aufgehört, mich über diese Mißgestalten zu wundern, seitdem ich im vergangenen Jahre ^{hh)} im königlichen Cabinet die Skelette selbst gesehen habe. Als ich mich im Jahre 1749 in Paris befand, dort meine Studien zu vollenden, waren sie, der großen Veränderung wegen, die man damahls in dem Cabinet machte, sämtlich verschlossen.

Chesel-

hh) Im Jahr 1777.

Cheselden hat in seinem großen und kostbaren Werke über die Knochen gleichfalls eine beträchtliche Anzahl Thierskelette gegeben, die zwar zierlich behandelt und durch *van der Gucht* und *Schynvoet* sehr künstlich, gleichwohl aber auch nach fehlerhaften Vorbildern gestochen worden. Die Abbildung von der Eidechse, der Schildkröte, dem Krokodil und Adler sind sehr schön; unverbesserlich die vom Bären, dem Kaninchen und dem Schwane. Das Skelett vom Strauße kann im Nothfall dienen, nicht aber das vom Schweine. In Ganzen genommen, sind die von *Cheselden* gelieferten Thierskelette noch die schönsten und besten.

Mit Recht, meine Herren, vermuthen Sie, daß man das Skelett vom Pferde (als dem schönsten Thiere zum Vergnügen und zur Augenweide, und dem nützlichsten für die Bedürfnisse des Ackerbaues und Krieges) auch am allerbesten und genauesten abgebildet haben werde. Aber ach! — die Abbildung ausgenommen, die von dem großen und berühmten Thiermahler *Stubbs* gezeichnet und gestochen worden ist, findet man keine einzige, die nur einigermaßen gerühmt zu werden verdiente.

Die Abbildungen von *Carlo Ruini*, der in diesem Felde zuerst die Bahn gebrochen, sind sehr gut, in so fern sie für die Zergliederungskunst bestimmt sind; ganz unbrauchbar aber für den Mahler. Urtheilen Sie nun selbst, was von denen von *Saunier*, *Snake* und Anderen; als sehr schlechten Copieen der an sich sehr fehlerhaften Kupfer von *Carlo Ruini*, zu halten sey!

Weit mehr Verwunderung verdient es indess, daß noch bis auf diese Stunde in der so berühmten Schule bey Paris, ich meyne die königliche *École vétérinaire* zu Charenton, kein einziges Pferdeskelett gefunden wird — ob sie schon sämmtlich von dem berühmten *Bourgelat* zusammengesetzt worden — dem ich eine Stelle in meinem Cabinet vergönnen würde. Das Schulterblatt und das Armbein sind in allen schlecht eingerichtet ¹¹⁾.

11) Im Jahr 1777.

38 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

Das Pferdeskelett, das *Büffon* und *la Guerinière* geliefert haben, ist noch schlechter, als die vorigen.

Das von *G. Stubbs* hingegen ist ganz vortrefflich, äußerst genau, alle Theile wohlgeordnet, in gutem Verhältniß, schön gezeichnet. Die Muskeln sind genau und wohl gemacht; mit Einem Worte: dieß Pferdegeripp und Muskelgerüst ist ein Meisterstück, und *Stubbs* verdiente eine Bildsäule dafür.

Ist es so mit dem allernützlichsten Thiere, dem Pferde, beschaffen, so können Sie leicht denken, meine Herren, was von den Skeletten der übrigen zu erwarten steht, die keinen *Stubbs* zum Urheber gehabt haben.

Angenommen auch, ein Mahler hätte es schlechterdings nöthig, die Skelette von allen Thieren auf das genaueste zu kennen, so wüßte es doch nicht möglich, daß irgend Jemand Zeit genug haben oder lange genug leben sollte, um sie alle richtig abzubilden. Auch lehrt die Erfahrung, daß alle großen Meister bereits vor dem dreißigsten Jahre ihre Höhe erreicht haben, und daß es folglich so durchaus nothwendig nicht ist, sich eine so tiefe Kenntniß von allen Skeletten zu erwerben; wohl aber, daß man gewisse allgemeine Theile kenne, und vor allen diejenigen, von denen ich mir schmeichle, in meiner gestrigen Vorlesung auf das deutlichste erwiesen zu haben, daß sie in allen Thieren übereinstimmig sind, damit man, bey der Zeichnung nach dem Leben, Thiere aller Art desto schneller und mit größerer Vollkommenheit abzeichnen könne.

So scheinen *Potter*, *van Berghem*, so *Fouwermann* und Andere es gemacht zu haben. Auf dieselbe Weise scheinen *Snyders*, *Castiglione* und vor allen der unvergleichliche *P. Testa* zu Werke gegangen zu seyn. Den letztern preise ich vorzüglich, als den genauesten und zuverlässigsten von ihnen allen an. Ich sage nichts von *Ridinger*, weil alle seine Thiere, einige wenige Hunde und Hirsche ausgenommen, förmliche Caricaturen sind, und, wenn man ihr mahlerisches Verdienst abrechnet, nicht genannt zu werden verdienen.

Selbst *van Berghem* ist nicht ganz zuverlässig in der Stellung der Theile von Kühen, Eseln u. s. w. Er ist häufig unglücklich in der Abbildung der Schulterblätter, besonders von vorn betrachtet. Die Köpfe seiner Esel sind schlecht, viele Schafe verzeichnet, ob er sie gleich selbst geätzt hat. Kenntniß des Skeletts fehlt überall.

Seine Böckchen sind die besten in Rücksicht auf Wahrheit des Ausdrucks. Die von *D. Fischer* gestochenen haben dieselben Mängel, und sind weniger ausgearbeitet.

Auf der Hirschjagd, von *Dankerts* gestochen, ist ein schönes Pferd; der Hirsch aber ist zu dünnleibig.

Adrian van de Velde hat in seinem so genannten Stierbüchlein (*Bullenboekje*) die meisten Kühe sehr schön gezeichnet, vorzüglich den stehenden Ochsen und das fressende Kalb, obgleich die Füße etwas zu hoch sind. Auch ist in einigen das Hüftbein viel zu lang, zumahl in der laufenden jungen Kuh.

Sein fressendes Pferd ist schlecht, der Kopf ein Drittheil von der Höhe zu klein, der Widerrist nicht hoch genug, und der Hals, nach der Kleinheit des Kopfes, viel zu lang. Vielleicht sagt man nicht zu viel, wenn man behauptet:

Nie hätte ein Mahler es sich einfallen lassen sollen, ein fressendes Pferd abzubilden; so häßlich ist der dann zu lang scheinende Hals!

Ich gehe weiter, und bemerke, daß *Adrian van de Velde* eine fressende Kuh, die vorzüglich schön ist, selbst geätzt hat.

Paulus Potter hat einen Ochsen geätzt, der bey weitem so schön nicht ist, wie der von *Adrian van de Velde*. Viele seiner Kühe sind sehr mangelhaft in der Zeichnung. Auch er ist mit dem Schulterblatte sehr in Verlegenheit, was man seinen meisten von Herrn *de Bije* geätzten Stücken ansieht.

Aber warum, fragen Sie, meine Herren, halten wir dennoch die Arbeiten aller dieser Meister für so schön und bewundernswerth? Die Auflösung ist nicht schwer zu geben. Weil wir, beym Mangel eigener genauer Kenntniß von diesen Thieren, uns leicht befriedigen lassen, wenn nur das Ganze im Allgemeinen keinen gar zu groben Fehler hat.

40 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

Ein gut ausgedrückter Muskel, ein meisterhafter Pinselzug bezaubern uns, und bedecken beydes, unsere Unwissenheit und das Fehlerhafte des Künstlers.

Ich gehe nun zu den Werken von *D. Stoop* über, der gleichfalls bey den Liebhabern in einigem Ansehn steht. Alle seine Pferde sind sehr schlecht gezeichnet, die Füße zu plump, die Köpfe und Hälse zu klein.

In dem Windhunde, den ich von ihm gesehen habe, ist nichts Festes; kurz, er scheint mir den Nahmen eines Meisters kaum zu verdienen.

Was soll ich von *S. de Vlieger* sagen? Seine Landschaften sind in der That sehr mahlerisch; allein seine Vögel schlecht, und die Windhunde fehlerhaft in den Schultern und Armbeinen. Seine Schweine sind nicht genau, und eben so fehlerhaft auch seine Schafe.

Petrus van Laar hat sehr gute Ziegen, Hunde, Esel und Schweine gezeichnet. Seine Pferde aber haben die Fehler der Stoopischen, und die Kühe sind schlecht.

Jan van den Hecke, der bey den Liebhabern noch sehr bekannt ist, verdient nicht, daß wir ihn empfehlen; denn er hat seine Pferde, Kühe, Esel, Hunde, mit Einem Worte, alle seine Thiere, sehr schlecht gezeichnet.

Alb. Flamen, dessen Abbildungen vierfüßiger Thiere sehr gemein sind, ist gleichwohl in Fischen ziemlich glücklich gewesen.

Picart le Romain hat eine Sammlung Löwen nachgelassen, von denen die meisten sehr schlecht gezeichnet sind. Einige von *Rembrand* sind hervorstechend schön, auch die von *A. Dürer* sind ungemein wohl gerathen. An allen taugen gleichwohl die Köpfe nichts, ausgenommen diejenigen, die *Rembrand* verfertigt hat.

Viele geben ihren Thieren dadurch ein schlechtes Ansehn, daß sie nicht auf die wahre Richtung der Augäpfel oder Pupillen achten. Denn wenn sie gleich bei vielen rund sind, so stehen sie doch bey allen Gras fressenden und wiederkäuenden Thieren schräg, vertical bey den Löwen,

Tiegern und Katzen. Bey den Hunden stehen sie nicht mitten im Auge, sondern mehr nach der Nase zu, u. s. w.

Auch in Rücksicht der Zähne fallen die meisten in mancherley Fehler.

Ph. Wouwermann verrüth nicht allein viel Geist in der Abbildung seiner Pferde, sondern legt auch mehr Wahrheit hinein, als ich bey Anderen gefunden zu haben glaube.

Die von *Dankerts* und *Johann de Vischer* gestochenen halte ich für die besten.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle beschreiben wollte. Es ist genug, daß ich gleichsam mit dem Finger auf alle solche Gebrechen, selbst der größten und berühmtesten Meister, hingedeutet habe, die durch das Verfahren, welches ich in dieser Vorlesung angeben werde, vermieden werden können.

Doch, vorher müssen wir sehen, was *van de Pas* gethan hat,

T A B. VI. Fig. 6.

C. van de Pas giebt im fünften Theile seines Werkes, S. 6., eine, wie er meynt, leichte Manier an, ein Pferd aus freyer Hand ohne Zirkel oder Muster zu zeichnen.

Man zeichne aus freyer Hand nach dem Augenmaße ein Viereck *ABCD*, und theile dasselbe in neun gleiche Theile 1. 2. 3. 4. 5. — 9. Ich mache, sagt er weiter, *drey runde Cirkel*, den einen für die Hinterbacken, den andern für den Bauch, den dritten für Schulter und Brust.

(Auch *C. von Mander* hat solche drey Cirkel angepriesen. Siehe sein *Mahlerbuch* Cap. 9. §. 8. Fol. 16. Wahrscheinlich ist *van de Pas*, der sein Werk erst 1665 herausgab, hierin dem *Carl van Mander* gefolgt, der schon im Jahr 1603 schrieb.)

Weiter giebt er für die Ruthe und den Anlauf des Bauches (*Scheidinge des buiks*) $\frac{1}{4}$ von 4 und 5 an; dann noch ein Feld für den Hals, nemlich das zehnte, und die ganze Diagonale desselben für die Länge des Kopfes.

42 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

Über dieses Verfahren habe ich zu erinnern:

1) Dafs ich nicht begreife, welcher Mensch Geschicklichkeit genug besitzen möchte, diese genauen Vierecke und Abtheilungen aus freyer Hand nachzumachen.

2) Zeigt er nicht, warum die Mittelpunkte der Cirkel in die schräge Linie *FG* fallen, noch wie sie bestimmt werden.

Das Kreuz des Pferdes wird dadurch höher, als der Widerrust, da doch dieser, nach *Bourgelat Tom. I. Fol. 476.*, $\frac{1}{2}$ höher ist, welches Verhältnifs man auch bey *Stubbs* findet. Ohnehin streitet diese Annahme mit seiner eigenen Zeichnung Seite 7.

3) Sehe ich nicht, wie der Kopf ein Drittheil der Höhe werden kann: da die Höhe des Widerrustes *II* bis unter den Fuß *I* $2\frac{1}{2}$ des Kopfes betrügt, oder, wenn man lieber will, da der Kopf $\frac{1}{3}$ von der Höhe und Länge des Pferdes ist.

4) Macht er die Ferse *M* und die Vorhand *N* gleich hoch, welches doch, wie der Augenschein lehrt, bey keinem Pferde der Fall ist. (Das wahre Verhältnifs ist auf der Kupfertafel bemerkt.)

So viel ist gewifs, dafs man nach des *de Pas* Manier nicht die mindeste Sicherheit hat, zunnahl wenn man die Pferde in irgend einer andern Stellung abbilden will.

Die von *Bourgelat* angegebenen Verhältnisse sind gut; nur ist der Kopf seines Pferdes zu klein.

Chr. Gottl. Murr preist sehr eines gewissen *Heinrich Lautensacks* Unterweisung der *Perspective und Proportion der Menschen und Rosse*, Frankfurt 1564. Fol.; die ich aber nie zu Gesicht bekommen habe.

Seite 24. Die Kuh.

TAB. VI. Fig. 7.

Van de Pas vertheilt die Länge *AB* in drey Theile. Ein Drittheil zweymahl genommen giebt die Höhe.

Ein anderes Drittheil bleibt für die Dicke. Alles Übrige giebt keine Sicherheit.

Auch der Kopf ist = $\frac{1}{3}$, welches so ziemlich zu trifft. Doch nimmere mehr trägt eine Kuh den Kopf so hoch.

Alles dieses hilft jedoch zu einer richtigen Abbildung noch wenig; denn weder die Höhe noch die Richtung des Widerrustes, des Rückens, der Hüften und des Halses werden bestimmt.

Van de Pas giebt auf seiner 23ten Tafel die Abbildung

des Elephanten.

In einem Viereck, in zwölf gleiche Flächen getheilt, nimmt er ein Oval vor dem Rumpf an, ohne ihm ein bestimmtes Maß zu geben. Die ganze Bildung ist unförmlich. Auch haben die Füße kein bestimmtes Maß. Die Hinterfüße sind dicker als die Vorderfüße, da doch, nicht allein bey dem Elephanten, sondern auch bey dem Kameel, bey dem Pferde und allen andern Thieren, gerade das Gegentheil Statt findet.

Das Skelett bey *Perrault* ist sehr fehlerhaft und gegen das Verhältniß; eben dieß gilt von dem *Buffonschen*.

Seine Abbildung des Elephanten (*Tab. I. p. 142.*) ist nach einer Wachfigur gemacht, und befriedigt mich wenig.

Ich darf wohl sagen, daß der Elephant, den ich bossirt habe, in seinen Verhältnissen sehr genau ist; doch war es nur ein Kalb, bey dem der Kopf wirklich tiefer stand, als der Rücken. Der Kopf des Elephanten, dessen Abbildung man bey *Buffon* findet, steht mit dem Widerruste viel höher, als das Kreuz. Ich habe mich über diese Verschiedenheit gewundert; doch als ich vergangenen Sommer in Versailles war, bekam ich einen viel größeren Elephanten zu sehen, und zeichnete ihn ab. Bey diesem stehen wirklich Kopf und Widerrust höher, und das Thier hat eine Form, die gewissermaßen zwischen *Buffons* und meiner Abbildung mitten inne liegt. Man darf daher mein Modell nur für junge Elephanten brauchen.

Auf seiner fünf und zwanzigsten Tafel zeichnet *van de Pas* das Kameel, wieder in ein Oval, das die Form des Bauches bestimmen soll. Alles Übrige ist häßlich gezeichnet. Die Regeln, die er auf der

44 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

3ten Tafel für die Zeichnung der Hunde giebt, sind ganz falsch, eben so die für die Katzen.

Auf der drey und vierzigsten Tafel schreibt er wieder drey Cirkel für die Hirsche vor; den ersten kleiner als den zweyten, und diesen kleiner als den dritten. Aber aus welchem Grunde? und nach welchem Verhältnisse?

Da dieser nun der einzige ist, der sich bemühet hat, Regeln für die Zeichnung von allerley Thieren zu geben, und wir, so viel Lob seine Bemühungen und sein guter Wille auch verdienen, gleichwohl erwiesen haben, daß sie ganz und gar nicht zweckmässig und befriedigend sind: so wollen wir nunmehr sehen und zeigen, auf welche Weise man mit viel mehr Leichtigkeit und der größten Sicherheit dieses Geschäft verrichten könne.

Allgemeine Regeln für alle Thiere.

Taf. V. Fig. 8.

1) Zeichne *ABC* nach Nothdurft, oder bestimmter nach der Eigenschaft des Thieres, das abgebildet werden soll, folglich entweder horizontal nach *V*, oder schräg aufwärts nach *C* (wie bey dem Schafe, Kameel) oder noch schräger abwärts nach *b* (wie bey den Vögeln.)

2) Zeichne das Quer-Oval *ABCD* vollends aus.

3) Mache *FE* das Schulterblatt, und *CH* das Hüftbein = $\frac{1}{4}$ des Kopfes bey dem Pferde, und = einer Kopflänge bey der Kuh.

Zeichne das Armbein *EG* und das Lendenbein (*deyebeen*) *JK*, so daß Ellbogen und Knie bey dem Pferde, der Kuh u. s. w. gleich hoch und dem Bauche gleich werden.

4) Zeichne die Füße vorn und hinten vollständig, das ist, ziehe *KL*, *MN*, *NO*, *OP*, und vorn *G*, *R*, *RS*, *ST*.

Wenn *R* und *L* gleich lang sind, so tritt die Ferse *ML* von selbst höher hinan.

5) Zeichne den Hals, nach der Beschaffenheit des Thiers, und dann den Kopf, nach dem, was wir bereits im Vorigen, Seite 32. angegeben haben. Zugleich nehme man dabey Rücksicht auf die Regeln Seite 31. (2ter bis 4ter Absatz). Man nehme hierzu die Verschiedenheit

in

in der Länge der Lenden, und man wird bey allen denselben Entwurf brauchen können.

Zweyte Regel.

Fügt man an das Armbein die Muskeln aQ , gf , GfR , so bekommt man die Richtung des Vorderfußes; und zieht man cb , $HcdM$ u. s. w. so bekommt man auch die Form des Hinterfußes.

Dritte Regel.

Die vordersten Rippen stehen immer gerade und werden vom Schulterblatte bedeckt; die hintern stehen immer schräg hinterwärts. Beym Pferde laufen sie bis nahe an das Hüftbein; bey den Kühen sind die Lenden länger; daher die dreyeckige Höhlung. S. Fig. 2. EFG .

Vierte Regel.

Bey allen Thieren mit Hufen oder beschuhten Beinen sind die Arme und Füße lang. RS und MN .

Bey den springenden Thieren, als den Löwen, Hunden, Hasen, sind die Schenkel lang und die Füße kurz.

Anwendung dieser Regeln auf die Vögel.

Taf. VI. Fig. 9.

1) Zeichne wieder das Oval, und setze den Arm nach AB , der, so lange der Vogel nicht fliegt, zusammen liegen muß, gleich BC . Zeichne die Hand CD , den Daumen DF und die übrigen Finger.

2) Mache ferner GH das Hüftbein und den Bürzel; JK die Lende (*Drey*), KL den Schenkel, LM den Fuß, M die Klaue.

3) Den Hals nach Verhältniß der Höhe des Körpers NQ , und endige den Kopf QR . Von diesem ist bey einigen der Oberkiefer beweglich, wie (RS) bey dem Adler, dem Papagey und der Ente.

4) Ist es ein fliegender Vogel, so muß das Brustbein mit einer großen Rippe versehn seyn, an welcher die Muskeln befestigt sind, (der

46 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

Straufs und Casuar haben keine solche Rippe) desgleichen auch eine Brille NO zu demselben Zweck.

Durch das Ausfüllen der Muskeln bekommt man die Form der Lenden (*Deyen*) u. s. w., und durch das Aufsetzen der Federn die Form des ganzen Thiers. Die Schwungfedern decken sodann die Lenden u. s. w. ⁴⁴).

Corollarium.

1) Aus dem, was wir erwiesen haben, dafs die Vorderfüsse von allen vierfüßigen Thieren und Vögeln unseren Armen gleichförmig sind, folgt, dafs es ungereimt ist, Menschen Flügel zu geben, so wie man mit Engeln und Liebesgöttern zu thun gewohnt ist.

2) Dafs es keine Centauren geben kann, weil diese, der Beschreibung nach, sechs Arme (*pooten*), zwey Bäume und Brüste hatten, so wie *Aristoteles de incessu animalium* C. XI. p. 742. und auch *Lucretius*¹¹⁾ deutlich erwiesen haben.

44) *Belon de Mans* hat in seiner *Histoire de la Nature des oiseaux* 1554. p. 40. 41. in zwey Figuren, die das Skelett von einem Menschen und Vogel abbilden, die vollkommene Übereinstimmung der Knochen von dem Kopf bis zu den Füßen anschaulich gemacht. (Vor dem 19. Jul. 1799 hatte ich dies nicht bemerkt.) Die Natur hat in allen Vögeln, um den Mittelpunkt der Schwere nach vorn zu bringen, den Rücken verkürzt und die Lenden ganz weggelassen. Es giebt viele Arten, die auf einer Seite sechs Wirbel, und folglich auch nur sechs Rippen haben. Auf diese Weise ist ihnen von den 17 Wirbeln, die der Mensch hat, nur ein Drittheil geblieben. Ganz umgekehrt ist der Fall bey dem Frosche (*Fig. 10.*) dessen Schwere noch hintereus gebracht werden mußte. Um die meiste Kraft in die Muskeln der Hinterfüsse zu bringen, mußten folglich die Lenden nothwendig bleiben. In gleicher Absicht hat die Natur fast den ganzen Rücken weggelassen, und den Hals auf die Lenden gesetzt. Deshalb hat das Thier keine Rippen, und scheint uns natürlich sehr kurz von Leib zu seyn. Siehe *A. J. Rüssels* Abbildungen in seiner *Naturgeschichte der Frösche*, Nürnberg 1758. A. d. F.

11) Ἡ γὰρ τῶν πτερυγίων φύσις, ὡς ἔχοντα τὸ σῶμα τῷ ἄνω ἐκθεῖν, κατέστιμις ἐστίν. ἐκθέσει δὲ τὸ σῶμα, ὥστε γρηθροῦ τῷ ἴσχυος ἔχοντα πτερυγίους. γὰρ ἂν αὐτὸ ἀντιστρέφον αὐτὸ ἄλλο εἰ τῷ σῶματι τὸν μακροτέρου ὀπίθ' ὕψος πτερυγίων. ἢ μάλιστα εἴτι κλειδίαι καρπίαι αἰσθηταὶ ἢ

Dafs es keine Tritonen noch Sirenen geben könne, wird aus dem Folgenden erhellen.

Von den Fischen.

TAB. VI. Fig. 11.

Man erinnere sich, dafs die Fische gleichförmig sind den vierfüßigen Thieren.

1) Zeichne wieder den Rumpf $BACG$, und da der Fisch keinen Hals nöthig hat, auch wirklich keinen besitzt (die athmenden Fische ausgenommen, die einen kleinen Hals haben) so setze den Kopf $DABE$ unmittelbar auf den Rückgrath A .

2) Da der Rumpf sich nun nicht bewegen kann, ob er schon im Gleichgewicht mit dem Wasser ist, so wird hierzu eine Kraft erfordert, die sich zu demselben verhält, wie das Ruder zu einem Bote $\Delta \Pi \Theta$, womit man den Fisch vergleichen kann. (Fig. 11.)

I 2

τίτταρον ἱππικῶν εἶ, ἀλλ' εἴτι ἀρχαίος ἀνθρώπος ἐ τοῖς περὶ τούτων ἴδεν, κατὰ φύσιν κινημένοι. ἢ γὰρ φύσιν εἴτι ποῖς παρὰ φύσιν. —

Lucret. l. v. 876.

*Sed neque Centauri fuerunt, neque tempore in illo
Esse queat duplici natura et corpore bino
Ex alienigenis membris compacta potestas,
Hinc illinc par vis ut non sic esse possit.*

Und v. 888.

*Ne forte ex homine et veterino sanguine equorum
Conferri credas Centaurus posse nec esse;
Anq̃ rapidis canibus aucuncias semimarinis
Corporibus Scyllas, et caetera de genere horum,
Inter se quorum discordia membra videmus,
Quae neque florescunt pariter, neque robora sumunt
Corporibus etc, etc.*

num) Bey allen ist der erste Würbel vermittelst des Knorpels mit dem Kopfe verbunden, da die übrigen paarweise stehen. Ich habe dies in Hechten sehr genau untersucht. A. d. F.

48 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen,

Doch, da in dem Fische selbst eine bewegende Kraft erfordert wird, so ergibt sich, daß so wohl der Schwanz *CH*, als die große Quergräte, zur Befestigung der Muskeln nöthig sind. Je länger $\Pi \odot$ oder der Schwanz ist, desto schneller kann der Fisch fortschwimmen.

Corollarium I.

Ein Boot wird die geringste Bewegung haben, wenn das *Centrum turbinationis*, und das *Centrum gravitatis* in Einen Punkt zusammen fallen. Diefes ist bey einem Boot unmöglich, findet aber allezeit bey den Fischen Statt, aus welchem Grunde sie auch in gerader Linie schwimmen können, indess das Boot immer bey'm vorwärts Bewegen hinüber und herüber schwankt.

Der Fisch muß sich gerade halten, und deshalb hat er die Brustflossen *BF*, und die Bauchflossen *G* nöthig. Wenn man, wie *Actedi* gethan hat, *BF* abschneidet, so fällt der Fisch um.

Corollarium II.

1) Da die Fische mit dem Wasser in Gleichgewicht sind, und alle mit dem Schwanze schwimmen, oder sich fortrudern, so erhellt, daß sie alle horizontal im Wasser liegen.

2) Das *Centrum turbinationis* muß, nach Verhältniß der Schwere von dem Kopfe des Fisches, verschieden fallen. Und davon wird nun weiter die Länge des Schwanzes abhängen.

3) Da die Gestalt der Fische mehrerer Veränderungen fähig ist, als die der vierfüßigen Thiere, so ist es kein Wunder, daß man bey erstern mehr Verschiedenheiten wahrnimmt, als bey den letztern. Auch zählt *Linnäus* (*Edit. X. 1766.*) nur 212 Arten vierfüßiger Thiere und 480 Arten Fische ^{wa)}.

wa) Herr *Gmelin* zählt in der dreyzehnten Ausgabe des *Linnéischen Natursystems* 807 Arten von Fischen.

4) Es ist folglich unmöglich, daß es Tritonen und Sirenen, das ist, Seeungeheuer, geben könne, die mit dem Körper aufrecht schwämmen, so, daß der Schwanz einen rechten Winkel mit dem Rückgrath machte. Der Schwerpunkt würde sie nothwendig in eine gerade Linie bringen, und so ist es doch ungereimt sie zu stellen ^{oo}).

Allein wir kehren zu den Füßen der Fische zurück. Da sich die Fische mit dem Schwanze fort bewegen, so haben sie keine lange Pfoten, keine Hüften, Schenkel, noch Füße nöthig. Aus demselben Grunde können sie auch das beinerne Brustbecken, oder Gewölbe, das alle vierfüßige Thiere und Vögel haben, entbehren.

oo) Was der Verfasser hier von der Unmöglichkeit der Existenz von Tritonen, Sirenen, Centauren u. s. w. sagt, kann, wiewohl es wirklich seine Meinung gewesen zu seyn scheint, kein Grund für die Künstler seyn, diese Wesen der Phantasie ungebildet zu lassen. Dichter und Künstler arbeiten vorzüglich für die Phantasie und die Sinne; was diesen gefällt, was diesen schmeichelt, kann auch einen Gegenstand ihrer Darstellung abgeben. Ungereimtheiten, die bloß die speculirende Vernunft oder Kunsterfahrung und — gelehrte Unternehmung aufdeckt, dürfen keinen Künstler bewegen, irgend einen, sonst für ihn geeigneten, Gegenstand zu verwerfen. Der Anatomiker beweist die Unmöglichkeit, daß Thiere sollten sprechen können, und der Dichter führt sie, trotz dem und ohne Bedenken, redend ein. Der Anatomiker beweist, daß es keine *Sphinxen*, *Centauren*, *Hippogryphen* u. s. w. geben könne, und der Künstler läßt sich dadurch nicht abhalten, diese unmöglichen Wesen darzustellen, deren Form für das Auge nichts Belästigendes hat, und die vielmehr die Phantasie in eine angenehme Thätigkeit setzen. Dagegen sind eine Menge wirklich vorhandener Geschöpfe, ihrer widrigen Gestalt wegen, durchaus unschickliche Gegenstände für die Kunst. Man beurtheile den Künstler, so wie er selbst arbeiten muß, nicht nach der Logik der Vernunft, sondern nach der Logik der Sinnlichkeit, nicht nach dem Seyn, sondern nach dem Schein. Ein überhangender Thurm, so fest und unerschütterlich er gegründet seyn mag, ist, nach der Logik der schönen Kunst, eine ungleich größere und auffallendere Ungereimtheit und Sünde gegen den guten Geschmack, als ein Triton oder Centaur. — Ich theile eine hierher gehörige Stelle von *Diderot* mit, zweifle aber, daß ihm sein Gefühl richtig geleitet, und daß seine Erklärung mehr, als eine leere Spitzfindigkeit sey. „*Pourquoi l'Hippogryphe qui me plaît dans le poëme, me déplaît-il sur la toile? J'en vais dire une raison bonne ou mauvaise. L'image dans mon imagination n'est qu'une ombre passagère. La toile fixe l'objet sous mes yeux et m'en inculque la difformité. Il y a entre ces deux imitations d'il peut être à il est.*“

Beweis.

Die Natur giebt uns hiervon ein sehr lebendiges und treffendes Beyspiel in der Verwandlung des gewöhnlichen Frosches. Diesem hat die weise Natur einen Schwanz gegeben, den er behält, so lange er keine Füße hat. Sobald diese hervorbrechen und zu Kräften kommen, kriecht der Schwanz nach und nach wieder ein, und verschwindet endlich ganz. Dieses Wunder können wir alle Frühjahr sehen; wir gehen aber unachtsam vorüber, weil das Thier selbst, seiner Menge und Unansehnlichkeit wegen, nicht geachtet wird.

Verwandlung vierfüßiger Thiere in Vögel.

ERSTES BEYSPIEL.

Eine Kuh in einen Vogel.

TAB. VII. Fig. 12.

1) Entwurf und zeichne das Skelett der Kuh, wie oben angegeben worden.

Ausführung. Richte den Rumpf aufrecht in *GC*, so ergibt sich von selbst, daß sich die Vorderfüße vom Boden erheben müssen: und zweytens, daß, da der Schwerpunkt nicht länger von den Vorderfüßen getragen wird, die Hinterfüße nach *EF* versetzt werden müssen.

2) Da der Rumpf nun so hoch über den Boden kommt, so muß der Hals desto länger werden *GH*, und der Kopf nach oben zurückgezogen werden, um in *HI* (der Neigungslinie) seine Stütze zu finden.

3) Die Vorderfüße, die nun zum Laufen ungeschickt sind, dienen zu Flügeln, und werden zugrichtet, wie oben Seite 45 in der vierten Regel gelehrt worden ist.

4) Die Vögel, die durch ihre Federn gegen die Angriffe der Fliegen geschützt sind, brauchen keinen langen, noch sehr beweglichen Schwanz.

ZWEYTES UND LETZTES BEYSPIEL.

Ein vierfüßiges Thier in einen Menschen.

Taf. VII. Fig. 15.

Ausführung. Da die Vervielfältigung der Linien zu große Verwirrung macht, so ist es das Beste, ein Pferd zum Beyspiel erst auf seine vier Füße zu stellen, dann aufrecht zu erheben, und anzuzeigen:

Erstlich, daß nun die Hüften zusammengedrängt werden;

Zweytens, daß die Vorderfüße niederwärts hangen und ein Schlüsselbein haben müssen;

Drittens, daß die Lenden und Schenkel nun in eine gerade Linie fallen müssen;

Viertens, daß der Kopf nun nicht mehr auf einem langen Halse zu stehen braucht, und der hohe Widerrist unnütz ist;

Fünftens, daß der Rücken platt wird;

Sechstens, daß der Kopf, der erst länglich gebildet war, nun in eine kugelförmige Rundung zusammengedrängt wird, und den Mittelpunkt der Schwere und Bewegung nun in Einem Punkte haben muß;

Siebtens, daß nothwendig die Kinnlade eingezogen werden, und die Nase nun hervorragen;

Achtens, daß man die Füße verkürzen, und

Neuntens, den Füßen Finger geben muß.

ANMERKUNG. Aus der dritten Regel folgt natürlich, daß die Lenden und Waden, gleicher Weise auch die Hinterbacken, nach Verhältnis, sehr dick seyn müssen, um den Rumpf aufrecht halten zu können. *Aristoteles* hat dieß schon sehr richtig bemerkt. Der Mensch allein, sagt er, hat keinen Schweif, dafür aber Hinterbacken, die allen vierfüßigen Thieren fehlen. Die menschlichen Beine sind an dem obern und innern Theile und an den Waden sehr fleischig. . . . Der Grund hiervon ist, weil unter allen Thieren der Mensch allein aufrecht geht; daher

52 II. Über die Ähnlichkeit im Baue des Menschen, etc.

hat die Natur seinen Hintertheil, die Schenkel und Waden, mit Fleisch bekleidet *pp*).

SCHLUSS.

So hätte ich denn, hochzuverehrende Zuhörer, vollbracht, was ich hier zu zeigen mir vorgenommen hatte. Doch, sollte es mir auch nicht gelungen seyn, Ihre Erwartung ganz befriedigt und den Mahlern hinreichende Regeln an die Hand gegeben zu haben, so habe ich doch vielleicht Ihre Neugierde gestillt und Ihnen eine etwas erweiterte Einsicht in den Plan des allgemeinen Baues der Thiere geöffnet.

Die Aufmerksamkeit, die Sie, meine Herren, mir haben schenken wollen, macht es mir zur Pflicht, Ihnen für dieses ehrenvolle Zeichen Ihres Wohlwollens zu danken.

pp) Aristoteles de Partibus animalium Lib. II. c. 10. 'Ο ὅ ἀνθρώπου ἀνθρώπου μὲν ἐστὶ, ἰσχία δ' ἰσχίῳ, τῶν δὲ τετραπόδων ὅλῳ. ἔτι δὲ τὰ εὐκλεῖς ἰ μὲν ἀνθρώπου σαρκώδεις, καὶ μαζὸς καὶ ἀσπῆς. — — — Τῶντο ὕαγια μὴ τίς ἐστὶ ἀπὸ τῶν, ἔστι μὲν ἐν τῷ ἰσθμῷ τῶν ζώων ἀνθρώπου. ὡς ἂν φέρεται τὰ αἶμα κατὰ ὅλην, ἀφίκεται τὸ σαρκατώδες ἀπὸ τοῦ αἵματος, πρὸς τὸ κατὰ τὸ πᾶν ἢ φέρεται περὶ τῶν, ἔστι τὰ ἰσχία σαρκώδεις ὡς αἶμα καὶ μαζὸς καὶ γαστρονομία.

III.

Ü B E R

DIE SCHÖNHEIT DER FORMEN.

1 7 8 2.

K

E I N L E I T U N G.

Alle Menschen von gesunder Urtheilskraft und Einsicht, alle Liebhaber und Bewunderer der entzückenden Mahlerkunst, haben immer, in allen Zeiten und Ländern, in der Meynung gestanden, einmüthig geglaubt und mit Nachdruck behauptet: es gebe in der Natur eine ewige, unveränderliche Schönheit der Form, und alle vernünftige Wesen, ohne Unterschied, besäßen eine angeborne Empfänglichkeit für dieselbe. Von ihnen allen aber hat, bis auf den heutigen Tag, Niemand dieses wesentliche, ewige, unveränderliche Schöne genau bestimmen, noch viel weniger erweisen können.

Meines Bedünkens ist es in der Natur auch gar nicht vorhanden, das heisst, in keinem erschaffenen Dinge, oder richtiger: nicht an Menschen, Thieren, noch Pflanzen; denn nie hat bey ihnen irgend ein, auf feste und sichere Regeln gegründetes Verhältniß Statt gefunden, wohl aber eine unveränderliche und vollkommene Übereinstimmung der constitutiven Theile, die einzig auf einen, von ihnen unzertrennlichen Zweck des Nutzens, der aber auf keine Weise die mindeste Schönheit einschließt, Bezug hat.

Das achtungswürdige Alterthum, seine größten Philosophen und berühmtesten Künstler haben genau so, wie unsere Zeitgenossen, geglaubt, die Schönheit der Form hange von gewissen Verhältnissen der Theile zu einander ab. So sagt *Galen*: »die Schönheit hange nicht so

»wohl von einer passenden Übereinstimmung der Elemente, als der verschiedenen Theile unter einander ab: zum Beyspiel von dem Verhältnisse des Fingers zur Hand, dieser zum Ellbogen und dem ganzen Arm; »kurz aller Theile gegen einander: so wie man in der Schrift *Polyklet's*, »*Norma* genannt, sehen könne 99.« Nach dieser verfertigte der Künstler eine Statue, die man, ihrer schönen Verhältnisse wegen, so wie sein Buch, mit dem Nahmen einer *Norm* oder *Regel* beehrte. Auch *Plinius* erwähnt dieses Kunstwerks, als eines Bildes, welches von allen Künstlern, keinen ausgenommen, der Schönheit seiner Verhältnisse wegen, die Benennung *Kanon* erhalten, und als ein solcher gebraucht worden sey 100).

Nach dem Vorgange der Alten haben alle Bildhauer und Malher vom funfzehnten Jahrhundert an, wo die schönen Künste wieder zu blühen begannen, diese vermeinten Verhältnisse von neuem eingeführt, und mit Eifer vertheidigt, wie man aus *da Vinci*, *Albrecht Dürer*, *Lo-mazzo*, und dem großen Nachfolger *Raphaels*, dem berühmten *Mengs*, sehen kann.

Wollte man nun aber auch diesen Satz einstweilen als richtig gelten lassen, so bliebe doch immer noch die Frage übrig: *warum dieses regelmäßige Verhältniß nothwendig, und zwar bey allen Menschen ohne Unterschied, die Wirkung des Beyfalls und der Billigung hervorbringen müsse?* Ist es nöthig, daß wir eben so mit einem inneren Gefühl des Bildlichschönen geboren werden, als die Natur, von der Geburt an, ein inneres Gefühl für sittliche Schönheit, für Tugend, Liebe, Tapferkeit, Treue, Freundschaft und dergleichen in uns gelegt hat? Gewiß nicht! Der verschiedene Geschmack in der Bildhauerey und Malherey, der in jedem Zeitalter herrschte, lehrt uns genugsam das Gegentheil.

Mit Recht fragen Sie aber, meine Herren, woher es komme, daß wir die Bildsäulen der Alten, mit so einer allgemeinen Beystimmung, die das Urtheil so vieler Jahrhunderte befestigt, *schön* nennen? Warum

99) *Classis I. p. 255. gegen das Ende. H.*

100) *Lik. 34. C. 19. §. 2. Fecit et quem canone artifices vocant, lineamenta artis ex eo petentes, velut a lege quidam: solusque hominum artem ipse fecisse, artis opere iudicatur.*

ein Polyklet, Lysippus, Phidias, Appelles so einmüthig gepriesen werden; eben so wie ein Michael Angelo, Raphael, Correggio und Titian? einige geringere, die aber fast gleiches Lob verdient haben, ungerechnet; indess gleichwohl die Erfahrung lehrt, daß die Schönheit ihrer Kunstwerke nur durch langes Studium recht eingesehen und beurtheilt werden kann?

Hat, fragen Sie endlich, hat der Schöpfer Menschen, Thiere und Pflanzen so gestaltet, daß gewisse Verhältnisse der Theile die Schönheit derselben hervorbringen, so wie wir in andern Dingen solche Verhältnisse unveränderlich herrschen sehen, z. B. in der zunehmenden Geschwindigkeit fallender Körper? in der Wirkung des Flüssigen, der Centrifugalkräfte, in der Bewegung des Perpendikels, und in dem Umlauf der Himmelskörper um ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt? Vielleicht ist auch diese Schönheit selbst bloß zufällig, und wie von dem Schöpfer besonders beabsichtigt worden.

Meine Absicht ist, Ihnen, meine Herren, zu zeigen, daß die Natur in der Bildung der Körper, vorzüglich der thierischen Körper, nichts anders bezweckte, als bloß die Nützlichkeit der constitutiven Theile, keinesweges aber feste Verhältnisse: daß folglich an den Formen der Thiere keine unveränderliche, ewige, durch Regeln bestimmbare Schönheit haften könne.

Auf diese wollen wir uns hauptsächlich einschränken, weil die Betrachtung der Pflanzen (obschon von den Formen derselben genau dasselbe gilt) uns hier zu weit führen würde. Und so will ich suchen, klar und unwidersprechlich darzuthun: daß alles das Schöne, was wir in der Gestalt der Menschen und Thiere zu finden glauben, von einer gegenseitigen Übereinstimmung abhängt, die sich auf die Autorität einiger wenigen gründet; und zugleich erweisen: »daß die »Schönheit der Formen eine bloße Einbildung ist, die lediglich von »der Gewohnheit abhängt«.)» Endlich werde ich zeigen, daß die

23) p. 185. Since if proportion does not operate by a natural power attending some measures, it must either be a custom or the idea of utility, there is no other way.

Fähigkeit das Schöne zu erkennen und zu beurtheilen, *Gefühl*, *Geschmack*, auch *Takt* genannt, allerdings zwar von einer gewissen natürlichen Anlage, die manchen Menschen vor andern eigen ist, größtentheils aber von Cultur, Unterweisung und der täglichen Betrachtung der besten Kunstwerke abhängt, und dafs sie fast eins ist mit dem Resultat unserer erlangten Kenntnisse und Erziehung¹¹⁾.

Sehen Sie, meine Herren, einen dieser Akademie würdigen Gegenstand! Möchte ich nur auch fähig seyn, ihn auf eine Ihres Beyfalls würdige Art zu behandeln, und Ihre Überzeugung davon zu tragen. Allein, wenn ich je Ihre Nachsicht und Gewogenheit nöthig gehabt habe, so ist es in dieser Stunde, wo ich Ihnen keine neue Wahrheiten vortragen, und Sie, so wie in meinen frühern Abhandlungen, durch unerwartete Dinge angenehm überraschen und Ihre Aufmerksamkeit fesseln kann. Jetzt, meine Herren, mufs ich Sie erst von tief eingewurzelten Vorurtheilen zu befreyn suchen; von Vorurtheilen, die durch das Ansehn einer langen Reihe von Jahrhunderten eine scheinbare, unangetastete Befestigung und Sanction erhalten haben. Und wenn ich diese beschwerliche Arbeit verrichtet habe, mufs ich Ihre Zustimmung wider Ihren eigenen Willen von Ihnen zu erpressen suchen. Eine Operation, die auf keine Weise mit angenehmen Empfindungen verbunden werden kann.

Schenken Sie mir indessen, meine Herren, Ihre Aufmerksamkeit, und nehmen Sie meine Bemühungen mit Ihrer gewohnten Güte auf. Kann ich schon nicht durch fliefsende Beredsamkeit Ihren feinen Geschmack befriedigen, so will ich doch durch Beobachtung der grösstmöglichen Kürze Ihre Zufriedenheit zu verdienen suchen.

11) Winkelmann bestätigt meinen Gedanken: S. 7. der Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, und dem Unterrichte in derselben. (Wenn der Verfasser aber die Worte Winkelmanns übersetzt: »dat de geschiktheid tot het gevoel van het schoone in de Kunst, alleen door Opvoeding wordt opgewekt en aangekweekt,« so schiebt er Winkelmann eine Meynung unter, die er offenbar nicht hatte. Man sehe die Stelle selbst nach.) A. d. U.

I.

Die Beschreibungen, welche die Philosophen seit den ältesten Zeiten von dem Schönen gegeben haben, sind so dunkel, so gesucht und in eine solche Hülle von Worten vergraben, daß nichts schwerer hält, als den eigentlichen Sinn ihrer Gedanken zu errathen. Alle ihre künstlichen Definitionen des Schönen sind leere Töne, die nichts deutlich machen, und zu nichts in der Welt nützen.

Obgleich *Plato* deutlich sagt, daßs es bey dieser Untersuchung eigentlich nur darauf ankomme, dasjenige kennen zu lernen, durch dessen Vermittelung oder Zuthun alle schöne Dinge schön scheinen — *cujus beneficio omnes res pulchrae sunt pulchrae*; so setzt er doch hinzu: »Es sey nothwendig, daßs Gegenstände, die in der That schön wären, uns auch als solche erschienen, zumahl wenn sie mit dem versehen wären, welches macht, daßs sie schön scheinen^{an)}.«

Die große und einzige Frage ist nur: was ist das für ein Ding, wodurch dieß bewirkt wird? Ist es ein Verhältniß? und welches? Oder ist es etwas anderes? und was denn? Ich schmeichelte mir, bey *Platon* eine bessere Auflösung zu finden; allein auch Er sagt: »die Schönheit »in der Bankunst« hango von der Anordnung, dem Verhältniß und dem

an) Was der Verfasser hier dem *Plato* zuschreibt, sind zwar Worte desselben, aber nicht sein Sinn. Die Sätze, aus ihrer Verbindung geistern, und so wie hier zusammengestellt, klingen lächerlich genug, sind aber nicht weniger, als das, wenn man sie in ihrem wahren Zusammenhange liest. *Plato* wollte überhaupt in dem angeführten Dialog (*Timaeus* 27d) keinesweges eine Erklärung des Schönen festsetzen, sondern nur zeigen, es sey nicht das, wofür es von vielen irrig gehalten werde, und werde ganz mit Unrecht, bald mit dem Ansändigen, bald mit dem Nützlichen, bald mit dem Angenehmen, verbunden mit dem Nützlichen, verwechselt. *Hippias* giebt die Erklärung der Natur des Schönen für eine äußerst leichte, nicht mit der mindesten Schwierigkeit verbundene Sache aus. *Sokrates* spielt, nach seiner Gewohnheit, den Unwissenden, treibt über den Sophisten, durch Entwicklung seiner Sätze und Folgerungen aus denselben, so in die Enge, daß er eine Behauptung nach der andern aufgeben muß, und endlich voll Verdruss die ganze Untersuchung als eine elende Kleinigkeit, die der Mühe des Grübelns nicht lohete, abbricht. Offenbar ist diese Dissertation über das Schöne nicht Hauptzweck des *Plato*, sondern nur Vehikel, die Armseligkeit der Machsprüche der Sophisten in hellem Lichte zu zeigen. A. d. U.

»Schicklichen ab «.) Und kurz darauf behauptet er: »Eurythmie oder Schönheit sey das Wohlgefallen, die angenehme Aussicht in die »Verbindung der Theile, die man erreiche, wenn alle Theile eines Gebäudes eine der Breite angemessene Höhe, und eine der Länge angemessene Breite hätten; kurz, wenn alles dem richtigen Verhältniß entspreche «.) Das heißt, meines Erachtens, behaupten: alles was regelmäßig sey, sey auch schön.

Hieran zweifelt Niemand; man fragt aber, welches das wahre Verhältniß der Länge zu der Höhe und Breite sey? und das mit desto größerem Fug, da nicht allein in den fünf allgemein angenommenen Ordnungen der Baukunst ein verschiedenes Verhältniß Statt findet, sondern auch in einer und derselben Ordnung in dem Verhältniß der übereinstimmenden Theile große Verschiedenheit angetroffen wird, wie man vornehmlich in den Überbleibseln der Tempel von Athen, Heliopolis, Palmyra, Posidonia und Rom sehen kann, die zugleich für die schönsten von allen gehalten werden.

Galen, der ein großer Liebhaber der Mahlerkunst war, behauptet, Schönheit sey bey solchen Menschen zu finden, die eine gute Farbe, Verhältniß und etwas Harmonisches in ihren Gliedmaßen hätten: »denn, sagt er, Schönheit besteht in der Regelmäßigkeit und dem Gefälligen der Farbe.«

Er preist ferner die vortreffliche Schrift des *Polyklet* über die Verhältnisse an, und schließt sodann, daß, nach dem Ausspruch aller Philosophen und Ärzte, die Schönheit des menschlichen Körpers in einem guten Verhältnisse seiner Gliedmaßen zu suchen sey.

Aus diesen Äußerungen des *Plato*, *Galen* und *Vitruv* erhellet deutlich genug, daß sie dasjenige, *cujus beneficio omnes res pulchrae sunt pulchrae*, durch dessen Zuthun alle schönen Dinge schön sind, nicht recht kannten, noch auf feste Regeln zu bringen wußten.

II.

22) Lib. I. C. 3. *Eurythmia in Architectura est dispositio et symmetria et decor.*

22) Ebendasselbst.

II.

Der Grundsatz, der noch heutiges Tages in Ansehn ist, als ob wir ein angebornes Gefühl für das bildlich Schöne besäßen, ist gleichfalls von diesen alten Philosophen entlehnt und aufgenommen. »Dürft ihr,« sagt *Symmachus*, noch an der Fähigkeit der Philosophen über das »Schöne zu urtheilen zweifeln, da selbst die Allerunkundigsten den »Olympischen Jupiter von *Phidias*, die Kuh von *Myron*, und die »Priesterinnen des *Polyklet* bewundern? Das Vermögen der Urtheilskraft ist nicht das ausschließende Eigenthum der Philosophen, und die »schönen Gegenstände würden nur von Wenigen erkannt werden, wenn »das Gefühl für alle Gattungen der Schönheit sich nicht selbst bis auf »die Allerunwissendsten erstreckte.« *Intelligendi natura latius patet, alioqui praeclara rerum paucis probarentur, si boni cujusque sensus etiam ad impares non veniret* ²⁵⁾.

Cicero sagt: es sey zu verwundern, daß bey der großen Verschiedenheit, die zwischen Gelehrten und Ungelehrten Statt finde, das Urtheil aller gleichwohl so wenig von einander abweiche ²⁶⁾.

Aus demselben Grunde behauptet *Dionysius von Halikarnafs*, die Natur habe diesen innern Schönheitssinn allen Menschen ohne Ausnahme verliehen ²⁷⁾. *Epiktet* schweift gar bis zu einem lächerlichen Extrem aus; er schreibt der Schönheit eine solche Kraft und ein solches Vermögen zu, daß es selbst die Steine rühren müsse ²⁸⁾.

Daß indess die Alten eben so wenig als wir ein solches angebornes Gefühl des Schönen besessen haben, erhellet aus der Anekdote vom *Polyklet*, die uns *Älian* aufbehalten hat. Dieser große Bildner hatte

25) *Lib. I. epist. 25.*

a) *De Oratore. L. 5.*

b) Die von dem Verfasser (nach dem *Junius de Pictura v. p. 40*) citirte Stelle kann unmöglich diefs bedeuten. Hier sind die Worte des *Dionys v. H.* Ὅργανοι πλάσματα, καὶ γυμνασίαι, καὶ ἡλικίαι, καὶ ἑστὰ δαμνιστῆματα χεῖρον ἀνθρώπων ἔχοντα, ὅταν ἰδῇται το ὁμοῖα τοῖς αὐτοῖς καὶ το καλοῖ, εὐκρίται καὶ αὐτοὶ ἴτι περὶ. *A. d. U.*

c) *Arriani Epist. L. 3. c. 23.* Το καλοῖ καὶ λαῖον κριτὰς ὄντα.

nehmlich zu gleicher Zeit zwey Statuen in der Arbeit, deren Eine er genau nach den Vorschlägen und Bemerkungen der so genannten Liebhaber, die ihn in seiner Werkstätte besuchten, veränderte, indess er die andere ganz nach seinem eigenen Sinn und Urtheil vollendete. Als sie nun beyde fertig waren, und nach der Sitte jener Zeiten öffentlich zur Schau gestellt wurden, verlachte und verspottete man die erste allgemein, indess man die andere ihrer ausnehmenden Schönheit wegen in den Himmel erhob. Mit triumphirender Miene wendete sich *Polyklet* nummehr zu den Zuschauern, und sagte: »das Bild, das ihr so verlacht und höhnet, habe ich ganz nach euerm Urtheil und mitgetheilten Verbesserung verändert und vollendet; dieses hingegen, das ihr so bewundert und erhebt, ist mein, und ganz allein *mein Werk* «^{d)}.

III.

Doch es ist Zeit, von dieser Ausschweifung zurückzukehren. Ich wiederhole also, meine Herren, daß, meiner Überzeugung nach, die Alten das angeborne Schönheitsgefühl, das sie sich zu besitzen schmeichelten, in der That nicht besaßen. Ich muß noch hinzufügen, daß alle Völker der weiten Erde, ohne Ausnahme, durch die abentheuerliche Verbildung ihrer Körper uns augenscheinlich belehren, wie wenig ihnen von einem solchen angebornen Schönheitsgefühl zu Theil geworden war.

Betrachten Sie die Indier, die ihre schönen und von Natur weißen Zähne abschleifen, damit sie den schwarzen Überzug desto besser annehmen mögen, und die Ohren, die in Europa und in unserm Lande nicht zu klein seyn können, so sehr ausdehnen, daß sie mit den herabhängenden Läppchen auf den Schultern ruhen.

Es ist nicht nöthig, meine Herren, Sie an die dickbäuchigen Chinesen und ihre mageren und dünnen Weiber zu erinnern, die nach ihrem Geschmack die schönsten von der Welt sind; oder an die Afrikanischen

^{d)} *Aeliani var. hist. Lib. XIV. c. 8.*

Weiber mit ihren niederhangenden Busen, oder an die wilden Amerikaner mit ihrer gemaliten und tattuirtten Haut. Und gleichwohl glauben sie nicht wenig schön zu seyn, wenn sie ihre Nasen, Lippen und Ohren durchbohren, und mit allerley Knochen und Steinen verzieren.

Eben so wenig brauche ich unserer schönen Damen zu gedenken, die, ihre Schönheit zu erhöhen, ihren Körper mit Gewalt einschnüren, ihre Schulterblätter über einander pressen, und ihren Busen platt und zusammendrücken. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Sie durch die Vergleichung aller über die ganze Erde verbreiteten Völker von ihren grillenhaften, widersprechenden und ungereimten Vorstellungen von der Schönheit der Formen überzeugen wollte. Daher begnüge ich mich zu bemerken, daß alle an Einer und derselben Form das Kennzeichen des Schönen gefunden und erkannt haben müßten, wenn das Gefühl der Schönheit der Form eben so angeboren wäre, wie das Gefühl des sittlich Schönen, worüber nie in den Vorstellungen der cultivirtesten, so wie der rohesten Völker ein Zwist entstanden ist. Keuschheit, Liebe, Treue und Tapferkeit werden von allen gleich hoch geschätzt, und haben immer in gleichem Ansehn gestanden.

IV.

Wir müssen nun untersuchen, ob die Schönheit der Form in gewissen gegenseitigen Verhältnissen der constitutiven Theile bestehe? so wie *Galen* *) und viele Andere, auf die Autorität alter Philosophen, geglaubt haben, und die meisten Künstler auf *Polyklet's* Autorität noch jetzt glauben.

Wir wollen noch einen Augenblick annehmen, als ob Verhältniß der Grund der Schönheit wäre; in welchem Fall es doch gewiß als ausgemacht gelten würde, daß diese Schönheit, wenn auch nicht überall, doch gewiß in der Baukunst, gefunden werden müßte. Hiervon wollen wir aber das Gegentheil durch überzeugende Beweise darthun.

L 2

*) Το κάλλος τε ευρηματός ἐστί τε τῶν μικρῶν συμμετρίας ἴσος.

Erstlich ist die Stylobata oder das Piedestal in allen Ordnungen noch ohne ein bestimmtes Verhältniß. Der Toscanischen gebührt, nach dem *Philander*, der ein Lehrling von *Serlio* war, ein Cubus zum Block (Würfel) ^f).

In der Dorischen Ordnung ist das Verhältniß der Breite zur Höhe gleich der Kathete des Quadrats zur Hypothenuse ^g); eben so in der Ionischen ^h); in der Korinthischen, wie die Diagonale zur Hälfte der Breite ⁱ); in der zusammengesetzten oder Römischen, wie die Diagonale zu einem Viertel der Breite ^k).

Vignola bestimmt die Größen dieser Verhältnisse wiederum ganz anders: (Seite 3. I. Kupf.) nemlich für die Höhe des Blocks in der Toscanischen Ordnung setzt er die Diagonale des Quadrats der Basis; in der Dorischen $1\frac{1}{2}$ der Diagonale; in der Ionischen etwas mehr; in der Korinthischen die doppelte Basis ^l).

In den Ruinen von Balbeck findet man die Korinthischen Säulenstühle der Pilaster (5. Taf.) nur zwey Durchmesser hoch und $1\frac{1}{2}$ breit; andere hingegen als einen Cubus (30. Taf.) gestaltet.

Kurz, nirgends findet ein beständiges Verhältniß Statt. Alles dies ist folglich bloße Vermuthung ohne sichere Progression, und ganz willkürlich: eben so wie das Verhältniß der Säulenstühle zu den Plinthen. (Untersützen, Tafeln.)

2) Aus dem, was *Vitruv* über das Verhältniß des Schafts in der Dorischen Ordnung sagt, erhellt, daß die Athenienser, ganz unwissend, was für ein Verhältniß man den Säulen zur Zeit des *Dorus* gegeben, das Verhältniß von einem Menschen hergenommen, und es, wie er meldet, wie 1 : 6 gemacht haben ^m).

f) *Vitruv. edit. Philand. p. 96.*

g) *Ebdem. S. 100.*

h) *Ebdem. S. 104.*

i) *Ebdem. S. 107.*

k) *Ebdem. S. 108.*

l) *Regoli delle cinque ordine d' architettura, p. 3.*

m) *Vitruv. edit. Philand. p. 126.*

Vitruv, durch dieses Vorurtheil verführt, hält das Verhältniß eines Menschen für so vollkommen schön, daß er durchaus alle Gebäude verwirft, die nicht ganz dieselbe Proportion haben wie die menschliche Gestalt. Er vergleicht die Dorische Säule mit einem Manne, die Ionische mit einer Frau, so daß die Schnecken das Haupthaar andeuten sollen, und bestimmt sie wie $1 : 8\frac{1}{2}$; die Korinthische, als noch schlanker, mit einer Jungfrau: allein richtiger vergleicht man sie, meines Bedünkens, mit einem Jüngling, und zwar wegen der schmalen Lenden und der sie so gut kleidenden Schlankheit.

Diese unnatürlichen Vergleichenungen werden fast von allen Architekten, besonders von *Riou*, wörtlich wiederholt *).

Da nun aber, wie wir schon bemerkt haben, unter den Menschen von verschiedenen Nationen und Erdstrichen kein gleichförmiges Verhältniß Statt findet, so muß folglich auch das Verhältniß, das man den Dorischen und den übrigen Säulen gegeben, sehr ungleich und veränderlich seyn.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich diese Veränderungen und Abweichungen in der Bildung und den Grundzügen der Menschen, die mannichfaltigen Abstufungen von gekraustem Haar, schwarzem Barthaar oder gänzlichem Mangel desselben an den Bewohnern von Afrika und Amerika aufzählen wollte.

Wie schwankend und nichtig ist daher der Grund des Verhältnisses in einer Dorischen, Ionischen oder Korinthischen Säule, wenn es nach diesen angezeigten, wandelbaren Formen der menschlichen Gestalt bestimmt werden soll? Es freute mich, als ich sah, daß auch *Perrault* diese Bemerkung bestätigt.

Wir werden in der Folge sehen, daß die Dorier nie an eine solche Vergleichung gedacht haben, Anfangs die Dächer ihrer Hütten bloß auf Pfeile setzten, die hoch genug waren, um darunter hinweg zu gehn, und in der Folge erst die Pfeile nach und nach erhöhten, wie aus den

n) *Grecian Orders of architect. Chap. II. p. 15.*

Tempeln des Theseus zu Athen und an den Ruinen von Pästum erwiesen werden kann.

3) Was sollen wir von der Höhe der Korinthischen Knäufe sagen, da diese, nach dem eignen Zeugniß des *Vitruv*, von verschiedener Höhe gemacht wurden! Die am Porticus im Pantheon waren höher, als man sie sonst irgendwo fand ^{o)}).

Das vortreffliche Werk des Herrn *Riou* über die Griechischen Ordnungen der Baukunst, vorzüglich die Vorrede, verdient gelesen und in dieser Rücksicht mit den schönen Überbleibseln Griechischer Kunst, die der berühmte *Le Roi* hinterlassen, mit den Ruinen von Palmyra oder Balbeck und andern verfallenen Gebäuden, welche die Griechen und Römer einst in Kleinasien und Syrien errichtet, verglichen zu werden. Bald wird man sich überzeugen, daß nicht allein in verschiedenen, sondern selbst in einer und derselben Ordnung, sowohl in der Eintheilung des Gebälks, der Architraben oder Epistylen, als den Kronleisten, den Friesen, Metopen, Triglyphen, Sparrenköpfen u. s. w. die größte Verschiedenheit herrscht. So wahr ist es, daß *nie, selbst von den cultivirtesten Nationen nicht, ein wesentliches, beständiges und gegründetes Verhältniß gefunden und beobachtet worden.*

Der berühmte und genaue *Desgodetz* hat außerdem sehr deutlich bewiesen, daß weder *Palladio*, noch *Serlio* die Mafse der alten Gebäude, die noch zu Rom übrig sind, genau beobachtet haben. Selbst *Chambray*, in seiner Vergleichung der alten und neuen Gebäude, hat sich in diesem Punkt oft geirrt, wie man in vielen Stellen seines Werkes sehen kann ^{r)}).

In Rücksicht der Metopen, die *Vignola*, nach dem Vorbilde des *Vitruv* ^{o)}), genau viereckt haben wollte, beobachteten die Alten nie ein gleichförmiges Maß, sondern machten sie, nach ihrem Gutdünken,

^{o)} *Vitruv. edit. Philand. p. 114.*

^{p)} *S. Parallèle de l'Architecture antique et de la moderne. 1. Platte. Bey Riou 17. 18. Pl.*

^{q)} *Vitruv von Perrault Lib. II^e. Ch. 2. p. 111. 113. 114.*

länger oder kürzer, wie man aus den Ruinen von *Pästum* oder *Posidonia* sehen kann. Eben dieß gilt von allen übrigen Theilen.

Wollen Sie sehen, meine Herren, mit welchem blinden Vorurtheile wir dieß alles befolgen, so befragen Sie den *Le Roi*, der ausdrücklich sagt: Alle Einrichtungen und Verhältnisse, die aus den Zeiten des Perikles herrühren, wären angenehm und gefällig, alle andere hingegen, die davon abweichen, durchaus schlecht und abentheuerlich.

Dieser große Baukünstler schließt endlich damit, daß er sagt, um die bestmöglichen Verhältnisse in den Ordnungen zu bekommen, müsse man nicht bloß aus denen von Griechenland, Kleinasien, Syrien und Rom wählen, sondern auch die von *Vitruv* und allen besseren Baumeistern der neuern Zeiten zu Rathe ziehen, indem man die richtige Beschaffenheit der Bauordnungen aus allen diesen zusammengekommen herleiten müsse.

4) Wenn man dem Ursprunge eines Dorischen Gebäudes nachgeht, so muß man bald finden, daß Schönheit nicht die Grundlage desselben ist, sondern daß alle Theile der Triglyphen, Metopen, des Gebäudes, der Sparrenköpfe, unmittelbar von der willkürlichen Lage der Balken, Sparren u. s. w. abhängen.

Der Tempel des Theseus in Athen liefert den deutlichsten Beweis, daß man in den ältesten Zeiten den Säulen keine Bilderstühle gab, sondern bloß dicke Bretter zwischen die Säule und den Querbalken oder Architrab legte, die nachher zu Knäufen ausgebildet wurden; und daß man die Bilderstühle vielleicht bloß deshalb hinzugethan hat, um einen zu kurz abgesägten Stamm durch das Unterschieben eines Klotzes zu verlängern, vielleicht auch um die Fäulniß abzuwehren. Die kanellirten Säulen entstanden wahrscheinlich aus Nachahmung der gesprungenen Rinden alter Fichtenbäume, die man zu großen Gebäuden gebrauchte. *Vitruv* *) belehrt uns von den Mängeln der Dorischen Ordnung in ihrer

*) *Vitruv* von Perrault S. 20. 21.

rohen Gestalt: alles ward aus Noth, nichts bloß der Schönheit wegen angenommen. *Thomas Mayor* bestätigt dasselbe.

Die Ionier scheinen sich die Sache leichter gemacht, und die Ziegelplatten nicht erst auf Sparren, sondern unmittelbar auf die Mauerplatte gelegt zu haben, wovon sich denn das Zahnwerk unter der Kranzleiste zeigt.

An dem Theater des Marcellus in Rom findet man das Zahnwerk unter der Kranzleiste von der Dorischen Ordnung. *Chambray*, S. 17.

5) Sie kennen, meine Herren, die bekannte Erzählung von der Erfindung der Korinthischen Ordnung durch den *Callimachus* (die man auch beym *Vitruv* *) findet) und die ganz zufällig geschehen seyn soll, indem ein Korb mit einigem Spielzeuge, mit einem Steine bedeckt, auf dem Grabe eines jungen Mädchens stehen geblieben, um welches gleichwohl eine Akanthuspflanze so gewachsen sey, daß es einen artigen Anblick gegeben. Wir wissen, daß *Villalpande* †) und der berühmte *Pauw* ‡) diesen Ursprung für eine bloße Fabel erklärt haben. Dieser Knauf mag nun von dem Tempel Salomos entlehnt, oder den Ägyptischen Säulen nachgeahmt seyn; so ist und bleibt es ungereimt, ein ganzes Gebäude von Körben und Glocken auf weichen Blättern einer saftigen Pflanze, oder auf Lorbeerblättern, Straußfedern, Palmzweigen und dergleichen ruhen zu lassen. Der ungenannte Verfasser, der gegen *Winkelmans* Forderung, bloß die Werke der Griechen nachzunehmen, schrieb, hat daher mit guten Gründen gezeigt, daß dieß lächerlich sey, und bloß durch die Macht der Gewohnheit noch bey uns für schön gehalten

*) *Vitruv. Lib. IV. C. 1. p. 126.*

†) *Villalpandus de apparatus Templi Salomonis.*

‡) *Recherches philos. sur les Egyptiens. Tom. II. p. 69. Les chapiteaux qui representent une cloche renversée, ont été adoptés dans l'ordre Corinthien, et on nomme encore aujourd'hui le corps du chapiteau Corinthien Campana. Ainsi l'aventure du panier trouvé par Callimaque et autour duquel étoit crê de l'Achane, est une fable puerile inventée par les Grecs, qui ont voulu nous persuader qu'ils n'avoient rien emprunté de l'Égypte; tandis que l'on voit manifestement le contraire.*

halten werden könne; so wie *Ovid* von seinem geliebten Gegenstande, der wahrscheinlich nicht sehr schön gewesen seyn mag, sagt:

Exiit ipsa dies omnes a corpore mendas

Quodque fuit vitium, desinit esse mora.

»alle Mängel verschwinden nach und nach, und was Anfangs anstößig war, wird durch die Länge der Zeit erträglich.«

Plinius und *Vitruv* sind der Meynung, es sey ungereimt, ein schweres Gebäude auf Bildsäulen von Männern oder gar zarten Frauen zu stützen, wie die Athenienser zur Verhöhnung der Karischen Weiber thun ließen. Beyde Römer sagen einstimmig, dieß möge als ein Beweis von Verachtung damals einigermaßen zu entschuldigen gewesen seyn, jetzt aber falle aller Grund hierzu gänzlich weg.

Eben so einstimmig denken der berühmte *Chambray* und *Rion* über die heutigen Baukünstler. Gleichwohl sehen wir, daß *Q. Carraccio*, *Serlio*, *Michael Angelo* und verschiedene Andere in den vergangenen Jahrhunderten, diesen schlechten Geschmack, so ungereimt er war, überall eingeführt haben. Wie viele Schornsteinmäntel findet man nicht noch heut zu Tage in unsern alten Häusern, die ein Mann, oder gar eine zarte Frau trägt. *Chambray* eifert besonders auch gegen die unvernünftige Sitte, Gebäude und Theile derselben nicht bloß durch Sklaven, sondern sogar durch Figuren ehrwürdiger Gegenstände, durch Tugenden, Musen, Grazien, ja selbst durch Engel, tragen zu lassen.

Die Franzosen haben dieß sehr in der Gewohnheit; die Gebäude von *Marot* sind voll davon, und in Deutschland findet man die steinernen Balcons am Eingange der Häuser häufig so gestützt. Der große *Mengis* hat noch vor Kurzem in dem Theater zu Aranjuez die Decke auf Karyatiden gelegt.

Seit unsern Besitzungen in Indien haben wir an verschiedenen Orten unsere Balcons auf schwarze Sklaven stützen lassen.

Diese schändliche Herabwürdigung mußte noch zu der unverdienten Sklaverey kommen, in der diese Unglücklichen schmachten! Ich hätte Stunden nöthig, wenn ich alle ungereimte Iden dieser Art anführen wollte.

Was ist überdieß abscheulicher, was ekelhafter, wenn man es recht bedenkt und überlegt, als Menschenköpfe von Marmor und Bronze im Hals abgeschnitten zu sehen? Was ist häßlicher, als eine Büste, eine Terme, der die Arme abgeschnitten sind, und die sich mit den Füßen in einen steinernen Block verliert!

Was läßt sich Unnatürlicheres denken, als Centaure, Minotaure, Sphinx, Satyren und dergleichen Ungeheuer?

Von allen diesen auffallenden Ungereimtheiten läßt sich nichts anders sagen, als: *quodque fuit vitium, desinit esse mora!* Einzig und allein die Macht der Gewohnheit hat diese Dinge in unsern Augen erst erträglich, dann angenehm, und zuletzt gar schön gemacht.

Doch selbst hierbey blieb es nicht. Schon *Vitruv* *) klagt bitter über den schlechten und ungereimten Geschmack seiner Zeit: daß man, statt die Gebäude mit Figuren, die in der Natur gefunden werden, zu verzieren, sie mit Ungeheuern aufputze; daß man aus Krallen und Blumen halbe Menschen hervorwachsen lasse. In dem Fries eines Frontispizes, wovon man bey *Winkelmann* eine Abbildung *) findet, und in den Ruinen von Palmyra sieht man Beyspiele davon. *Vignola*, *Serlio* und *Picart* haben diese Thorheit nachgeahmt, und man hat sie sogar schön gefunden.

Irre ich nicht, so herrschte schon zu *Vitruvs* Zeiten in Rom der ungereimte und lächerliche Geschmack, der so viel Ähnlichkeit mit dem Chinesischen hat, und der auch jetzt bey uns mit so vieler Begierde aufgenommen wird. Er beschreibt irgendwo ein Theater, das ein gewisser *Apaturius* gemacht habe, wodurch er sich einen so heftigen Tadel von dem Mathematiker *Licinius*, einem Manne von richtigem und feinem Geschmacke, zuzog, daß *Apaturius* selbst aus Scham seine Arbeit änderte. Über diese glückliche Wirkung ruft *Vitruv* mit Recht aus: *Utinam dii immortales fecissent, ut Licinius revivisceret, et corri-*

*) Lib. VII. C. 5.

γ) Monum. antich. ined. Nr. 5. P. IX.

geret hanc amentiam! »Wollten die unsterblichen Götter, daß *Licinius* auf die Erde zurück kehrte, und auch uns von unserer Thorheit heilte!«

So vieler Ungereimtheiten ungeachtet, durfte man gleichwohl behaupten, alle Menschen besäßen ein angebornes Gefühl für die Schönheit der Formen!

6) Da die Griechen nicht allein ihre Gottheiten, sondern auch ihre meisten schönen Künste von den Ägyptern entlehnt zu haben scheinen, so vermuthete ich, daß auch der Ursprung der Baukunst in diesem Lande gesucht werden müsse. Als ich *Pococks* interessante Reise las, fand ich sehr bald, daß ihre Säulen heut zu Tage, eben so wie im Alterthum, in den entferntesten Zeiten, kurz, dick und unförmlich gebildet worden, und daß man allein in Alexandrien einige schöne Säulen findet, die aber nicht von den Ägyptern, sondern von Römern, errichtet worden sind *).

Die stehenden antiken Ägyptischen Säulen, die *Pocock* gemessen und abgebildet hat ¹⁾, betragen mit dem Säulenstuhl sieben Durchmesser. Der Schaft verhält sich zu dem Knauf = 4 : 1. Mit gutem Grunde kann man annehmen, daß auch in dem Tempel Salomos die Säulen von keinem bessern Geschmacke gewesen sind; denn wir finden im ersten Buch der Könige, daß Hiram den zwey kupfernen Pfeilern Jachin und Boas eine Höhe von 18 Ellen gab, wobey sie vier Ellen im Durchmesser hatten. Der Schaft hatte vier und einen halben Durchmesser. (Dies ist ungefähr das Verhältniß der Dorischen Ordnung aus der ältesten Zeit, wie man sie am Tempel von *^c) Delos sieht). Ferner gab er den Knäulen eine Höhe von fünf Ellen: folglich war das Verhältniß der Knäufe wie 5 : 18 = 1 : 3½, welches auf eine unbe-

M 2

1) *Flurw. Lib. VII. C. 5.*

a) *Tom. I. p. 216. 217.*

b) *Ebenda. 66. und 67. Kupfert. Fig. 12. S. 216.*

c) *Le Roy, p. 5. II. Kupfert.*

greifliche Art mit den Verhältnissen aller andern Ordnungen, selbst der Toscanischen, streitet, die doch an sich die minder schönste von allen ist.

Im zweyten Buche der Chronik ist in der Beschreibung derselben Pfeiler das Verhältniß angegeben, wie 35 Ellen zu fünf. Das Verhältniß der Knäufe zum Schaft wäre also wie 7: 1, welches mit der Korinthischen Ordnung ungefähr überein treffen würde.

Der Reife waren sieben an der Zahl, und das Verhältniß des Schaftes wie 1: 7, woraus ich schliesse, daß die im Buche der Chronik angegebenen Maße, *der Heiligkeit der Zahl Sieben wegen*, ächter seyn dürften. Die Ausleger *Patrik*, *Polus* und *Wells*, die keine Kenntniß der Baukunst besaßen, schlagen diese Erklärung vor; doch sie verträgt sich nicht mit der Angabe: denn 18 und 18 im Text machen 36, nicht aber 35 Ellen.

Wie dem aber auch sey, so hatte Salomo, so ein kluger König er auch gewesen seyn mag, sicherlich eben so wenig und einen eben so schlechten Geschmack als die Ägypter, denen er blindlings gefolgt zu seyn scheint.

Das Vorgeben aber, als ob die Griechen die Korinthische Säule von den Juden entlehnt hätten, wie *Vitalpande* unter andern behauptet, ist nicht minder ungereimt. Mit Recht erinnert dagegen *Wood* in der Beschreibung von Palmyra, daß es nirgends mehr eine Spur von Salomonischen Gebäuden gebe, wodurch diese Behauptung unterstützt werden könne.

Porock vermuthet nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Ägyptischen Säulen und Knäufe eine Nachahmung des Palmbaums seyn möchten, dessen Zweige alle Jahre abgeschnitten werden, und daß die Pfeiler in Salomos Tempel wahrscheinlich von dieser Art gewesen.

Wenn wir nun alles von den Ordnungen der Griechischen und Römischen Baukunst Angeführte, und von den Ägyptern Bewiesene, zusammenfassen, so ist es unwidersprechlich:

- 1) Daß es in der Natur keine wahren und wesentlichen Verhältnisse giebt, dergleichen die Ordnungen als Gesetze vorschreiben;

- 2) Dafs blofse Gewohnheit uns die angenommenen Ordnungen und ihre festgesetzten Verhältnisse schön finden läßt;
- 3) Dafs Autoritäten hier einen großen Einfluß haben;
- 4) Endlich, dafs die Schönheit in Gebäuden eine conventionelle Schönheit und nichts anders ist, und dafs wir folglich wohl thun werden, den eingebildeten Regeln der alten Baukünstler nicht ängstlich und sklavisch zu folgen, vielmehr die Verhältnisse schlechterdings nach der Schicklichkeit und dem Erforderniß der Umstände frey und kühn einzurichten.

V.

Ungeachtet dieser angegebenen, von den Alten gebilligten und durch ihre Autorität zu Gesetzen erhöhten Verhältnisse, haben sie gleichwohl selbst mit großer Beurtheilungskraft sie oft verändert und verbessert, wenn sie einen auffallenden Übelstand verhüten wollten.

Vitruv ^{d)} bemerkt daher sehr richtig, dafs man die Unterbalken oder Epistyle, und noch mehr die Gebälke überhaupt, nach Maßgabe der Höhe der Säule höher machen müsse, weil sie widrigenfalls zu klein schienen.

Die Alten machten auch die äußersten Säulen eines Peristyle oder einer Gallerie stärker, weil sie sonst, vermöge des durchscheinenden Lichtes, kleiner erschienen wären ^{e)}.

Aus demselben Grunde erhöhten sie die Reife, die in der Säule des Trajans hoch hinauf liefen, wie man bey *Barbault* sehen kann ^{f)}.

Vitruv ^{g)} lehrt in derselben Rücksicht, dafs man die Säulen immer um so weniger oben verdünnen dürfe, je höher sie wären; und sagt mit Recht: *quod oculos fallit, ratiocinatione est exequendum*, man müsse die Täuschungen der Augen durch die Kunst zu vernichten

d) *Vitruv* von Perrault, 8. 98. edit. Phil. p. 112.

e) *Ebudus*. 8. 90.

f) *Monuments de Rome ancienne*. p. 39.

g) *Lib. II. Cap. 2.*

suchen: das heißt, man müsse nach den Regeln der Optik (nicht der Perspectiv) verfahren. Hierüber, meine Herren, empfehle ich Ihnen das schöne Werk von R. Smith (wovon wir von dem verstorbenen sehr geschickten Keighout eine vortreffliche Übersetzung besitzen) zum Nachlesen.

Aus demselben Grunde gaben die Korinther ihren Säulen etwas mehr Höhe, und die Griechischen Bildhauer ihren menschlichen Bildern nicht sieben, sondern acht, und bisweilen auch über acht Gesichtslängen. Hierauf beruhet auch die *figura suelta* der Italiäner, und die Verlängerung der Apolloköpfe und anderer schönen Statuen. Denn wie wir im Jahre 1770 bewiesen haben, ein genaues Quadrat scheint gleichwohl mehr breit, als hoch zu seyn.

Dies ist der wesentliche Grund der wahren Schönheit in den Formen, und die einzige Schönheit derselben, die unveränderlich besteht!

ZWEYTER THEIL.

Über die Schönheit der Formen an Menschen und Thieren.

Ich habe, wenn ich mir nicht zu viel schmeichle, im vorigen Abschnitte dargethan, und überflüssig mit Beyspielen belegt, daß man nie feste Verhältnisse im Bauen befolgt. Nun wird es auch der Mühe lohnen zur Betrachtung der Formen von Menschen und Thieren überzugehen, um Sie zu überzeugen, daß der Schöpfer keine bestimmte Schönheit bey den Gestalten derselben beabsichtigt habe: im Gegentheile, daß er, ohne im mindesten hierauf Rücksicht zu nehmen, bloß auf das, was zu ihrer Bestimmung wesentlich war, Rücksicht genommen, das heißt, ihre Gestalt allein zu ihrem Nutzen gebildet und eingerichtet habe.

I.

Wir wollen beyrn Menschen den Anfang machen, und einen Blick auf seine Bildung werfen.

Sieht man auf die Stellung der Nase, des Mundes, der Augen, der Arme, der Hände, der Brust und der übrigen Theile, so weist alles darauf hin, daß sie zur Bequemlichkeit am Vordertheile des Körpers angebracht sind: indeß der Rücken, der Hinterkopf und die Beine glatte sind, ohne irgend einen edlen Theil zu befassen.

Die zierenden Glieder stehen folglich nicht der Schönheit, sondern des Nutzens wegen, am Vordertheile.

Betrachten Sie den Mann! Seine Schultern und sein Rücken sind breit; seine Hüften schmal; er hat starke Muskeln und keine Brüste.

An den Weibern sind die Schultern schmaler, und die Brust ist oben platter, um dem Kinde den Busen desto bequemer reichen zu können. Die Hüften sind breiter. Sie haben einen Busen, und sind im Ganzen zarter.

Hält man den Mann für schön, so ist das Weib häßlich; und soll das Weib schön seyn, so muß man den Mann häßlich finden. Eine Einwendung, die schon der große Philosoph und Staatsmann *E. Burke* gemacht hat ^{h)}.

II.

Der Busen dient bloß zur Nahrung des neugebornen Kindes, und giebt eine zufällige Zierde, die allein in unserer Einbildung ihren Grund hat. Das Wesen dieser Schönheit ist der wahre Nutzen, welchen ein voller Busen dem zarten Kinde verspricht.

Wäre der Busen den Weibern bloß zur Zierde gegeben worden, so müßten die Männer auch damit versehen seyn; allein bey den Griechen ließen sich die Männer die Brüste mit dem Messer hinwegnehmen, wenn sie zu groß und fett wurden, wie man bey *Paulus Aegineta* ⁱ⁾ sehen kann: einzig und allein, weil man sie für ein Zeichen eines weibischen und geckenhaften Gemüths, und daher für häßlich hielt.

h) *On the sublime and beautiful*. p. 177. 178.

i) *Lib. IV. C. 46. p. 596.*

Bey den Kindern, so wohl männlichen als weiblichen Geschlechtes, sind die Brüste gleich groß, und gleich fleischig, weil sie ihnen, so lange sie sich im Mutterleibe befanden, von wesentlichem Nutzen waren; obgleich die eigentliche Art und Weise, wie dies erfolgt, den Anatomikern stets ein Geheimniß gewesen ist und noch bleibt. In beyden Geschlechtern findet man bey der Geburt Milch in den Brüsten. In der Folge verschwinden nach und nach die Drüsen, nebst der Milch, und an beyden bleiben nur die Warzen zurück. Bey den Mädchen blühen sie jedoch wieder auf, so bald sie anfangen manubar zu werden; so wie sie auch wiederum verwelken und verschwinden, sobald die Jahre der Fruchtbareit ganz vorüber sind.

III.

Die Verhältnisse weichen oft in Kindern sehr von den Verhältnissen erwachsener Personen ab. Der Kopf ist ein Viertel der ganzen Höhe; diese Proportion des Kopfes zu dem ganzen Körper ist aber so veränderlich, daß sie ein Fünftel, ein Sechstel, endlich gar ein Siebentel wird. Die untern Theile des Körpers wachsen nemlich mehr aus, indest der Kopf gewöhnlich bis zum vierzehnten Jahre dieselbe GröÙe behält.

Die Hüften sind an beyden Geschlechtern in den Kinderjahren vorzüglich schmal.

Wäre nun Verhältniß der Grund der Schönheit, so müßten, wenn die Kinder für schön gelten sollten, die Ausgewachsenen und Bejahrten für häßlich gelten; und so umgekehrt die Kinder, wenn man die Verhältnisse der Erwachsenen für schöner hielte.

IV.

So aber ist es nicht. Wir erkennen an jedem Alter eine besondere und eigene Schönheit. Wir haben auch alle eine gewisse Hochachtung und Ehrerbietung für die Miene eines alten Mannes, wahrscheinlich aus einem moralischen Grunde. Ein altes, zahnloses, runzelvolles Gesicht, ein grauer Bart und ein kahles Haupt, mit einem dünnen Kranz silberner

ner Haare verziert, weichen sonst doch gewifs viel zu weit von der fröhlichen Bildung der Jugend ab, um die geringste Vergleichung zu erlauben.

Und gleichwohl wird dieselbe Veränderung der Form, die von dem zunehmenden Alter unzertrennlich ist, an einer alten Frau für häßlich und verächtlich gehalten. Gewifs blofs deshalb, weil sie keine Liebe mehr einflößt, und ihre Fruchtbarkeit, diesen hohen und glänzenden Vorzug in den Augen der Männer, das ist, den wahren Zweck ihrer Bestimmung, die Fähigkeit zur Fortpflanzung, durch das Alter verloren hat.

Wir schreiben dem Greise tiefere Einsicht, mehr Erfahrung und grössere Weisheit zu; wir verbinden alle schätzbaren Eigenschaften mit seinen silbernen Haaren, seiner runzeligen Haut und seinem zahnlosen Munde, welche deshalb, und nicht der Form wegen, unsere Bewunderung, unsere Ehrerbietung und den Ehrennahmen *schön* erhalten.

V.

Was wir an einem Neger schön nennen, ist etwas ganz Verschiedenes, ja das Gegentheil von der Schönheit des Weissen. Wir können die hervorragenden Backenknochen, die eingedrückte Nase, die großen Lippen nicht umgekehrt auch an dem Europäer leiden; und zwar blofs, weil es gegen unsre gewohnten Empfindungen streitet.

Hierher gehören auch die verschiedenen eigenthümlichen Bildungen einzelner Nationen: aus denen sich ergibt, dafs die Eskimoer, die Tschuktschen, gegen Norden, die Bewohner der Strafsen Magellan gegen Süden, die Hottentotten auf dem Kap, und die Völker, die unter der Mittagslinie wohnen, alle sehr abweichende Verhältnisse haben.

Aus dieser Verschiedenheit erhellt, dafs es in den Menschen keine durch Regeln bestimmbare Schönheit der Form, keine Schönheit giebt, die aus einer beständigen Proportion der Theile abgeleitet werden kann; sondern, dafs die Schönheit *erstlich* von der Gewohnheit abhängt, die von den ersten Kinderjahren ihren Anfang genommen hat, und mit der Zeit unverfügbar eingewurzelt ist. —

Zweytens, von der Autorität derer, die man, weil man ihnen grössere Kenntnisse zutrauet, auch für die gütigsten Richter der Schönheit hält. —

Drittens endlich, von der Sitte und Mode jedes Landes.

VI.

Dieses Letztere haben wir, sowohl als das Erste, hinlänglich erwiesen. Wir erinnern hier nur noch, daß auch unsere Eigenliebe ins Spiel kommt, und uns zu einer Vorliebe bestimmt, die wir, wie natürlich, unserer eigenen Bildung, als der allerschönsten, widmen.

Von den ältesten Zeiten an gab man den Göttern eine menschliche Bildung. So machten es die Heiden, und so thun es noch täglich die Christen auf dem ganzen Erdboden. Nur die Ägypter haben, ihren symbolischen Geist zu befriedigen, Menschenköpfe auf Löwen- und Stierkörper, und umgekehrt Köpfe von Vögeln, Hunden und Stieren auf einen menschlichen Rumpf gesetzt.

Eben so hat man unter allen Nationen, keine ausgenommen, den Göttern und Göttinnen im Ganzen eine menschliche Bildung mit allen eigenthümlichen Nationalzügen und Besonderheiten jedes Landes zugeeignet. Ein Chinesischer Götze hat so gut seinen dicken Bauch, wie der Mandarin, lang gezogene Augen, einen verwirrten Bart, u. s. w. Ihre vielhändigen Göttinnen sind eben so schmal und mager, wie ihre jungen Mädchen, haben gleichfalls sehr lange Nägel an den Händen, und eben so kleine verbildete Füßchen. Auch an den Abbildungen Ägyptischer Gottheiten bemerkt man alles, was ihrer Landesart eigen ist.

Die Europäer hingegen machen ihre Götter weiß, aus dem Grunde, weil sie sich schmeicheln, nicht allein die vornehmsten, sondern auch vor allen, die Gott je geschaffen hat, die schönsten Menschen und Geschöpfe überhaupt zu seyn. *Cicero* hat dieß vortrefflich ausgedrückt: *quod homini homine pulchrius nihil videatur*; weil dem Menschen nichts schöner scheint, als die menschliche Bildung ¹⁾.

¹⁾ *De Natura Deorum. Lib. I. C. 27.*

Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß ein Elephant, ein Löwe, Pferd, Wallfisch, Adler, Krebs und eine Spinne, wenn sie, gleich uns, vernünfteln könnten, ihre eignen Formen für die schönsten halten, und ihren Gottheiten ihre eignen Gestalten, als die vollkommensten, geben würden.

VII.

Die verschiedenen Verhältnisse der Theile zu einander, bey vierfüßigen, fliegenden, schwimmenden und kriechenden Thieren, beweisen eben das, was wir von dem Menschen gesagt haben: daß man nemlich bloß auf die Bestimmung der Theile, worauf die Natur allein, und allein absichtlich gearbeitet hat, zu achten habe.

In meiner letzten Vorlesung vom 13ten October 1789: über *vierfüßige und andere Thiere, und die Manier sie mit Sicherheit zu zeichnen*; habe ich bereits überzeugend dargethan, wie nothwendig die Länge der Pfoten und die damit in Verbindung stehende Länge des Halses von ihrer Bestimmung abhänge, ob sie zum schnellen oder langsamen Gange dienen sollen, so daß ich Sie, meine Herren, nun mit geringer Mühe hiervon, und von der Bestimmung einiger andern Theile, die ich damals nicht berührte, überzeugen zu können hoffe.

Das Kameel, der Hund, das Pferd, die Kuh, der Löwe, der Elephant, haben deshalb verschiedene Verhältnisse, die für ihre eigenthümlichen Verrichtungen durchaus nothwendig sind.

Dasselbe findet bey den Vögeln Statt: der Strauß, der Casuar, der Kranich, der Adler, der Storch u. s. w. haben Hülse, die mit ihrer Fertigkeit im Fliegen, nicht aber mit ihrer Stärke und Größe überhaupt, in Verhältniß stehen.

Wenn der Schwan und der Ahinga¹⁾ einen viel längeren Hals haben, als die Kürze ihrer Pfoten zu erfordern scheint, so brauchen sie ihn, um

N 2

1) Buffon *histoire natur. des oiseaux*. Tom. VIII. p. 448. 35te Kupfert.

unter der Fläche der Pfoten ihre Nahrung zu suchen. Man betrachte den Storch, um von dem Gesagten überzeugt zu werden!

Die Eisvögel haben große Köpfe, um Fische damit zu fangen und zu schlängen; kleine Körper und noch viel kleinere Pfoten, weil sie fast nichts damit zu thun haben, als sich anzuhalten. Die Wasserhühner im Gegentheile, und vorzüglich die *Parra variabilis* oder der Chirurgus, haben sehr große Pfoten, um damit gemächlich über die Wasserpflanzen hinzulaufen; einen kleinen Schnabel, der jedoch groß genug ist, um Samen und kleine Fische damit aufzupicken. Der Pelikan hat einen sehr großen Schnabel mit einem Sack daran, um viele Fische auf einmal zu fangen. Die Tucans haben in Verhältniß zu ihrem Körper einen sehr großen Schnabel, und in Vergleichung mit den übrigen Vögeln tritt hier eine große Unregelmäßigkeit ein.

Nicht minder verschieden sind die Schweife. Der Phasan, der Pfau, der Truthahn, der Haushahn, der Rabe von Guayana haben sehr große Schwänze, da der Strauß, der Casuar, in Verhältniß zur Größe ihres Körpers, sehr kleine haben.

Die Schweife der Löwen, Füchse, Eichhörnchen, Elephanten, Rhinoceros beweisen dasselbe; bey den kriechenden Thieren, dem Krokodil, der Eidechse, der Kröte, Schildkröte, dem Frosch, fällt der Mangel der Proportion in die Augen.

Wie abweichend sind nicht die Hörner und insonderheit die Zähne an den Fischen und vierfüßigen Thieren! Beym Narwal stehen sie gerade aus; bey dem Wallrofs sind sie niederwärts gebogen; bey dem Capoder Äthiopischen Schweine aufwärts, u. s. v. Diefs alles kommt uns Anfangs fremd und sonderbar vor; in der Folge wird es durch Gewohnheit erträglich, und endlich schön. Ja, so weit geht es, daß das Vermessen dieser Eigenschaften endlich einen unangenehmen Eindruck auf uns macht. Ein Stier ohne Hörner, dergleichen es in den nördlichen Gegenden von Dänemark und England giebt, befremdet uns weit mehr, als uns ein Kalb mit Hörnern befremden würde.

Die hohen Füße des Kameels machen, daß wir mit Bewunderung ihren Bau betrachten; bey dem Pferde, der Kuh, dem Hunde, dem Iltis,

der Schlange, dem Wurm hingegen, so verschieden auch ihr Bau von der allgemeinen Analogie seyn mag, verschwindet die Bewunderung vor der Gewohnheit, und durch Nachdenken finden wir, daß die Natur nicht die Verhältnisse, die wir uns in unserer Vorstellung geschaffen haben, sondern allein den Nutzen und die größtmögliche Zweckmäßigkeit beabsichtigt hat.

Die Augen des Menschen haben einen Zoll im Durchmesser; das Gesicht ist vier Augen breit. Man vergleiche dies Verhältniß mit dem bey einer Maus, einem Elephanten, einem Wallfische. Man wird finden, daß das größte Auge keine zwey Zoll im Durchmesser hat, indest der Körper eines Menschen kaum sechs Fufs hoch, der Wallfisch hingegen hundert und mehr Fufs lang ist. Das Auge eines Menschen ist folglich = $\frac{1}{4}$, das Auge eines Wallfisches $\frac{1}{10}$ seiner Länge.

Die Ohren eines Seehundes sind kaum sichtbar; bey der Fledermaus und dem Langohr ist jedes einzelne größer, als der ganze Körper. Welche von beyden Thiergattungen ist nun, um dieser merklichen Verschiedenheit der Verhältnisse willen, schöner oder häßlicher, als die andere?

VIII.

Doch, will man wissen, welche Schönheit unsern Beyfall vorzüglich oder allein verdient; — will man überzeugt werden, daß die Mahlerkunst im Anfange eine bloße, aber treue Nachahmung von Gegenständen aller Art, so wie sie sich täglich in der Natur zeigten, gewesen und hernach durch Männer von hervorstechender Einsicht zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit gebracht worden ist, und zwar auf diese Weise, daß sie frey von allen Unvollkommenheiten, die mit der Art, wie wir die Gegenstände sehen, unzertrennlich verbunden bleibt, jetzt bloß dem Schein nach von den Gegenständen selbst abweicht, und Ideale, als wahre Natur schön darstellt: — so darf man nichts von dem allen übersehen, wovon wir dargeithan haben, daß es den Werken der Baukunst ein gefälliges Ansehn giebt, und welches Unkundige bewundern, ohne die Kunstgriffe zu ahnden, deren die großen Meister sich bedienten.

Lysippus, der Günstling des großen Alexanders, war, nach dem Zeugniß des *Plinius* ^{m)}, der Erste, der die Mängel unserer Sehkraft entdeckte, und dadurch die Kunst der Vollkommenheit ungemein nahe brachte.

Statuariae arti plurimum traditur contulisse, capita minora faciundo, quam antiqui, corpora graciliora siccioraque, per quae proceritas signorum major videretur.

Lysippus machte die Köpfe seiner Statuen kleiner, als man vor ihm gewohnt war. Er gab nemlich seinen Bildsäulen acht, bisweilen noch mehr Gesichtslängen; er machte die Körper dünner und schlanker, wodurch seine Werke ein lebendigeres und gleichsam schwebendes Ansehn erhielten.

Lysippus pflegte daher auch zu sagen: die andern Bildhauer ahmten die Menschen nach, so wie sie in der That wären, *quales essent homines*; er aber so, wie sie zu seyn schienen — *sed se quales viderentur esse* ⁿ⁾.

Cicero, der viel Einsicht und Geschmack besaß, nannte dieß: *pingere ultra verum*; das heißt: durch die Kunst die Natur selbst übertreffen.

Das *Svelte* der Italiäner, (was wir durch *schwebend* einigermassen ausdrücken können) und das den Statuen ein so gefälliges Ansehn giebt, und von unsern Niederländischen Malern, von *Rembrand*, *Bol*, *Flink* und andern ganz übersehen worden, war genau das, was, wie *Lysipp* zuerst entdeckte, nöthig ist, nicht um die Werke der Kunst in der That schöner zu machen, als die Natur sie hervorbringt, sondern um sie in unsern Augen schöner erscheinen zu lassen. Er bewirkte das, indem er die Unvollkommenheiten, die aus unserer Art zu sehen nothwendig folgen, durch die Kunst hinwegräumte.

m) *Lik. IP. C. 2.*

n) *Ebendasselbst.*

In der Baukunst that man eben das. Die Korinther gaben deshalb ihren Pilastern zehn Durchmesser. Aus demselben Grunde machten die Griechischen Baumeister die Metopen lieber schmal, als breit u. s. w.

Will also ein Baukünstler, ein Bildhauer, ein Mahler, die wesentliche Schönheit der Bildung in seine Werke bringen, so muß er die Natur und Wirkung des Lichtes kennen; er muß sich gründlich unterrichten, auf welche Weise wir die Gegenstände sehen; er muß lernen, was für Veränderungen in dieser Rücksicht entfernte Gegenstände leiden, und wie sie über oder unter unserm Gesichtspunkt ihre wahre Gestalt zu verlieren scheinen. Endlich muß er alle Kunstgriffe kennen, wodurch diese Mängel sich verstecken lassen.

Das wahre Schöne der Form treffen, heißt also, von allem diesem einen solchen Gebrauch zu machen verstehen, daß die nachgeahmten Gegenstände in den Augen des Beschauers dieselben Bilder erwecken, als Gegenstände selbst in der Nähe thun. Diefes ist zugleich alles, was man von der Bildhauer- Bau- und Mahlerkunst zu fordern berechtigt ist.

Spricht man von der Wahl der schönsten Theile, die den Menschen ausmachen, so handelt man von ganz etwas anderem: von etwas Zufälligem in der Natur, von etwas, das (wie wir gezeigt haben) einzig von dem phantastischen Geschmacke der Menschen, dem besondern Nationalgeschmacke und der stets wechselnden Mode abhängt.

D R I T T E R T H E I L .

I.

So wie in den Ordnungen der Baukunst die Autorität großer Künstler eigentlich den Ton des Schönen angiebt, so auch in der Bildhauerei und Mahlerkunst.

Phidias machte, wie *Plinius* berichtet, eine *Minerva* von Bronze, die von allen Künstlern und Liebhabern so vortrefflich und ausnehmend schön geachtet wurde, daß man ihr mit allgemeiner Einstimmung den

84 III. Über die Schönheit der Formen.

Ehrendnahmen eines Modells oder Musters des Schönen gab; *ut formae cognomen acceperit* *).

Wir haben in der Einleitung erinnert, daß das schöne vom *Polyklet* verfertigte Bild auf gleiche Weise von allen Künstlern die Benennung *Norma* oder *Kanon* erhielt.

Sehen Sie also, meine Herren, wie Übereinstimmung in der Kunst sich ganz und gar auf das Ansehen einiger großen Männer stützt. Alle übrigen begnügten sich, dieselben Verhältnisse der Theile und denselben Styl sklavisch nachzuahmen.

Unsere meisten Niederländischen Künstler folgten der rohen Natur. Mangel an Erziehung, Mangel an Gelegenheit, durch schöne Muster des Alterthums erleuchtet und erwärmt zu werden, und ihren Geschmack zu reinigen und zu bilden; ja selbst Mangel an Urtheilskraft machte ihre Nachahmungen oft ekelhaft.

Die Jugend unseres Zeitalters ist glücklicher. Diese Akademie verschafft ihr die besten Muster des Alterthums, und schöne Vorbilder neuerer Künstler; überdies wird sie noch durch die vortreffliche Unterweisung der Aufseher dieser berühmten Schule mit Kenntnissen bereichert.

II.

Vitruv kann Sie, meine Herren, indeß überzeugen, daß man auch zu seiner Zeit eben so über die Schönheit eines Gebäudes dachte. Die Regelmäßigkeit, oder richtiger die Schönheit eines Gebäudes, sagt er, erfordert, daß es mit Zierathen, welche Autoritäten für sich haben, versehen werde; und diese gründen sich hauptsächlich auf Gewohnheit. So z. B. die Tempel, die der *Minerva*, dem *Mars* und dem *Herkules* geweiht werden, müssen von der *Dorischen* Ordnung seyn; diejenigen, die der *Juno*, der *Diana*, dem *Bacchus* bestimmt sind, von der *Ionischen*;

*) *Lib. XXXIV. C. 8.*

Ionischen; diejenigen, die der Venus oder Flora geheiligt werden, von der Korinthischen.

Man findet noch gegenwärtig zu Athen *) die Trümmer eines Tempels der Minerva von der Dorischen Ordnung; einen Tempel der Ceres von der Ionischen *); einen Tempel des Jupiter von der Korinthischen *); hingegen aber auch einen Tempel des Augustus von der Dorischen, und zu Rom einen Tempel des Mars von der Korinthischen, (nach *Desgodetz*) und zwey andere dem Jupiter und Bacchus gewidmete von der zusammengesetzten Ordnung. Ein Beweis, daß die Alten sich nicht immer an den Buchstaben der Regeln gebunden haben.

Vitruv erinnert jedoch weiterhin, durch *Gewohnheit* wolle er nur so viel sagen, daß der Baukünstler sich hüten müsse, alle Ordnungen durch einander zu mengen, nicht daß er sich einzig und allein auf allgemeine Übereinstimmung stützen solle. Z. B. *In Doricis Epistylis si in coronis denticuli sculptantur, et Ionicis triglyphi*: In die Kranzleisten des Gebälks von Dorischer Ordnung bringe er keinen Zahnschnitt, oder Triglyphen in die Friesen der Ionischen.

Wie häufig wird aber heut zu Tage nicht gegen diese sehr weisen Regeln gesündigt! Die modischen Baukünstler scheinen das Joch des Herkommens und die sklavische Ergebenheit unter die Autorität der Alten freylich mehr oder weniger abgelegt zu haben; es bleibt nur die große Frage, ob sie dafür etwas Besseres, etwas Vernünftigeres eingeführt?

Die Römer haben in ihrer zusammengesetzten Ordnung nicht allein die Ionische mit der Korinthischen, sondern auch die Korinthische mit der Dorischen, und zuweilen alle drey Ordnungen unter einander gemengt.

p. Le Roi Monument de la Grèce. Part. I. p. 1.

q) Sie Kupfert.

r) tote Kupfert. S. 19.

Sie legten die Kranzleiste geradezu auf den Unterbalken, und ließen den ganzen Fries weg; das heisst: sie legten keine Balken oder Decke. Ist dieß angenehm? ist dieß schön? verträgt sich das mit der Natur eines Gebäudes?

So viel wird jedoch eine ewige Wahrheit bleiben: *die Schönheit der Form streite nicht wider die gesunde Vernunft!*

Mit tausend Beyspielen könnte ich es noch belegen, daß man jetzt mehr, als irgend einmahl, gegen diese Regel sündigt; doch die Zeit ermahnt mich, dieser Vorlesung ein Ende zu machen. Ich schliesse also mit einer kurzen Wiederholung dessen, was ich Ihnen, meine Herren, zu beweisen, und wenigstens dem Wesentlichen nach zu verständlichen gesucht habe.

Erstlich: Kein Philosoph, er helfe, wie er wolle, kein einziger Künstler hat uns gründlich belehrt und gewiesen: worin eigentlich die Schönheit der Form bestehe?

Zweytens: wir besitzen kein angebornes Gefühl des bildlich Schönen, wie wir ein Gefühl des sittlich Schönen besitzen. Im Gegentheil müssen wir die Schönheit in der Kunst durch Studium, anhaltende Übung und mit großer Mühe beurtheilen lernen.

Drittens: der Grund der Schönheit der Form liegt nicht in gewissen Verhältnissen; und zwar nicht allein in Menschen und Thieren, sondern selbst in der Baukunst nicht.

Viertens: der Schöpfer der Welt hat in der Austheilung der verschiedenen Formen unter Menschen und Thieren keine bestimmte Schönheit beabsichtigt, sondern allein das, was ihnen zu ihrer Bestimmung nutzen konnte.

Fünftens: alles, was die so genannte Schönheit der Form betrifft, hängt lediglich von Convention, Gewohnheit und Autorität ab.

Sechstens endlich, glaube ich dargethan und erwiesen zu haben, daß die wahre, die einzige Schönheit, sowohl in Gebäuden und Statuen, als in Gemälden, die durch die großen Meister in der Kunst eingeführt worden, allein davon abgegangen hat, und noch abhängt, daß sie ihre Werke so einzurichten verstehen, daß sie nach Hinwegräumung

III. *Über die Schönheit der Formen.* 87

der Mängel, welche nothwendige Folgen der Unvollkommenheit unseres Gesichts und der Art der Strahlenbrechung sind, der wahren Natur so nahe als möglich kommen.

Haben meine Gründe und Beweise nicht Kraft genug gehabt, Sie, meine Herren, ohne Ausnahme zu überzeugen, so hoffe ich, haben sie Ihnen den Gegenstand wenigstens unter einem nicht gemeinen Gesichtspunkte vorgestellt, und den Künstler veranlaßt, wichtigen Wahrheiten nachzuforschen.

ERKLÄRUNG

DER PLATTEN UND FIGUREN ZUR LETZTEN BEHANDLUNG
ÜBER DIE SCHÖNHEIT DER FORMEN.

- FIG. 1. VIII. TAF. stellt einen Theil des Kapitüls an dem Tempel des Apollo Didymus in Milet vor. Diese aus den Ionischen Alterthümern von *Chandler* entlehnte Figur wird in seinem 5ten Kapitel pag. 52 gefunden, und gehört hier zum 5ten Abschnitt des ersten Theils. Seite 68.
- FIG. 2. entlehnt von der fünfzehnten Platte der Alterthümer von Palmyra, ist ein Theil eines Korinthischen Entablements. Seite 70.
- FIG. 3. ist ein Fries, von dem *Winkelmann* in seinen *Monumenti inediti* handelt, und dessen wir erwähnen. Seite 70.
- FIG. 4. IX. TAF. gehört zum 6ten Abschnitt des ersten Theils. Seite 71. Man findet sie bey *Pocock Tab. LXVI. pag. 215. Fig. 7.*
- FIG. 5. Ein Kapitäl auf einem Isiskopf, das *Pocock* für die Arbeit eines Griechischen Künstlers hält. Diese Figur gehört zu demselben Abschnitt. Seite 71.
- FIG. 6. gehört zum ersten Abschnitt des zweyten Theils. Sie ist aus dem Zeichnuche von *G. de Laizze* genommen, und läßt mit einem Blick die verschiedenen Verhältnisse der Theile an einem Manne und einer Frau vergleichen. Seite 75.
- FIG. 7. ist aus Verselin auf die VIII. Tafel gekommen. Die Figur stellt einen Eisvogel vor, und gehört zum 7ten Abschnitt des zweyten Theils. Seite 79.
- FIG. 8. TAF. X. ist der Iacana von Mexiko nach der Abbildung von *Buffon pag. 522.* Auch *Edwards* hat eine Abbildung dieses Vogels. *Tom. I. pag. 48.* Ebendas.
- FIG. 9. TAF. XI. gehört gleichfalls zum 7ten Abschnitt des zweyten Theils. Es ist der Tucan von Cayenne. Diese drey Vögel sind vorzüglich bemerkenswerth, wegen der so sehr abweichenden Verhältnisse der Füße und Schnäbel. Seite 79.
- FIG. 10. TAF. IX. gehört zum 8ten Abschnitt des dritten Theils und zeigt die Ungereintheit eines Entablement, wo die Kronleiste ohne Frieß auf der Maner liegt, und zugleich auch die Ungereintheit der Triglyphen außer der Dorischen Ordnung. Seite 85.



Fig. 1



Fig. 2



Fig. 3



Fig. 4



Fig. 5





Fig: 6



Fig: 7



Fig: 8



Fig: 9

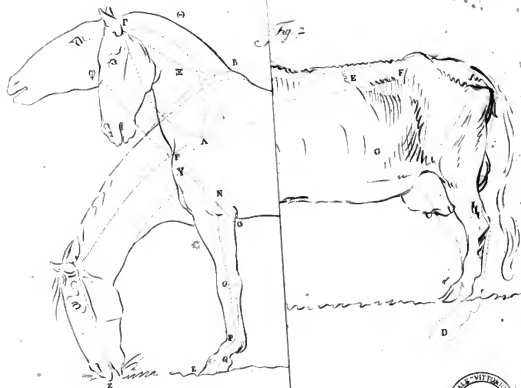


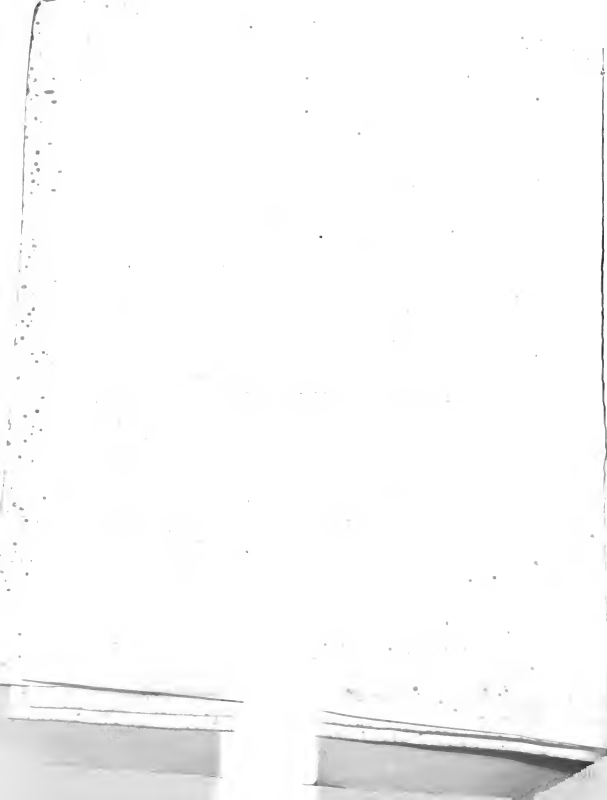
Fig: 10

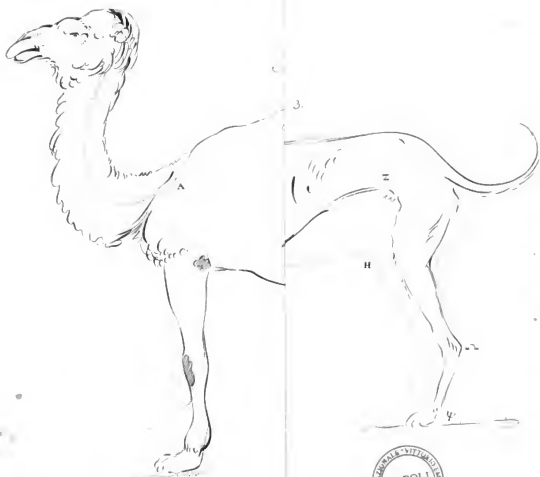


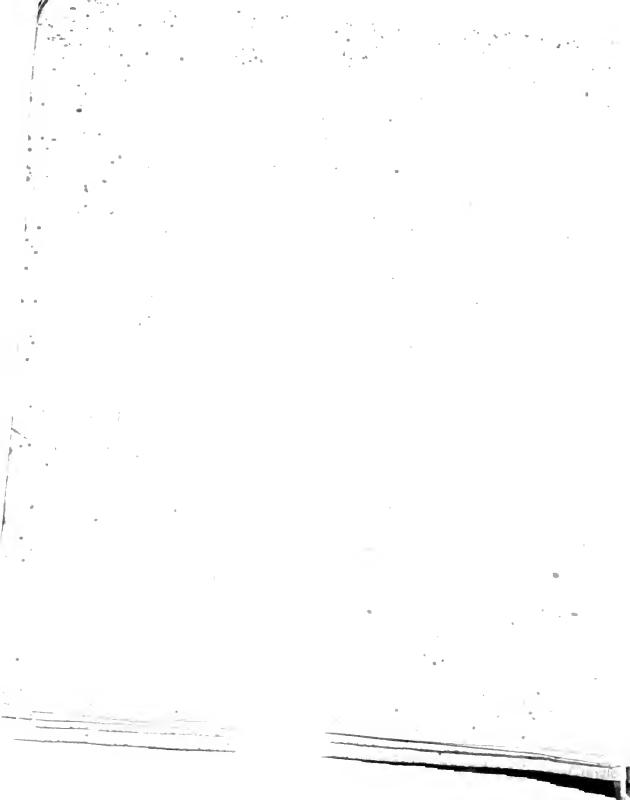
Fig: 11

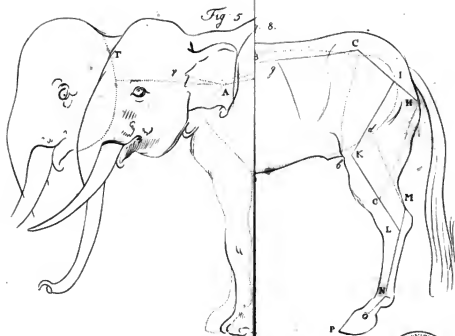


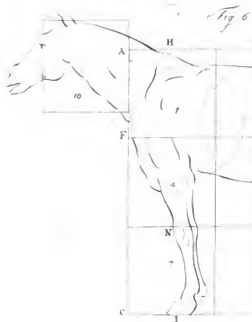


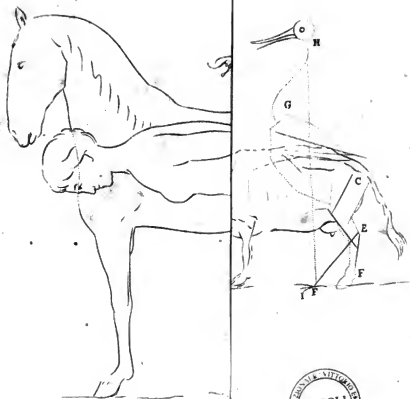












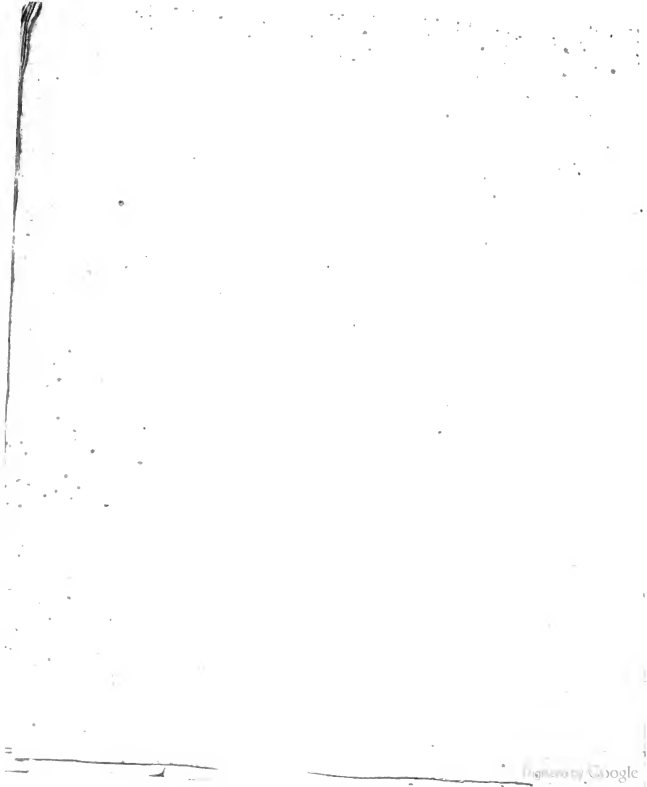


Fig. 3



Fig. 1



Fig. 2



Fig. 1

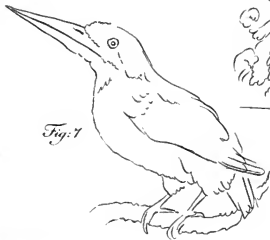


Fig. 6

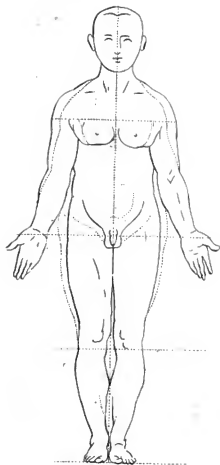


Fig. 4

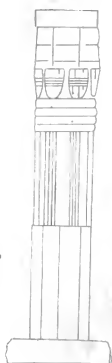


Fig. 5

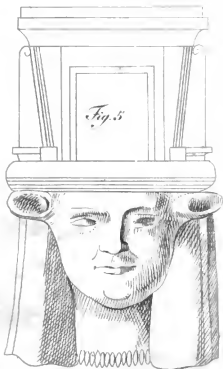
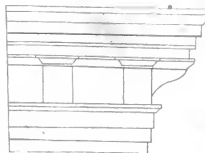


Fig. 10



PL X

Fig: 8





Fig. 9



